

Heimatbrief für den Kreis Heilsberg



KREISGEMEINSCHAFT HEILSBERG/OSTPR.

Einladung

zum

Kreistreffen 2010

9./10. Oktober 2010 in Köln

Liebe Landsleute,
liebe Freunde unserer Kreisgemeinschaft,
zu diesem Kreistreffen lädt der Vorstand der Kreisgemeinschaft
Sie und Ihre Angehörigen recht herzlich ein.

Programm:

Samstag, 9. Oktober 2010

10:00 Uhr Hl. Messe in „St. Maria in der Kupfergasse“, Schwalbengasse 1, 50667 Köln.
Der Gottesdienst wird gehalten von unserem Visitor Dr. Lothar Schlegel.
Da keine Möglichkeit für einen gesonderten evangelischen Gottesdienst
besteht, sind auch alle evangelischen Christen zu dieser Messfeier eingeladen.

11:00 Uhr Frohes Wiedersehen mit unterhaltenden Beiträgen und Gesang im großen
Saal des „Kolpinghaus International“ in der St.-Apern-Straße 32, 50667 Köln.
Es besteht dort wieder die Möglichkeit zu Mittag zu essen etc. Der uns
bereits bekannte Historiker Michael Weigand spricht über aktuelle Fragen,
die uns interessieren. Unser Visitor, Dr. Schlegel, Frau Roswitha
Poschmann, Gäste aus Heilsberg und weitere Landsleute werden über
jüngste Ereignisse in unserer Heimat berichten und interessante Aufnahmen
und Filmbeiträge zeigen.
Teilnehmer an unseren Veranstaltungen können bei entsprechendem
Hinweis bei der Zimmerreservierung im Kolpinghaus zu einem ermäßigten
Preis im dortigen Hotel übernachten, Tel.: 0221 – 20 930.

Sonntag, 10. Oktober 2010

11:15 Uhr Führung durch das Schokoladenmuseum, Köln Rheinauhafen 1a.
Anschließend besteht Gelegenheit zum gemeinsamen Mittagessen.

Kommen Sie zahlreich zu diesem Treffen, sagen Sie es auch unseren Landsleuten weiter
und bringen Sie Freunde und Bekannte mit.

Mit heimatlichen Grüßen

Köln, im August 2010

Aloys Steffen

Am Clarenhof 18,
50859 Köln

Kreisvertreter

Tel.+ Fax: 02234-71906

Heimatbrief für den Kreis Heilsberg

herausgegeben von der
Kreisgemeinschaft Heilsberg

Köln 2010

Redaktion: Aloys Steffen, Köln
Heiner Schüpp, Kreisarchiv Meppen
Vi.S.d.P: Aloys Steffen,
Am Clarenhof 18
50859 Köln

Titelbild: Johannes Rehaag, Goch

Alle übrigen Abbildungen, außer den namentlich gekennzeichneten, stammen aus Privatbesitz.

Gesamtherstellung: Druckerei Ralf Müller, Meppen

© 2010 by Kreisgemeinschaft Heilsberg

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Kreisvertreters.....	5
Grußwort	7
Gedicht: Erlebnisgeneration	8
Bröring bekommt Ehrenabzeichen	9
Aus Heilsbergs Vergangenheit.....	10
Das Heilsberger Bischofsschloss	13
1308–2008: 700 Jahre Stadt Heilsberg	18
Städte des Ermlandes	30
Reise zum 700-jährigen Jubiläum der Stadt Heilsberg	75
Partnerschaft auf gutem Weg	85
Werlte begrüßt polnische Partnerstadt	86
Gedenkstein	87
Vereinigung stärker als Vorurteile	90
50 Jahre Patenschaft Landkreis Emsland–Kreisgemeinschaft Heilsberg	92
Vertriebenenbund ehrt Hugo Fehlau	98
Gedicht: Wahlinformation	99
Die „Gute Stadt“, ihr 680-jähriges Jubiläum mit Orgeleinweihung	100
Guttstadt im Sommer 2006	110
„Über das Frische Haff - auf die Frische Nehrung	120
Buchvorstellungen: Kirchspiel Benern, Kirchspiel Frauendorf	123
60 Jahre Vertriebenenverbände	125
Der Maler Wilhelm Eisenblätter in Heilsberg	127
Johannes Kraemer Ritter des Silvesterordens	130
Bundesverdienstmedaille für Johannes Klink	131
Eine hohe Auszeichnung für einen Wolfsdorfer	133
Heimatbildarchiv	135
Kurt Jablonski erzählt	137
15 Jahre Verband der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren ...	142
Geschichte und Bestand des Staatsarchivs Olsztyn (Allenstein)	153
Gedicht: Eine alte Geschichte	161
Geschäftsbericht Kreistreffen 2008	163
Aus der Patengemeinde Werlte	167
Partner wollen Jugend einbinden	172
Schüler aus Lidzbark-Warminski zu Gast in Werlte	173

Nachrufe

Gerhard Graw	174
Dr. Horst Köpnick.....	176
Alfred Krassuski.....	178
Rudi Kaninski.....	181
Gedicht: Magere Ziele	183

Liebe Landsleute, liebe Leser unseres Heimatbriefes!

Endlich erscheint jetzt die Nr. 14 unseres Heimatbriefes, die, wie viele Anfragen bestätigen, schon lange erwartet wird. Die schwere Erkrankung unseres Schriftleiters Dr. Horst Köpnick und sein dann doch plötzlicher Tod haben uns aus dem Rhythmus geworfen. Die Lücke, die der Verlust unseres lieben Freundes Horst Köpnick gerissen hat, ist nur schwer auszufüllen. Für die eingetretene Verzögerung bitte ich auch persönlich um Nachsicht. Dieser Heimatbrief erscheint nun viel später als jeder von uns erwarten konnte und berichtet über einen längeren Zeitraum. Gleichwohl hat er an Aktualität allenfalls nur wenig eingebüßt.

Das 50-jährige Patenschaftsjubiläum im Emsland war nicht nur ein aktuelles Tagesereignis. Wer nicht mitfeiern konnte, kann sich so bei der Lektüre des Berichts darüber noch heute über die Veranstaltungen freuen, und die Festteilnehmer erinnern sich an frohe Stunden und schöne Tage. Wir alle können beruhigt in die Zukunft schauen, denn Landrat Bröring versicherte, dass der Kreis Emsland die bewährte Patenschaft auch weiterhin aufrechterhalten und pflegen wird. Für diese Veranstaltungen bleibt somit auch an dieser Stelle dem Patenkreis für das schöne Fest zu danken.

Das 700-jährige Stadtjubiläum unserer Kreisstadt war ebenfalls kein nur aktuelles Tagesereignis. Es ist auch ganz sicher heute noch von Interesse, darüber zu lesen. Die umfangreiche Darstellung der Stadtgeschichte bis 1945 ist leider nur in polnischer Sprache erschienen. Die Kreisgemeinschaft befasst sich mit der Frage, ob eine Übersetzung in die deutsche Sprache wünschenswert ist und ggf. ob das bewerkstelligt werden kann. Einzelheiten über den Besuch unserer Landsleute aus Deutschland bei den Jubiläumsfeierlichkeiten in Heilsberg finden sich in dem ausführlichen Bericht der Frau Ludwig in diesem Heft. Unser Vorhaben, auf dem Friedhof in Heilsberg, einen Gedenkstein zu errichten, ist nun doch geglückt. Dieser Stein soll viele Jahre an die Opfer von Krieg und Vertreibung erinnern.

Wir haben einen neuen Kreistag, worüber in dieser Ausgabe berichtet wird. Hierbei ist uns gelungen, einen Generationenwechsel einzuleiten. Dies sollte ein Ansporn für weitere Landsleute sein, in unserer Kreisgemeinschaft mitzuarbeiten. Interessierte sollten sich aus der Deking wagen. Bei dem Vorstand unserer Kreisgemeinschaft konnte ein Generationswechsel noch nicht eingeleitet werden. Grund dafür ist nicht etwa die Tatsache, dass die derzeitigen Amtsinhaber ihre Posten nicht abgeben wollen. Es fehlt noch an Interessenten dafür. Bitte helfen Sie

alle mit, aktive Mitarbeiter für unsere Kreisgemeinschaft zu gewinnen.

Die Sozialstation in Heilsberg musste nach rund 10-jähriger Tätigkeit ihre Arbeit einstellen. Aufgetretene Schwierigkeiten hinsichtlich ihrer zukünftigen Struktur etc. ließen sich nicht lösen. Wir bedauern dies, hatten aber von uns aus keine Möglichkeit die Probleme zu lösen.

Die Kreisgemeinschaft ist damit befasst, ein Bildarchiv aufzubauen, das auch ins Internet eingestellt werden kann. Herr Popien hat sich dankenswerter Weise bereit erklärt, die damit verbundene Arbeit zu übernehmen. Auf seinen Aufruf in dieser Ausgabe nehme ich Bezug und bitte, unseren Landsmann zu unterstützen.

Unser Kreistreffen findet in diesem Jahr am 09./10. Oktober 2010 wieder in Köln statt. Namens des Vorstandes lade ich auch an dieser Stelle hierzu alle unsere Landsleute recht herzlich ein. Dieses Treffen ist beispielsweise auch für ein Wiedersehen der Gruppen geeignet, die in diesem Jahr gemeinschaftlich Ostpreußen besucht haben und sich danach zu einem Fotoaustausch treffen wollen.

Treffen in kleineren Kreisen können teilweise nicht mehr stattfinden, weil die Teilnehmerzahl zu stark geschrumpft ist. Für diese Fälle könnte das Kreistreffen auch eine geeignete Basis zum Wiedersehen sein. Nähere Angaben über unser Kreistreffen bitte ich der in diesem Heft gesondert ausgedruckten Einladung zu entnehmen.

Die Partnerschaften zwischen unserem Patenkreis und dem Kreis Lidzbark Warminski (Heilsberg) und zwischen Werlte und der Stadt Lidzbark (Heilsberg) entwickeln sich erfreulich. Die in dieser Ausgabe abgedruckten Zeitungsausschnitte belegen dies. Darüber hinaus besteht auch eine Partnerschaft zwischen Herzlake/Emslandkreis und Orneta (Wormditt). Weitere Partnerschaften zwischen Orten im Emsland und Orten im Ermland werden angedacht. So engagiert sich das Emsland dankenswerter Weise umfangreich in unserer Heimat.

Unser Heimatbrief lebt von der Mitarbeit seiner Leserinnen und Leser. Übersenden Sie daher bitte Berichte, Mitteilungen, Stellungnahmen etc., die Leser unseres Heimatbriefes interessieren könnten. Schließlich bedarf unser Heimatbrief auch der finanziellen Unterstützung seiner Leserinnen und Leser, worum wir herzlich bitten.

Mit heimatlichem Gruß

Aloys Steffen
Kreisvertreter

Grußwort

Liebe Ermländerinnen und Ermländer aus dem Kreis Heilsberg!

Ein lateinisches Sprichwort sagt: „Tempus fugit“, zu deutsch: „Die Zeit flieht, die Zeit vergeht“. Als ich das erste Mal ein Grußwort für diesen Heimatbrief schrieb, blickte ich auf zwei Jahre meines priesterlichen Wirkens im Ermland zurück, nun sind es bereits 13. In all den Jahren durfte ich im Ermland leben und arbeiten – und bin Gott dankbar für diese schöne Zeit und für die vielen Menschen, die ich kennen gelernt habe und mit denen mich zum Teil Freundschaften verbinden. Einiges möchte ich hier noch einmal erwähnen, weil es einen Bezug zu Heilsberg und seinem Kreis hat.



Tempus fugit: Vor sieben Jahren feierte die deutsche Gesellschaft „Warmia“ in Heilsberg ihr zehnjähriges Bestehen. Aus diesem Anlass gab es einen Festakt im ehemaligen Bischofsschloss, dem ein Gottesdienst in der Schlosskapelle voranging. So durfte ich die erste Hl. Messe seit Kriegsende – also nach 58 Jahren – in jener Kapelle feiern! Ein für mich unvergessliches Erlebnis in Heilsberg.

Tempus fugit: Im August des Jahres 2008 war es nach langen Jahren der Vorbereitung endlich so weit, dass ich auf dem Heilsberger Waldfriedhof einen Gedenkstein für die zivilen Opfer von Stadt und Land einweihen konnte. Er wurde von der Kreisgemeinschaft Heilsberg für all jene errichtet, die als Folge des Zweiten Weltkrieges in unbekanntenen Gräbern ruhen.

Tempus fugit: Die zweite Stadt im Kreise Heilsberg – Guttstadt – feierte im vergangenen Jahr ihr 680. Stadtjubiläum. Ein Ereignis während dieser Feier war die Einweihung der renovierten Orgel in der Kollegiatenkirche. Besonderer Dank gebührt an dieser Stelle Frau Roswitha Poschmann, die unermüdlich Spenden für dieses große Werk gesammelt und damit einen bedeutenden Beitrag dazu geleistet hat. Mit dem Stiftskapitel zu Guttstadt und damit auch mit dem Kreis Heilsberg verbindet mich seit zwei Jahren die Mitgliedschaft in jener altherwürdigen Priestergemeinschaft, die zwar vor 200 Jahren von der preußischen Regierung aufgehoben, doch vor 50 Jahren wieder errichtet wurde.

Tempus fugit: 65 Jahre sind seit Flucht und Vertreibung ins Land gegangen. In diesem Jahr konnte in Gdingen mit einer Gedenktafel an drei große Flüchtlingstragödien erinnert werden: der Versenkung der

Gustloff, der Steuben und der Goya. Sicher waren auch Flüchtlinge aus dem Kreis Heilsberg darunter.

Das Sprichwort lautet im Ganzen: „Die Zeit vergeht – die Liebe bleibt“. Es ist allein die Liebe Gottes, die immer bleibt. Sie ist uns in Jesus Christus erschienen. Die Liebe, die bereit ist stets zu verzeihen und gemeinsam in die Zukunft zu schauen. Die ehemaligen Bewohner des Kreises Heilsberg haben sich in ihrer Arbeit von dieser Liebe leiten lassen – und dadurch den schweren Verlust der Heimat ertragen und mitgearbeitet an einer neuen Gemeinsamkeit. Auch für die nächsten Jahre wünsche ich Ihnen dazu Gottes reichen Segen.

Domherr André Schmeier



Erlebnisgeneration

*Ich frage sie,
jetzt viel,
die Letzte.*

*Ihr Langzeitgedächtnis
scheint bewundernswert.*

*Aber die Fünfundneunzigjährige
flieht immer häufiger ein:*

*Junge,
hättest du früher gefragt.
Ich werde alt.*

Und sie lächelt verlegen.

Aus: Hermann Wischnat, Stege, Von Ostpreußen ins Heute

Bröring bekommt Ehrenabzeichen für besondere Dienste

Emsländischer Landrat hat sich um Partnerschaft der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren verdient gemacht.



Foto: Tondera

„Es ist mir eine besondere Freude, Hermann Bröring auszuzeichnen, mit dem mich eine zehnjährige Freundschaft verbindet.“ Mit diesen Worten überreichte Jacek Protas, Marschall der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren, dem Landrat des Landkreises Emsland das Ehrenabzeichen für besondere Dienste um die Woiwodschaft.

Die Zeremonie fand jetzt in der Aula der Universität Olsztyn (Allenstein) im Rahmen des Deutsch-Polnischen Partnerschaftsfestivals statt. Bröring erhielt die Auszeichnung, weil er die Partnerschaft zwischen dem Landkreis Emsland und dem Kreis Lidzbark Warminski (Heilsberg) im Ermland nicht nur in die Wege geleitet hatte und bis heute vorantreibt, sondern auch, weil sie ihm persönlich am Herzen liegt.

Vor zehn Jahren sprachen Bröring und Protas, damals Landrat des Kreises Lidzbark Warminski, während eines Austausches über EU-Förderprogramme in Olsztyn über Chancen und Risiken einer Partnerschaft. Vier Jahre später wurde der Vertrag unterzeichnet.

„Gemeinsames Europa – und weiter ...?“ lautete der Titel des Festivals in Olsztyn. Fast alle Gemeinden des Kreises Lidzbark Warminski haben einen Partner im Emsland, es gibt Schulpartnerschaften, einen Jugendaustausch zwischen der Kunstschule Lingen und dem Młodziejowy Dom Kultury (Jugendkulturzentrum) in Lidzbark u. a. „Wenn ich alle Verdienste Hermann Brörings und alle Aktivitäten aufzählen sollte, würde diese Veranstaltung bis zum Morgengrauen dauern“, sagte Marck Chyl, Landrat des Kreises Lidzbark Warminski, in seiner Laudatio.

„Ich muss gestehen, dass ich gerührt war, als ich die Auszeichnung aus den Händen meines Freundes entgegennahm. Zunächst war ich skeptisch. Die Entfernung von 1 000 Kilometern und die Sprachschwierigkeiten schienen mir nicht leicht zu überwinden. Doch allen Bedenken zum Trotz klappte es wunderbar“, sagte Bröring.

Aus: Meppener Tagespost vom 14. Juni 2010, S. 14.

Aus Heilsbergs Vergangenheit*

Das freundliche Städtchen am Alleflusse, welches am 12. August dieses Jahres das 600-jährige Jubiläum seiner Gründung feiert, trug einstens stolzeres Gewand: es war über 400 Jahre landesfürstliche Residenz. In Heilsbergs schönem Schlosse, dem bedeutendsten Baudenkmal Ostpreußens, hatte der Bischof von Ermland, der wie der Hochmeister als deutscher Reichsfürst galt, seinen Sitz aufgeschlagen, fern ab von seiner Kathedrale; denn seine Eigenschaft als Landsherr erforderte eine Hofhaltung, die mit der beschaulichen Stille des Chordienstes nicht gut vereinbar war. Nur zu den hohen Festen des Kirchenjahres zog er nach Frauenburg, um dort ungehindert von allen weltlichen Regierungssorgen allein der Andacht und dem Gottesdienste sich zu widmen. Heilsberg war es, wohin die Abgesandten des Hochmeisters wie in späterer Zeit des polnischen Königs ihre Schritte lenkten, von Heilsberg kam in schwierigen Zeitläufen die Entscheidung, um Heilsbergs Besitz ist wiederholt heiß gerungen worden. Die Vergangenheit, auf welche Heilsberg zurückblickt, ist für ein Provinzialstädtchen verhältnismäßig reich und eigenartig genug. Nur die markantesten Ereignisse können bei dieser Gelegenheit herausgegriffen werden.

Im Jahre 1230 hatte der deutsche Ritterorden im Preußenlande festen Fuß zu fassen und hier seine eigentliche weltgeschichtliche Mission zu lösen begonnen. Langsam und beschwerlich ging der Eroberungszug nordwärts, Burg an Burg erstand zur Sicherung des Gewonnenen. In Pogesanien, in einer der schönsten Gegenden Preußens, dort wo die Simser sich mit der Alle vereinigt, wurde im Jahre 1241 die Burg Heilsberg angelegt, wahrscheinlich, wie es bei den Ordensburgen die Regel war, an der Stelle einer früheren Heidenburg, die den Namen Elsbeck trug. Schon im folgenden Jahre erlag sie mit Rössel, Braunsberg und den meisten übrigen Ordenshäusern dem Ansturm der Preußen. Die Besatzung wurde niedergemacht. Elf Jahre (1242–1253) dauerte das blutige Ringen in diesem ersten großen Preußenaufstande. Als der Friede ins Land zurückkehrte, war Heilsberg bischöfliches Eigentum geworden. In den Jahren 1242 und 1243 hatte ein päpstlicher Legat die kirchliche Einteilung des gesamten Preußenlandes in vier Bistümer: Kulm, Pogesanien, Ermland und Samland vorgenommen und mit dem Orden die Vereinbarung getroffen, dass jeder der vier Bischöfe ein Drittel seiner Diözese zu vollem Eigentume mit ganz denselben Hoheitsrechten erhalten sollte, wie der Orden sie in dem übrigen Gebiete ausübte. 1251 hatte der erste ermländische Bischof Anselmus als dieses Drittel den mittleren

Teil seiner Diözese, die heutigen Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein, gewählt. Hier war der Bischof somit Landsherr und stand zum Hochmeister ungefähr in demselben Verhältnisse wie heutzutage ein deutscher Reichsfürst zum deutschen Kaiser. Bischof Anselmus baute die Burg Heilsberg wieder auf, 1260 stellte er daselbst die Stiftungsurkunde seines Domkapitels aus. Wenige Monate darauf brach der zweite große Aufstand der Preußen aus (1261–1273). Drei feindliche Heerhaufen umzingelten die Burg. Der Hunger zwang die Belagerten, ihre Pferde zu schlachten und zu verzehren. Endlich gelang es ihnen, heimlich nach Elbing zu entweichen. Wiederum waren die heldenmütigsten Anstrengungen der Preußen vergeblich, die überlegene Kriegskunst des Ordens behauptete das Feld. Nach fast dreizehnjährigem Kampfe legten die Barter, Natanger, Ermländer, ihrer Führer beraubt, entmutigt die Waffen nieder. Nur in dem Kerne des Landes, im Gebiete der späteren Städte Liebstadt, Wormditt, Guttstadt und Heilsberg hielt sich der kleine Stamm der Pogesanier. Noch war Burg Heilsberg in ihrer Gewalt, und bis nach Elbing streiften ihre Scharen. Aber ein starkes Ordensheer erdrückte auch diesen letzten Widerstand, nahm die Burg und ließ die Besatzung über die Klinge springen. Und fortan ruhte, wie der Chronist sich ausdrückt, das Land in Frieden. Die Friedensarbeit begann, der ermländische Bischof nahm die Kolonisation seines Gebietes, die Gründung von Städten und Dörfern in Angriff.



Bischof Anselmus und sein Nachfolger Heinrich I. waren noch vollständig durch die Sorge für das Braunsberger Gebiet in Anspruch genommen. Erst Ermlands dritter Bischof und Landesherr, Eberhard von Neiße (1301–1326), lenkte den Strom der deutschen Kolonisten in das mittlere Ermland und wurde der Gründer der Stadt Heilsberg. Die Burg hatte schon frühzeitig Ansiedler herbeigelockt. 1305 wird Heine mann als Pfarrer von Heilsberg genannt. Namentlich aus der Heimat des neuen Bischofs, aus Schlesien, waren Kolonisten herangezogen, unter ihnen die Verwand-

ten des Bischofs. Bis zur Stunde nennt man die Mundart der Bewohner Heilsbergs und der Umgegend das „Breslauisch“. Der Mann einer Nichte des Bischofs, Johannes aus Köln, einer schlesischen Ortschaft in der Nähe von Brieg, wurde Lokator und erster Schulze in Heilsberg. Am

12. August 1308 stellte dann Eberhard mit Zustimmung des Kapitels die Stadthandfeste aus. Zu Frauenburg in der Kathedrale fand die feierliche Überreichung der Urkunde statt. Sämtliche Prälaten des Kapitels, mehrere Domherren und andere Geistliche, sowie aus dem Laienstande die Angesehensten der Großgrundbesitzer und Lehnsleute wohnten dem Rechtsakte als Zeugen bei.

...

Die Stadt Heilsberg wuchs rasch in die Höhe. Nicht zum wenigsten verdankte sie ihr Emporblühen der Gunst und dem Wohlwollen, die Eberhard der Gründung seiner Verwandten und Landsleute fort und fort entgegenbrachte. Gern und oft weilte der Bischof auf seinem Schloss an der Alle, von 1315 bis 1321 nahm er daselbst ständige Residenz. Vielleicht war es schon Eberhard, welcher Heilsberg das dem ermländischen so ähnliche Wappen verliehen hat: Im roten Felde ein silbernes zurückschauendes Lamm mit goldenem Heiligenschein, welches mit seinem rechten Vorderfuße einen großen goldenen Bischofsstab hält. Erst in den letzten Jahren seines Lebens, als Alter und Krankheit ihn drückten, zog er sich wieder nach Braunsberg in die Nähe seiner Kathedrale zurück, die dereinst seine irdischen Überreste aufnehmen sollte.

...

* Die Gründungsgeschichte Heilsbergs ist nach der Arbeit von Viktor Röhrich, *Die Kolonisation des Ermlandes*, in: *Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands*, Bd. 12 (1899), S. 601-724 und Bd. 13 (1901), S. 325-487, 742-980 gegeben. Insgesamt ist der Beitrag der Festschrift entnommen, die anlässlich des 600-jährigen Bestehens von Heilsberg im August 1908 erschienen ist. Diese Festschrift von 20 Seiten Umfang kann gegen Kostenerstattung in Kopie erstellt werden.

Das Heilsberger Bischofsschloss

Immer wieder liest man von der „Ordensburg“ oder dem „Ordenschloss“ Heilsberg, wie diese Bezeichnung ebenso falsch auch auf die Burgen in Rössel und Alienstein angewandt wird. Aber im Gebiet des alten Fürstbistums Ermland, d. h. der späteren Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Alienstein, gibt es keine Bauten des Deutschen Ritterordens! Das Ermland war selbständig, Bauherren und Besitzer seiner mittelalterlichen massiven Burgbauten waren stets nur seine eigenen Landesherren: bei Braunsberg, Wormditt, Heilsberg, Seeburg, Rößel und Wartenburg die Bischöfe, bei Frauenburg, Mehlsack und Allenstein das Domkapitel des Landes. Von „Ordensburgen“ kann also nur in dem allgemeinen Sinne die Rede sein, dass diese ermländischen Burgen natürlich in Stil und Anlage anderen Bauten des Ordenslandes gleichen. Unter diesen ermländischen Burgen nahm und nimmt das Heilsberger Schloss als die größte, besterhaltenste und bedeutendste einen besonderen Platz ein. Ein gütiges Geschick hat sie sogar die furchtbaren Zerstörungen des letzten Krieges fast unversehrt überdauern lassen.

Unvergesslich bleibt der Besuch dieser starken Wasserburg am Einfluss der Simser in die Alle, die sich über dem Städtchen Heilsberg inmitten einer fast süddeutsch, heiter wirkenden Hügellandschaft erhebt. Stilrein hat sich der Charakter der mittelalterlichen Backsteingotik, das Wesen der alten Bischofsresidenz erhalten, ohne wilhelminische Restaurierungszutaten, wie sie bei der Marienburg stören. Hier gab es auch nicht wie dort den starken Fremdenverkehr, der uns bei den offiziellen Führungen nicht zur Ruhe kommen ließ. In Heilsberg konnte man noch beschaulich allein über Treppen und Gänge wandern, eine Aussicht genießen und die Vergangenheit lebendig werden lassen. Der Besucher lehnte an der Brüstung des zweistöckigen Kreuzganges, den die mächtige, quadratische Hauptburg umschloss, und konnte sich nicht satt sehen an den Durchblicken und Überschneidungen der auf Granitpfeilern ruhenden Säulen aus schwedischem Kalkstein, der weiten und leichten Wölbungen. Dann genoss er die beschauliche Stille in der barocken Hauskapelle, bewunderte im großen und kleinen Remter das herrliche Sterngewölbe und studierte die alten Wandmalereien und Bischofswappen.

War der Fremde gut zu Fuß, so kletterte er gern in dem achteckigen Bergfried an der Nordostecke der Burg bis zur Spitze empor, um von dort ein weites Landschaftsbild über die Stadt, das Simser- und Alletal bis zu den fruchtbaren Höhen und Dörfern am Horizont in sich aufzu-

nehmen. Jugendliche stiegen dann meist in die Tiefe desselben Turms, um mit angenehmen Gruseln drei Stockwerk hinab in die bis unter die Alle reichenden Verließe hinabzuschauen, deren unterstes, die „Kammer der Vergessenheit“, früher Verbrecher beherbergte, wie die Chroniken berichten. Darauf wurde das stimmungsvoll in den Burgräumen untergebrachte Ermländische Museum mit altem Hausrat und Bildern besichtigt. Ermüdet wanderte man dann an der Vorburg und der barocken Katharinenfigur vorbei, auf der Kopernikusbrücke über die Alle und fand drüben am Ufer eine Bank, von der aus man jenseits des Flusses die Burg über den Häusern emporragen und zugleich ihr umgekehrtes Spiegelbild im Wasser beobachten konnte.

Das war der rechte Ort über die 600-jährige Geschichte dieses merkwürdigen Bauwerks nachzusinnen. Schon in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts hatte der ermländische Bischof Eberhard von Neiße an dieser Stelle in einer bescheidenen Holzburg gewohnt. Um 1350 ließ sein Nachfolger Bischof Johannes von Meißen den heutigen Steinbau beginnen, der unter Bischof Heinrich Sorbom vollendet wurde. Hier residierten fortan die ermländischen Landesherrn fast genau in der Mitte ihres Gebietes. Von hier aus wurde die endgültige Besiedlung des Landes vollendet und die Verwaltung aufgebaut.

Die „Ordinancia Castri Heilsberg“ aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gibt uns eine lebendige Schilderung vom Tageslauf der Heilsberger Burg. Zur gemeinsamen Mahlzeit mit dem Bischof im Großen Remter erschienen die Landesbeamten: Der oberste Forstmeister und Fischmeister, aber auch der Generalvikar und der Pönitentiar, der sich um die Seelsorge der Preußen kümmerte, die im Schloss eine Schule hatten. Noch aus den folgenden Jahrhunderten erfahren wir aus den Akten der ermländischen Archive hin und wieder interessante Einzelheiten über das Leben im Schloss, z.B. die Geschichte des bischöflichen Silberdieners Jakob Prailowski, der zur Strafe für einen Diebstahl bei einem Gewitter in seiner Kammer vom Teufel geholt, d.h. vom Blitz erschlagen wurde.

Die Mauern der Burg waren fest und trotzten sowohl der Belagerung von 1414 nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg wie auch der von 1478 im Städtekrieg durch die Polen. Selbst Hochmeister Albrecht von Brandenburg vermochte sie 1520 nicht zu bezwingen. Aber das Schloss erlebte nicht nur Krieg und Brände, es sah noch mehr Jahrzehnte friedlicher Verwaltung, stiller gelehrter Studien in Archiv und Bibliothek, froher Feste und gastlicher Empfänge. Hier weilte von 1503 bis 1510 des Ermlands berühmteste Persönlichkeit, der junge Domherr Nikolaus

Kopernikus bei seinem bischöflichen Oheim Lukas Watzenrode. Hier empfing Bischof Johannes Dantiscus die Humanisten Eobanus Hessus und Crotus Rubanus, hier lebten und schriftstellerten die bedeutenden Reformbischöfe Kardinal Stanislaus Hosius und Martin Kromer.

Den ermländischen Bischöfen der neueren Zeit behagte jedoch der alte gotische Schlossbau mit der Zeit nicht mehr. Sie veränderten ihn nicht, zogen aber in die lichtereren Räume von neuerrichteten Gebäuden des Mittelschlusses und der Vorburg, von denen nur noch Teile vorhanden sind. Hier lag König Karl XII. von Schweden während des Nordischen Krieges einen Winter lang im Quartier, ließ Wagenladungen geraubter Kunstschatze, Archivalien und Bücher für Schweden packen und eine Stockholmer Schauspieltruppe im Remter auftreten. Noch fröhlicher ging es in den 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts unter dem geistreichen Dichturfürsten und Freund König Friedrichs II. Bischof Ignatius Krasicki her. Das Vorschloss wurde im Rokokostil ausgestattet und mit reichen Kunstsammlungen ausgefüllt, Konzerte und Theateraufführungen wechselten mit prunkvollen Gartenfesten.

Als Krasicki 1795 nach Gnesen übersiedelte, brach für das Heilsberger Schloss zuerst eine Zeit des Verfalls und der Gefährdung an. Die ermländischen Bischöfe residierten nun in Oliva, dann in Frauenburg, die sparsame preußische Regierung wollte unnütze Gebäude abreißen und die Ziegel verwerten lassen. Man begreift heute nicht mehr, dass eine Persönlichkeit wie Theodor von Schön, der sich so für den Wiederaufbau der Marienburg einsetzte, damals von der Heilsberger Burg schrieb, sie sei „ein entbehrliches baufälliges Gebäude, nur noch wert, daß man es veräußere oder zur Materialbenutzung abbrechen lasse“. Die Heilsberger Bürger sollen damals bei der Durchreise König Friedrich Wilhelms IV. eine Tafel am Schloss angebracht haben, mit der Aufforderung: „Erhalte mich!“ Sie betrieben eifrig einen Schlossbauverein und vor allem den Bemühungen des ermländischen Bischofs Josef von Hohenzollern gelang es endgültig, den Bestand des mittelalterlichen Bauwerks zu sichern. Die neuere Zeit hat dann die Schönheit und Einmaligkeit dieses Denkmals der ermländischen Vergangenheit wieder voll erkannt und es durch Baurat Karl Hauke in seiner alten Gestalt mustergültig restaurieren lassen.

Bis zum Kriegsende blieb das Heilsberger Schloss Eigentum des Bischöflichen Stuhls von Ermland. Bischof Maximilian Kaller bemühte sich, diese eindrucksvolle Burg der Seelsorgs- und Jugendarbeit dienstbar zu machen. Er sorgte dafür, dass das dort untergebrachte katholische Waisenhaus in ein eigenes, neues Gebäude umsiedelte und sich



Sanierungsarbeiten am Schloss Heilsberg

so Remter und Gänge des Schlosses wieder frei in ihrer ursprünglichen Form darstellten. Prälat Josef Lettau leitete hier Tagungen und Kurse der Jugend aus dem ganzen Bistum. Froher Gesang, bunte Fahnen erfüllten häufig Kreuzgang, Turm und Höfe. Vielen jungen Menschen werden solche Arbeits- und Feierstunden an der historischen Stätte unvergesslich geblieben sein, bis der Nationalsozialismus diese Wirksamkeit verbot und zerschlug.



Sanierungsarbeiten am Schloss Heilsberg

In meinem eigenen Erleben und Erinnern hat das Heilsberger Schloss immer eine besondere Rolle gespielt. Es bedeutete mir in der Echtheit und Geschlossenheit seiner Gestalt, in seiner Lage im Landesmittelpunkt ein Symbol des Ermlandes überhaupt, wie ja auch das Wappen von Schloss und Stadt Heilsberg: das einen goldenen Bischofsstab schulternde silberne Gotteslamm mit dem des ganzen Ermlandes gleich ist, da es den auf der Heilsberger Burg residierenden bischöflichen Landesherren versinnbildlicht. Ständig begleitet mich eine gute Fotografie des herrlichen, zweigeschossigen Kreuzgangs um den engen Innenhof. Ich kenne keinen ähnlichen Bau in Westdeutschland, der diesem an Ausgewogenheit der Form und Eindruckskraft gleichkommt.



Sanierungsarbeiten am Schloss Heilsberg

Das Ende des Zweiten Weltkriegs ging gnädig an diesen Mauern vorbei, doch machten sich mit der Zeit Verfallserscheinungen bemerkbar. Da ist es ein großes Glück, dass das herrliche ermländische Bischofsschloss von polnischen staatlichen Behörden, denen es heute untersteht, in voller Schönheit, getreu seinem alten Aussehen nach, wiederhergestellt werden konnte. Davon überzeugte ich mich, als ich vor zwei Jahren durch seine Räume und Flure wandeln und alte Erinnerungen wecken durfte.

Dr. Anneliese TRILLER, Bonn, im Dezember 1982, früher Diözesanarchivarin in Frauenburg.

1308–2008: 700 Jahre Stadt Heilsberg Aus der Sicht eines Heilsbergers durch die Geschichte in die Gegenwart geblickt

*„Juble denn, du Stadt der Ehre,
stark erprobt im Zeitengange!
Deine Wasser rauschen weiter
vor der Hügel grünem Hange!“*

Wenn man von Heilsberg spricht, wird man stets von der Landschaft ausgehen müssen, vor allem von der Alle. Man sagt, es gäbe nicht viele Flüsse in Ostpreußen, die so abwechslungsreich und so romantisch sind. Weil es so selbstverständlich ist, klingt es zu einfach oder gar einfältig, zu sagen, dass sie schon immer da war, seit den Tagen der Eiszeit. Das ist ein gewaltiger Zeitraum, ein Stück von der Ewigkeit. Doch berührt es uns tief im Gemüt, wenn wir uns von den Fäden unserer Gedanken in der Vorstellung einspinnen lassen, dass ihr silbriges Fließen die ersten Siedler deutscher Mundart durch das grüne Zweiggewirr der Wildnis grüßte, und dass es seitdem unzählige Menschen durch Tage und Nächte begleitet hat; unausschöpfbare Seligkeiten der Kindertage hatten ihren Anfang und ihr Ende an ihren Ufern. Ja, es gibt heute noch Menschen, verstreut in der ganzen Welt, die von der Erinnerung zehren.

Aber, um beim Thema zu bleiben: Was von der Alle zu sagen ist, trifft auch auf den Nebenfluss, die Simser zu. Auch war die Mocker immer schon da und jenes über den Fluss hervorspringende Hochplateau, als man den Plan erwog, am Vereinigungsort von Simser und Alle einen festen Platz für eine Siedlung anzulegen, woraus dann die sich terrassenförmig aufbauende Stadt Heilsberg entstand, mit dem ragenden Schloss im inneren Rund der bewaldeten Höhen.

Alte prußische Niederlassungen hatten schon früh hier bestanden. Dann trat die Ordensfeste an die Stelle der Heidenburg, an der später die Bischofsburg gebaut wurde; aus heidnischen Hütten entstand eine christliche Kolonie; aus dem anfänglichen Marktflecken erwuchs eine Stadt. Denn am 12. August 1308 übergab der ermländische Bischof Eberhard von Neisse seinem Landsmann und Verwandten Johannes aus Köln bei Brieg feierlich die Gründungsurkunde; dass ein Bischof schlesischer Herkunft, dass der Gründer und Erbauer Schlesier war, dass schlesische Siedler als die ersten Bürger in Heilsberg einzogen, das bestimmte dann auch die Wesenszüge der Stadt, die sich daraus auch niemals verloren.



„Blick auf Heilsberg; nach der Natur und auf Stein gezeichnet von C. L. Rundt 1829, Institut von L. Sachse & Co in Berlin“

Man denke nur einmal an eine der schönsten Straßen von Heilsberg, die Langgasse mit ihren alten Giebelhäusern, zurück. Und wie die Stadtsilhouette mit den drei Markenzeichen von Burg, Kirche und Tor, so berichtete auch die Anlage der Straßen getreu und deutlich von schlesischer Herkunft. Das Rechteck eines geräumigen Marktplatzes, umstellt von Giebelhäusern und Laubengängen, die Straßen planvoll geführt und doch aufgelockert, wo die Geländeform es gut erscheinen ließ. Wasserläufe, Gärten und alte Bäume schufen, planvoll geführt und doch, aus der Ferne gesehen, wie unbeabsichtigt, ein reizvolles architektonisches Bild.



Heilsberger Langgasse: Schlendern wir einmal besinnlich über die „Renn“. Wir sehen die schönen Giebelhäuser, im „Dreiaxsenstil“ erbaut. Meist sind es Häuser aus dem 18. Jahrhundert, doch gelegentlich auch mit mittelalterlichem Kern.



Der Markt mit den Laufen. Bei den Stadtgründungen hatte sich ein besonderes Schema herausgebildet, das auch bei Heilsberg deutlich erkennbar ist; es ist das Schema der ostdeutschen Kolonialstadt. Mit Reißbrett und Stift war der Stadtplan ausgearbeitet. So entstand eine einheitliche städtebauliche Schöpfung: In der Mitte der rechteckige Marktplatz, in der Verlängerung der vier Seiten die geradlinigen Straßen. Um den Marktplatz herum bauten Kaufleute, Handwerker und andere Bürger ihre Häuser mit den schönen Giebeln und oft reichem Zierrat. Eine Laube reihte sich an die andere, so entstanden Laubengänge, die den Markt auf allen vier Seiten umgaben.

Zunächst unterschied sich die Stadt Heilsberg in den ersten Aufbaujahrzehnten kaum von den benachbarten Städten, es sei denn durch ihr wirklich ansehnliches Alter. Man wird den tatsächlichen Beginn der Besiedlung Heilsbergs wohl in die letzten Jahre vor 1300 anzusetzen haben. In der Tat ist uns schon fürs Jahr 1294 ein Heinrich von Heilsberg urkundlich beglaubigt und im Juni 1305 begegnet uns bereits ein Heilsberger Pfarrherr namens Keynmannus, damals muss es hier also schon eine Pfarrei gegeben haben. Bei der Neueinteilung des Preußenlandes in vier Diözesen hatte der Legat Wilhelm von Modena 1243 in päpstlichem Auftrag verfügt, dass jeder Bischof ein Drittel seines kirchlichen Sprengels als Landesausstattung (Dotation) zu den gleichen Hoheitsrechten erhalten sollte, wie sie dem Deutschen Orden in seinem Staatsgebiet zustanden. Sein Umfang machte bei der Verwaltungsneuordnung des preußischen Staates im Jahre 1818 die Einrichtung von vier ländlichen Kreisen (Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein) notwendig.



„Schloss zu Heilsberg“. Lithographisches Institut von L. Sachse & Co in Berlin. Immer wieder liest man von der „Ordensburg“ oder von dem „Ordensschloss“ Heilsberg, wie diese Bezeichnung ebenso falsch auch auf die Burgen in Rößel und Allenstein angewandt wird. Aber im Gebiet des alten Fürstentums Ermland, d.h. der späteren Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein gibt es keine Bauten des Deutschen Ritterordens! Das Ermland war selbständig, Bauherren und Besitzer seiner mittelalterlichen massiven Burgbauten waren stets nur seine eigenen Landesherren, das Domkapitel des Landes. Von „Ordensburgen“ kann also nur in dem allgemeinen Sinne die Rede sein, dass diese ermländischen Burgen natürlich in Stil und Anlage anderen gleichzeitigen Bauten des Ordenslandes glichen..

Das Wahrzeichen Heilsbergs, das fürstbischöfliche Schloss, ragt aus dem Grün der Wiesen und Bäume an der Vereinigung von Alle und Simser empor. Die Ursprünge des Schlosses gehen auf das Jahr 1241 zurück. Schon in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts hatte der ermländische Bischof Eberhard von Neisse an dieser Stelle in einer bescheidenen Holzburg gewohnt. Um 1350 ließ sein Nachfolger Johannes von Meissen den heutigen Steinbau beginnen, der unter Heinrich Sorbom vollendet wurde. Hier residierten fortan die ermländischen Landesherrn fast genau in der Mitte ihres Gebietes. Von hier aus wurde die endgültige Besiedlung des Landes vollendet und ausgebaut. Die Mauern der Burg waren fest und trotzten sowohl der Belagerung von 1414 nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg wie auch der von 1478 im Städtekrieg durch die Polen. Auch der Hochmeister Albrecht von Brandenburg vermochte sie 1520 nicht zu bezwingen. Aber das Schloss erlebte nicht nur Krieg und Brände, es sah noch mehr Jahrzehnte friedlicher Verwaltung, stiller gelehrter Studien in Archiv und Bibliothek, froher Feste und gastlicher Empfänge. Hier weilte von 1503 bis 1510 des Ermlands berühmteste Persönlichkeit, der junge Nikolaus Kopernikus, bei seinem Oheim Lukas Watzenrode. Bis in die Tage der Vertreibung hinein blieb das Heilsberger Schloss Eigentum des bischöflichen Stuhls von Ermland. Prälat Josef Lettau leitete dort Tagungen und Kurse der Jugend aus dem ganzen Bistum. Froher Gesang, bunte Fahnen erfüllten häufig Kreuzgang, Turm und Höfe. Jungen Menschen werden solche Arbeits- und Feierstunden an der historischen Stätte unvergesslich geblieben sein.



Bischofsschloss Heilsberg, 440 Jahre Residenz von 30 Fürstbischöfen, war für Bischof Maximilian Kaller oft Ort der Begegnung. Das erklärt sich auch daraus, dass das Heilsberger Schloss als Burg und Zentrum der katholischen Jugend ein „Geschenk“ des Bischofs an die Jugend war. Auf dem Foto ist festgehalten, wie Nuntius Orsenigo in Begleitung unseres Bischofs im Jahre 1938 den Schlosshof passiert.

In meinem eigenen Erleben und Erinnern, so schrieb Frau Dr. Anne-liese Triller, hat das Heilsberger Schloss immer eine besondere Rolle gespielt. Es bedeutete mir in der Echtheit und Geschlossenheit seiner Form, in seiner Lage im Landesmittelpunkt ein Symbol des Ermlandes überhaupt, wie ja auch das Wappen von Schloss und Stadt Heilsberg, dass einen goldenen Bischofsstab schulternde silberne Gotteslamm, mit dem des ganzen Ermlandes gleich ist, da es den auf der Heilsberger Burg residierenden bischöflichen Landesherrn versinnbildlicht. Ständig begleitet mich eine gute Fotografie des herrlichen zweigeschossigen Kreuzgangs um den engen Innenhof.



Die katholische Pfarrkirche Sankt Peter und Paul wurde Ende des 14. Jahrhunderts errichtet, in den Jahren 1891 bis 1893 erweiterte man sie durch einen Choranbau. Der breite, eckige Turm findet einen schönen Abschluss in einer mehrstufigen Haube, die an der Spitze die vergoldete Figur des Erzengels Michael trägt.

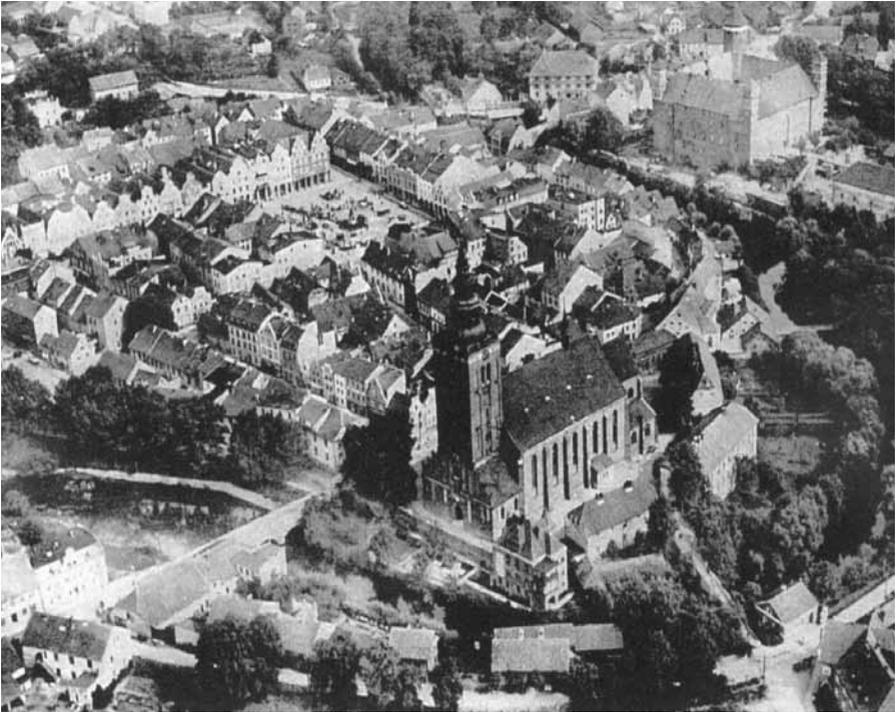
Bei einer Umschau in der Stadt fällt uns zunächst die katholische Pfarrkirche auf. Sie baute man im Süden der Stadt im 14. Jahrhundert an der Alle. Das mächtige Bauwerk war zugleich ein wesentlicher Teil der Befestigung. Im Jahre 1315 weihte sie Bischof Eberhard den Heiligen Aposteln Petrus und Paulus. Es ist eine chorlose, dreischiffige Hallenkirche der Backsteingotik, wie man sie vielfach im Ordensland findet. Mehrere große Brände gaben Anlass zu erheblichen baulichen Veränderungen, vor allem der Brand von 1698. Da fuhr in der Karwoche der

Wetterstrahl eines gefährlichen Frühlingsgewitters „unter Schnee und Regen mit kleinem Donner“ in die Kirchturmspitze. Der oberste Teil des Turmes samt dem Glockenstuhl brannte herunter, auch die vier Glocken, berühmt wegen ihres Wohlklangs, wurden vernichtet. Dann ergriff das Feuer das Langhaus und zerstörte „das Gesperr und das alte feine Dach“. Obwohl die Stadt durch die Einquartierung sächsisch-polnischer Dragoner zu leiden hatte, ging man gleich an den Wiederaufbau. Das Dach wurde etwas flacher gelegt als das alte, dessen Höhe an der östlichen Turmseite deutlich erkennbar war. Damals erhielt der Turm die „welsche Haube“ mit drei sich verjüngenden Laternen. Der große Unterbau des Turmes, massig und kraftvoll, nur durch flache Blenden gegliedert, der barocke Helm, luftig und bewegt, gaben ein durchaus harmonisches Bild. Der vergoldete Erzengel Michael auf der Spitze glänzte im Sonnenlicht bis weit in die Berge. Der heutige neogotische Hauptaltar stammt aus den Jahren 1912 bis 1915 und hat eine Tryptichonform mit emporstrebendem Überbau. Er enthält zwei große geschnitzte Abendmahlsengel. Die Kanzel entstand um 1800.



*Das Hohe Tor;
von den drei Heilsberger Toren
ist nur das Hohe Tor, das etwa
1350 erbaut wurde, erhalten
geblieben.*

Ein weiteres Markenzeichen der Stadt ist das Hohe Tor. Es steht am Eingang in den alten Stadtkern wie ein breitwandiger Riese, zwischen dessen Füßen die Menschen hindurchschlüpfen, ein gewaltiger Bau, an den sich die kleinen winkligen Häuser wie Spielzeug anschließen. Mit seinen wuchtigen Rundtürmen erinnert er lebhaft an das Lübecker Holsten-Tor und ist wohl der monumentalste Torbau Ostpreußens. Zwei Rundtürme sind durch ein breites, wehrhaftes Mittelstück zu einem Bau zusammengewachsen, der nur wenige Fensteröffnungen aufweist. Die obere Blendgalerie sowie der Spitzbogenfries aus dunkelglasigen Ziegeln, die das massive Tor etwas leichter erscheinen lassen, sind in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts hinzugekommen. Bis heute legt das Hohe Tor - als letztes von ehemals drei Stadttoren - beredtes Zeugnis von der Stärke der damaligen Stadtbefestigung ab.



Heilsberg, aus der Luft gesehen. Wohl selten gibt eine Aufnahme aus der Luft einen solch übersichtlichen und plastischen Eindruck von einer Stadt, wie das bei Heilsberg der Fall ist. Im Vordergrund erhebt sich die mächtige Pfarrkirche, ein Stück weiter nach links oben erkennt man den Markt mit den Giebelhäusern und Lauben und rechts im Hintergrund das mächtige Schloss. Über dem ganzen Bild liegt die Harmonie einer organisch gewachsenen Stadt.

Aus der kleinen Residenz war eine bescheidene Kreisstadt geworden, das 20. Jahrhundert hatte viel gut zu machen, was die vorhergehenden Jahrzehnte versäumt hatten, am Schloss wie in der Stadt. Schon längst hatte man den großen Wert der Bau- und Kunstdenkmäler zu schätzen gelernt, schon längst war die Marienburg wiederhergestellt worden, da bildete sich 1925 auch in Heilsberg ein Schlossbauverein. 1927 schickte die Regierung einen Fachmann, den Baurat Hauke, nach Heilsberg, und unter seiner Leitung wurden mit namhaften staatlichen und privaten Mitteln jedes Jahr umfangreiche Erneuerungsarbeiten ausgeführt. Noch blieb unendlich viel zu tun – der Baurat wusste nicht, wo er anfangen sollte – da hörten in den 1930er Jahren die Mittel auf zu fließen und die Arbeiten mussten eingestellt werden.

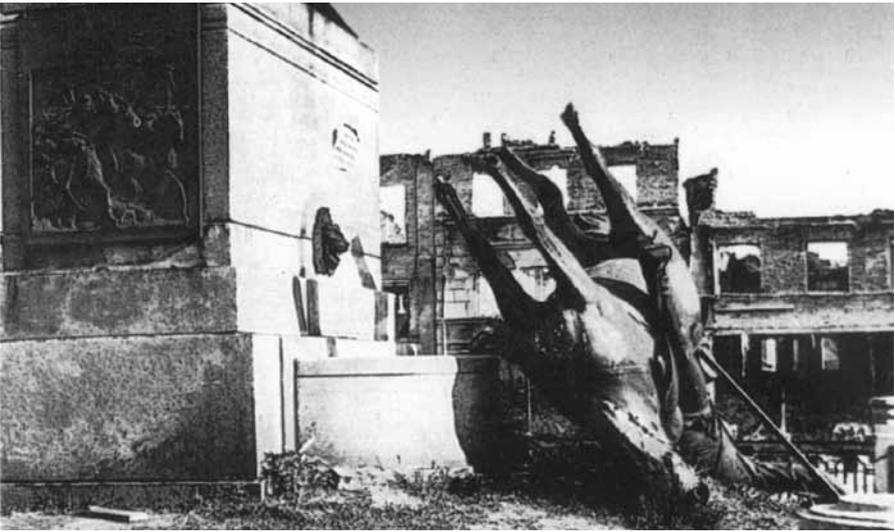
Auch in der Stadt ging es aufwärts. Die Eisenbahnlinien Zinten–Rudzany, Schlobitten–Rastenburg und Heilsberg–Bartenstein wurden fertig gestellt, so wurde Heilsberg ein Eisenbahnknotenpunkt, der sich im Wirtschaftsleben sehr günstig bemerkbar machte. Leider fehlten größere gewerbliche Anlagen. Zur Zeit des Bürgermeisters Schröter ging ein langgehegter Wunsch der Bewohner in Erfüllung: Die Stadt erhielt ein Staatliches Gymnasium und eine Städtische Oberschule. Beide Anstalten waren von Erzpriester Dr. Spannenkrebs als Privatschulen gegründet und jahrelang geleitet worden. Am Eckertsberg erhob sich eine neuzeitliche katholische Volksschule mit leuchtend weißen Fronten, ebenso erhielt die evangelische Volksschule ein neues Gebäude. Endlich wirkte sich auch die zentrale Lage mitten in der Provinz aus: Hinter den Ziegeleien an der Landsberger Chaussee ragte der eiserne Sendeturm des ostpreußischen Rundfunks empor und auf allen Radiogeräten las man den Namen Heilsberg.

An der Mehlsacker Chaussee stand früher nur eine einsame Jerusalemskapelle, daneben wurde das Raphaelstift errichtet, ein Erziehungsheim für gefährdete Jugendliche. In den 1930er Jahren kamen auf der gegenüberliegenden Seite die Häuserblocks der Kasernen hinzu – Heilsberg war wieder Garnisonsstadt geworden. Die Entwicklung zeigt sich auch in den Einwohnerzahlen. Von 1772 bis 1939 hat die Bevölkerung von 3 126 auf 11 703 Personen zugenommen.

Als Zeitzeuge der 1930er und 1940er Jahre habe ich viele Erinnerungen an Sehenswertes und Interessantes und besonders an die Naturschönheiten der Stadt. Ich denke dabei an die reizenden und großartigen Spaziergänge durch das anmutige und herrliche Simsertal nach dem Damerauwäldchen, an die schöne Aussicht von dem Kreuzberg, dem Schloss-, Schnecken-, Schieß- und Mühlenberg auf die Stadt, an die Moker und das Hundegehege und an vieles andere mehr.

Wie sagte ein Heilsberg-Besucher: „Wer bei hellem Sonnenschein das alte Bischofsstädtchen mit seinem herrlichen Schlosse und seiner lieblichen Umgebung durchwandert hat, wird wohl befriedigt heimkehren; denn er hat ein Stück lebendiger, wenn auch schlichter Poesie aufgenommen und in seiner Seele wird die Erinnerung fort dauern an das gesegnete Fleckchen Erde, dem unsere Vorfahren den schönen Namen ‚Heilsberg‘ gegeben haben.“ Das hat auch mich inspiriert, mehrfach in die Gefilde meines Heimatstädtchens zurückzukehren, obwohl der Wind unsere Jahre verweht hat und Jahrzehnte nach dem zweiten Weltenbrand vergangen sind. Ein „Heimwehtourist“, wie es heute in den Medien heißt. Ist es wirklich Heimweh? Mit 17 Jahren musste ich meinen Heimatort verlassen. Umsiedlung nach einem verbrecherischen Krieg, den Deutsche begannen und Unschuldige büßen mussten. Letztmalig war ich im Jahre 2003 nach Lidzbark Warminski, früher Heilsberg, an die Wiege meiner Kindheit zurückgekehrt. Schöne Tage habe ich stets mit der Reisegruppe „Steffen“ dort verbracht. Meist mit Landsleuten oder mit Touristen, die meine Heimat kennen lernen wollten. Da liegt nun mein Heimatstädtchen vor mir: „Schön umschlungen von grüner Berge Kranz, voll blumenreicher Täler, die Krone Ermelands“, so wie der Dichter Borowski (1832) die Verse geformt hat. Mit dem Bischofsschloss, der Pfarrkirche und dem Hohen Tor, oftmals auch als „buntes Städtchen“ bezeichnet.

Die nächsten Tage sind mit Spaziergängen durch die Stadt und Ausflügen in die Umgebung ausgefüllt. Ich bin also „zu Hause“. Oder doch nicht? Die ehemalige Residenzstadt hat ihre einstige Mondänität hinter sich gelassen. Blass und ungeschminkt zeigt sie ihr Gesicht. An einigen Stellen scheint sie verjüngt, andere verraten starke Blessuren der Kriegs- und Nachkriegszeit. So wechselt Enttäuschung mit Überraschung, Ärger mit Freude. Das deutsche Heilsberg ist untergegangen, es wird mit Lidzbark Warminski neu geboren, will Kontinuität wahren und Identität besitzen. Doch das ist angesichts fehlender Industrie, hoher Arbeitslosenzahl und dem Abwandern vieler junger Menschen ein schweres Unterfangen.



Das schmerzvoll entstellte Antlitz der Heilsberger Innenstadt sieht uns an; eine Wirklichkeit, objektiv von polnischen Kameras zwischen 1945 und 1947 eingefangen. Das Bild einer Verwandlung blühenden Lebens in eine Trümmerlandschaft, das gesprengte Husaren-Denkmal, die Häuserzeilen um den Markt, die ganze Innenstadt liegt unter Trümmern. Auch Trümmer können Wohlstand verraten. Hier hatte ein reiches Bürgertum gebaut. Stattliche Lauben- und Giebelhäuser umgaben den Markt. Der Tod hat diese nicht verschont. Arm und Reich sind vor ihm gleich. Ein Zeugnis mder Sinnlosigkeit!



Heilsberg: Marktplatz 2006, Foto: Marquardt. „Dieser hübsche grüne Fleck ist der versöhnliche Farbtupfer inmitten eines seelenlos gestalteten Zentrums. Es wurde mir glaubhaft versichert, dass man heute schon bedauere, den historischen Markt nicht wiedererrichtet zu haben. Aber „damals“ waren die Millionen Zloty eben nur für Danzig, Warschau, Krakau und einige andere ausgewählte Städte zur Verfügung gestellt worden. Heute denkt man anders – zu spät?“ Alfred Krassuski, 1974

Ich weiß nicht, ob es Heimweh ist, das mich immer wieder dahin zog. Es ist die vertraute Landschaft, die Luft, die Erinnerung an die Menschen, die hier lebten und an glückliche Kindheitstage. Aber es ist eine abgeschlossene Zeit. Es liegen Jahrzehnte dazwischen. Ein ganzes Leben mit Familie, Arbeit, neuen Begegnungen, mit Freud und Leid und mit einer neuen Heimat. Die habe ich nach 1945 gefunden. Nicht gleich, nur langsam erwuchs das Gefühl, wieder ein Zuhause zu haben. Für die Älteren war das schon schwerer. Sie hatten dort ein Leben zurückgelassen, ich „nur“ eine Kindheit und Jugendzeit. So ging ich ohne Bitterkeit die vertrauten Wege, ärgerte mich über Verfall und freute mich über Neues, über das Leben, das in meiner Heimatstadt pulsierte.

Erwin Eberlein

Quellennachweis:

1. Hans Schmauch, Heilsberg. Residenz der ermländischen Bischöfe durch fast 450 Jahre, in: Das Ostpreußenblatt, Ausgabe vom 22. Januar 1966, S. 5.
2. Anneliese Triller, Das Heilsberger Bischofsschloß, in: Das Ostpreußenblatt, Ausgabe vom 19. August 1961, S. 11.
3. Stadtsilhouette mit den drei Markenzeichen, in: Das Ostpreußenblatt, Ausgabe vom 16. März 1974, S. 11.
4. A. Peter, Die Stadt Heilsberg und ihre Umgebung von der Gründung bis in die neueste Zeit Ermlands, 2. Aufl. Heilsberg 1900.
5. Adolf Poschmann, Unvergessene Krone des Ermlands, in: Das Ostpreußenblatt, Ausgabe vom 16. August 1958, S. 3.

Städte des Ermlandes*

Wir haben eine humane Verpflichtung gegenüber unserer Heimat. In Liebe und Dankbarkeit wollen wir zurückblicken auf das Verlorene, unser geliebtes Ermland. Mit Stadt und Fluss, umgeben von Wäldern und Seen, mit Bergen, Schlössern und Kirchen soll ein anschauliches Gesamtbild vermittelt werden. Es lebte hier ein schicksalsverbundener Menschenschlag, der aus preußischen Ureinwohnern und deutschen Siedlern hervorgegangen ist. Dieser Menschenschlag lebte nüchtern, zäh, ausdauernd, tapfer und treu, geformt durch das kühle und harte Klima, durch den schweren und kargen Boden. Die Menschen machten das Land durch ihr katholisches Bekenntnis und dem Festhalten am ermländischen Geist in Familie und Haus zu einer Kulturlandschaft. Allen, ob Jung oder Alt, möchte ich ein Bild der heimatlichen Landschaft, der Geschichte und Kultur vermitteln, um Ermland wieder neu zu entdecken.

Städte des Ermlandes

Deutsche Städte in einer ehemals deutschen Provinz sind in Gefahr, in Vergessenheit zu geraten. An ihren Baudenkmalern wird man immer erkennen, wer diese Provinz zu deutschem Land gemacht hat. Auch wenn die Erlebnisgeneration nicht mehr ihre Stimme erheben kann, werden die Steine sprechen. Die Bedeutung für Kultur und Geschichte unserer Heimat will ich an den zwölf Städten des Hochstifts Ermland aufzeigen: Braunsberg, Frauenburg, Wormditt, Mehlsack, Heilsberg, Guttstadt, Rößel, Bischofstein, Bischofsburg, Seeburg, Allenstein und Wartenburg sind die Städte im Ermland.

Was ist eigentlich eine Stadt?

Nach der Einwohnerzahl gemessen ist die Stadt eine größere Siedlung mit geschlossener Bebauung, umgeben ist die Stadt mit einer starken Mauer, meistens mit Toren und Pforten versehen. Die Anlage in der Vergangenheit wurde nach Gesichtspunkten der Verteidigung, der Wasser- und Verkehrslage errichtet. Handelsplätze, die an Knotenpunkten von Handelsstraßen lagen, wurden für eine Stadt bevorzugt, denn dort herrschte reges Treiben unter Kauf- und Handelsleuten. Mit der Gründung der Städte entstand auch das Bürgertum, wodurch Wege des Fortschritts gefördert wurden. Daraus ergeben sich Handelsverbindungen in alle Richtungen. Handelsplätze und Stützpunkte verhalfen bald

den städtischen Siedlungen zu Kultur und großer Blüte. Unsere ermländischen Städte sind Klein- bzw. Landstädte, denn ihre Einwohnerzahlen erstrecken sich von 5 000 bis unter 20 000 Einwohner. Durch Zuzug vieler Landbewohner entwickelten sich die Städte zu einem gesunden und lebensfähigen Gemeinwesen. Die ermländischen Städte waren stolz auf den bäuerlichen Charakter ihres Landes. Über den ursprünglichen Stadtkern, der bei der Gründung angelegt worden war, sind sie kaum hinausgewachsen. Nur die Einwohnerzahl von Allenstein war enorm angestiegen. Die Stadt entwickelte sich zum Mittelpunkt des südöstlichen Ostpreußens und so wurde am 1. November 1905 Allenstein zur Regierungshauptstadt ernannt.

Zwischen den Jahren 1249 und 1394 wurden im Ermland zwölf Städte angelegt. Die ermländischen Bischöfe waren stets darauf bedacht, die Anzahl der Städte im Hochstift nicht über die Zahl zwölf hinauswachsen zu lassen. Die Zahl zwölf wird bei allen Völkern als eine Glück bringende Zahl geschätzt, nicht zuletzt deshalb gibt es zwölf Monate im Jahr und zwölf Stunden des Tages und der Nacht. Die Römer gründeten ihre Rechtsordnung auf Gesetzen, die auf zwölf Tafeln niedergeschrieben waren. Selbst bei den Griechen lässt sich seit der Antike die Zahl zwölf als Zahl der Städte innerhalb des Staates nachweisen. Im jüdisch-christlichen Bereich verweist die Zahl zwölf auf Vollkommenheit und Vollständigkeit. Ganz sicher finden wir hier einen Hinweis auf die zwölf Söhne Jakobs im Alten Testament und darum auf die zwölf Stämme Israels, die zwölf Apostel und schließlich auch auf das himmlische Jerusalem mit den zwölf Grundsteinen und zwölf Toren. In dem Adventslied „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ singen wir: „Von zwölf Perlen sind die Tore an deiner Stadt“. Die Gottesmutter trägt einen Kranz aus zwölf goldenen Sternen. Ihn finden wir in der Europa-Fahne wieder.

Rückblick in die Geschichte

Zunächst ein Blick zurück in die Geschichte unserer Heimat. Einst, vor der Christianisierung, war das Ermland vom baltischen Volksstamm der Prußen besiedelt. Dieses Volk bewohnte das Land von der Weichsel zum Frischen Haff, vom Drausensee bis zur Pregelmündung hin. Das Gebiet Warmien, in der Mitte am Haff gelegen, gab dem Bistum seinen Namen. Es ist die alte prußische Landschafts- und Stammesbezeichnung Warmia. Im frühen Mittelalter stoßen wir auf den Namen Erm-Land und im Lagerbuch des dänischen Königs Waldemar II. finden wir im Jahre 1233 die Bezeichnung „Ermelandia“.

Viele Versuche, das Land der Prußen zu missionieren, blieben erfolglos. Warum? Die Prußen sahen in der Christianisierung durch den Deutschen Orden einen ungerechtfertigten Angriff auf ihre Kultur und ihre Freiheit. Fremde Sitten und einen fremden Glauben wollten sie sich nicht aufzwingen lassen. Die angrenzenden polnischen Fürstentümer Masowiens sahen sich durch die aufständischen Prußen einer großen Gefahr gegenüber. So entschloss sich der polnische Herzog Konrad von Masowien, den Deutschen Orden unter Leitung des Hochmeisters Hermann von Salza um Hilfe gegen die Prußen zu bitten. Als Gegenleistung versprach er dem Orden die Überlassung des Kulmer Landes und der deutsche Kaiser Friedrich II. garantierte dem Orden die Besitznahme und alle weiteren Eroberungen im Land der Prußen. Das war die Grundlage des zukünftigen Ordensstaates.

Die Niederlage des Prußenvolkes war vorauszusehen, denn auf Dauer hätte es dem Deutschen Orden nicht widerstehen können. Den Prußen fehlte das Bewusstsein, ein Volk, eine Nation zu sein, um sich dem fremden Willen erfolgreich zu widersetzen. Und so mussten die Prußen sich nach 50-jährigen Freiheitskämpfen mit dem Deutschen Orden und Konrad von Masowien der Christianisierung beugen. Noch bevor das Land durch den Deutschen Orden erobert war und die Prußen sich den neuen Herrschern unterworfen hatten, teilte der von Papst Innozenz IV. beauftragte Legat Wilhelm von Modena am 4. Juli 1243 das Kulmer Land und das Land der Prußen in vier Bistümer auf. Das waren Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland.

Der Bischof von Ermland verwaltete ein großes und geschlossenes Gebiet von Frauenburg über Heilsberg bis Allenstein. Er war der einzige Bischof, der sich eine gewisse Selbständigkeit für sein Bistum Ermland bewahrte. Die Teilung des Landes zwischen dem Deutschen Orden und dem ersten Bischof von Ermland, Anselm, fand laut einer Urkunde im April 1251 statt. Bischof Anselm erhielt das Bistum Ermland als Stiftsgebiet mit allen landesherrlichen Rechten. Später nannte man es Fürstbistum. 1260 gründete Anselm ein Domkapitel, dem er ein Drittel des Hochstiftes übergab. Das waren die Kammerämter Frauenburg, Mehlsack und Allenstein. Der bischöfliche Anteil des Landes wurde in sieben Kammerämter bzw. Verwaltungsbezirke aufgeteilt. Hier finden wir die Kammerämter in Braunsberg, Guttstadt, Heilsberg, Rößel, Seeburg, Wartenburg und Wormditt. Wie in den Ordenszeiten, so finden wir die zehn Kammerämter auch im 18. Jahrhundert vor.

Die Schutzherrschaft über das Ermland hatte der Deutsche Orden. Dem Bischof selbst stand als Organ der weltlichen Macht der bischöf-

liche Vogt zur Seite. Erst im Thorner Frieden von 1466 sagte sich das Ermland vom Orden los. Seine Bischöfe regierten es fortan selbständig und hatten die Könige von Polen nur nominell über sich.

Nach der ersten Teilung Polens ergriffen 1772 die Preußen vom Ermland Besitz, den sie bis 1945 inne hatten. 1772 verlor das Bistum Ermland seine politische Selbständigkeit und geriet so unter die Herrschaft des Königs von Preußen. Unter König Friedrich Wilhelm III. wurden auf dem Gebiet des Hochstiftes in der Zeit von 1816 bis 1819 vier Kreise - Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein - eingerichtet. Die Verwaltung der Behörden übernahmen nun preußische Beamte. Finanzielle Folgen blieben nicht aus. Wichtige Bauunterhaltungen an Sakralbauten unterblieben. Das kirchliche Leben im katholischen Ermland hatte unter der negativen Ausstrahlung Preußens sehr zu leiden. Der ermländische Bischof Josef von Hohenzollern erwarb sich unter der Preußenherrschaft große Verdienste um die Bewahrung der Eigenart des katholisch geprägten Ermlandes.

Die Entwicklung der ermländischen Städte: Die Burgen

Die ersten Niederlassungen von Siedlern bildeten sich im Schutz der vom Deutschen Orden angelegten Burgen. Die ersten Burganlagen von Braunsberg, Heilsberg und Rößel kann man mit Sicherheit nachweisen. Die Gründung von Burgen diente der Sicherung des Landes. Das war in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Dazu wurden die günstig gelegenen Burgen der Prußen genutzt. Die Anlage einer Burg war eben meist nichts anderes als der Ausbau einer Prußenfeste, auch Fliehburg genannt. Darunter muss man sich ein Blockhaus vorstellen, das mit einem Wall und Palisadenzaun umgeben war. Diese Befestigung war für die Ritter nicht nur ein Stützpunkt für weitere Unternehmungen, sondern sie bot auch den christlichen Bewohnern in Umland Schutz vor eventuellen Überfällen. Schon die Prußen wählten zur Anlage ihrer Festungen die landschaftlich günstigen Lagen an steilen Flussufern oder steilen Abhängen an Tälern, Inseln und kleinen Halbinseln. So sind wohl an solchen Stellen Braunsberg an der Passarge, Heilsberg an der Alle oder Wormditt entstanden. Aber beim Aufstand der Prußen wurden die meisten der angelegten Ritterburgen wieder zerstört, auch Braunsberg und Heilsberg. Beide Burgen - von Bischof Anselm wieder errichtet - fielen im Jahre 1260 dem zweiten großen Aufstand der Prußen zum Opfer. Ab dem Jahre 1273 war das Prußenland dann wieder in den Händen des Deutschen Ordens und des Bischofs.

Lage der Stadt Siedlungen

In drei Etappen wurde das Gebiet des Ermlandes erschlossen. Zuerst wurde eine Burg gegründet, an die sich später meist eine Stadt anschloss. Dann wurden Güter ausgetan und zum Schluss Dörfer angesetzt. Am Ende der Kolonisation war das Land mit einem Netz von Städten und ländlichen Ortschaften überzogen. Meistens liegen die Städte im Ermland 15 bis 30 km voneinander entfernt, so dass das dazwischen liegende Land gut durch die Burgen überwacht werden konnte. Auch war den Bauern eine Tageshin- und -rückfahrt zum Verkauf des Getreides gewährleistet.

Gründung der Städte, ihre Handfesten und Wappen

Die zwölf ermländischen Städte innerhalb der Hochstiftsgrenzen wurden als Neugründungen angelegt. Aus deren Grundrissen ist ein geplantes rechtwinkliges Straßensystem zu erkennen. Die Städte sind also nicht allmählich herangewachsen, sondern sie wurden planmäßig angelegt. Bei ihrer Gründung erhielten die ermländischen Städte Gründungsurkunden bzw. Handfesten, ausgetan zu kulmischem Recht. Nur zwei Städte, Braunsberg und Frauenburg, erhielten ihre Handfesten zu lübischem Recht. Das kulmische Recht war ein deutsches Recht, denn es heißt schon im 12. Jahrhundert „die Deutschen sind freie Leute und haben eine völlig andere Rechtsauffassung als die Slawen“. Der Landmeister Hermann von Balk erließ in Kulm im Dezember 1233 die „Kulmer Handfeste“, die für das ganze deutsche Preußenland von entscheidender Bedeutung sein sollte. In ihren Bestimmungen wird besonders die bürgerliche Freiheit hervorgehoben. Sonderrechte, Nutzungsrechte, Bestimmungen zur Verteidigung des Landes und vor allem das wichtige Vorrecht, das sogenannte „flämische Erbrecht“, den Besitz auch in weiblicher Linie zu vererben, waren darin verankert. Nicht geringer einzuschätzen war das Privileg der Befreiung von allem Zoll im Lande. Dieses kulmische Recht war nicht nur ein reines Stadtrecht, sondern auch ein Recht für die ländliche Bevölkerung. Das Recht der freien Selbstverwaltung sah so aus, dass die Stadtbürger ihren Rat und die Bauern ihren Schulden wählen durften.

Die beiden Hafenstädte Braunsberg und Frauenburg erhielten dagegen lübisches Recht, ein Stadtrecht, das auf die Stadt Lübeck zurückreicht. Hier lagen Verwaltung und Gerichtsbarkeit in der Hand des Stadtrates. Die Ratsmitglieder waren auf Lebenszeit gewählt, wogegen bei den anderen Handfesten das Wahlrecht den Bürgern zugesprochen wurde.

Die in den Handfesten verbürgten Rechte setzten den Besitz und Gebrauch eines Stadtsiegels voraus, Bürgermeister und Rat mussten Urkunden, Verträge, Gerichtsurteile und anderes mehr beglaubigen, d.h. besiegeln. Jede Stadt besaß ein Siegel, das jahrhundertlang in derselben Form, mit denselben Bildzeichen und der Unterschrift geführt und bekannt war. Die Städte hatten auch repräsentative Aufgaben zu erfüllen. Aus diesem Grunde zeigten sie ihre Symbole, also ihre Siegelbilder in vergrößerter Form an Rathäusern, Stadttoren und -türmen, an städtischen Gebäuden. Damit erhoben sie ihre Siegel zu Wappen. Folglich gehen alle mittelalterlichen Städtewappen auf ihre Siegel zurück. Die Wappen der ermländischen Städte sind Spiegelbilder der Geschichte, der Tradition oder des Namens der Stadt. Man spricht hier von „redenden Wappen“.

Aufbau der Stadtanlage

Das rechtwinklige Straßensystem ist also allen ermländischen Städten eigen. Abweichungen aus der Regelmäßigkeit der Stadtanlage waren bedingt durch geographische Bodenunebenheiten und Flussläufe. War eine Burganlage vorhanden, lag diese vorwiegend am Rande der Stadt an sicherer Stelle. Die Kirchen wurden meistens im Süden der neuen Stadt angelegt, so in Braunsberg, Rößel, Allenstein, Wormditt, Guttstadt, Heilsberg, Bischofstein und Bischofsburg. Natürlich gibt es auch Ausnahmen. In Frauenburg wurde, bedingt durch den Domberg, die Pfarrkirche im Norden der Stadtanlage angelegt. Auch in Mehlsack liegt die Pfarrkirche auf der Nordseite der Stadt neben dem befestigten Kapitelhaus. Ebenso finden wir in Wartenburg und Seeburg die Kirchen auf der Nordseite der Stadtanlage. Innerhalb der Stadtanlagen sind die Pfarrkirchen sämtlich nahe dem Markt gelegen. Die Kirchen in Braunsberg und Rößel liegen in unmittelbarer Nähe zu den Burganlagen. Allein Bischofstein macht eine Ausnahme. Hier liegt die Kirche außerhalb der eigentlichen Stadtbefestigung. Allerdings bietet der nahe gelegene Stadtteich im Süden einen natürlichen Schutz. Im Norden ist die Kirche durch die äußere Stadtmauer geschützt.

Marktplatz

Ungefähr in der Mitte des Straßennetzes einer Stadt befindet sich ein quadratischer oder rechteckiger Marktplatz, von dessen vier Ecken gerade Straßen führen, die wieder durch rechtwinklige Querstraßen verbunden

sind. Mitten auf dem Markt steht das Rathaus, an dem ringsum Häuser angebaut sind. Man nennt sie auch Hakenbuden. Leider sah man dadurch von den schön gestalteten Rathäusern aus rotem Backstein sehr wenig. Ihre Ursprünge reichten oft bis in die Zeit der Stadtgründung zurück. Das Umbauen der Amtsgebäude mit privaten Wohnbauten wurde im Laufe der Jahrhunderte zum Gewohnheitsrecht. Eine Lösung dieses Problems wurde kaum gefunden, so wartete man auf Feuersbrünste oder andere Katastrophen, damit der Marktplatz wieder mit seinem schönen Rathaus das Stadtbild verschönern konnte. In Wormditt, Mehlsack und Guttstadt konnte man diese Buden finden. Auch am Heilsberger Rathaus, das 1865 vollkommen abgebrannt ist, klebten solche Buden. Es wurde nicht wieder errichtet. Dafür erhielt der Marktplatz das Husarendenkmal. Das Braunsberger Rathaus wurde schon im 17. Jahrhundert durch die Einsicht der Stadtverwaltung von diesen Anhängseln befreit. In Bischofstein z. B. ragten nur noch die hohen gotischen Giebel des Rathauses über den Häuserkranz empor und das bis zum Jahre 1939. Im November dieses Jahres brach ein Großfeuer in einer der Hakenbuden aus und zerstörte fast den ganzen Rathauskomplex. Vom alten Rathaus, wahrscheinlich aus dem Jahre 1385, blieben nur noch die Umfassungsmauern stehen.

Eine weitere Eigentümlichkeit des Marktplatzes sind die „Lauben“, das sind Bogengänge, die sich im Erdgeschoss der Häuser rings um den Platz zogen. Heilsberg verlor einen Teil dieser Lauben bei dem großen Brande im Jahre 1865. Hier stehen auch die Häuser der angesehenen Bürger, Kaufleute und Handwerker mit ihren geschwungenen Giebeln. Arbeiter bewohnten kleine, einstöckige Häuser in der Vorstadt. Diese finden wir auf dem „Köslin“, vor allem auf dem sogenannten „Töpferköslin“ bei Braunsberg; bei Wormditt heißt es „in der Pillau“. Der Marktplatz war für die Landstädtchen von Anfang an sehr wichtig. Der Handel sollte blühen und dem Land Geld bringen. Markttag gab es in allen Städten. Hier reihte sich Stand an Stand, die Landbevölkerung bot Erzeugnisse aus Hof und Garten zum Kauf an und konnte auch ihren eigenen Bedarf an Gegenständen des täglichen Gebrauchs decken.

Befestigungsanlagen

Unentbehrlich war die Befestigung einer jeden mittelalterlichen Stadt. In die Stadtmauer war meist die Burg, wenn sie vorhanden war, mit einbegriffen und bildete so die Hauptbefestigung. In Heilsberg wurde die Burg allerdings nicht in die Stadtbefestigung einbezogen, denn sie lag auf der Landzunge zwischen Simser und Alle. Die Befestigungsmauer

bestand aus Toren und Pforten und war aus Steinen bzw. Backsteinen angelegt worden. In den ersten Zeiten befestigten die Menschen die Burgen mit einer Umwallung, die aus Flechtzaun, Erdauffüllung und Wassergraben bestand. Das Holzwerk aber zerfiel, der Wall wurde flach. So musste die Befestigung aus Mauerwerk hergestellt werden, um die Städte gegen feindliche Angriffe zu schützen. Bei Belagerungen und Kriegen wurden Instandsetzungen erforderlich. Im 19. Jahrhundert wurde meist der größte Teil der Mauern abgetragen. Alte Tore, sie waren meist stattliche Bauten wie in Heilsberg, Allenstein, Bischofstein und in Guttstadt der Storchenturm, sind bis auf den heutigen Tag erhalten. Zugleich mit der Stadtmauer wurden die Wehrtürme im 14. Jahrhundert errichtet. Aber der Zahn der Zeit nagte an diesen Gemäuern. Beim Ausbau der Verkehrswege mussten im vorigen Jahrhundert etliche Stadttore weichen, da sie als Hindernisse im Wege standen.

Herkunft der Siedler

Woher kamen die Menschen, die dieses Land mit seinen Städten besiedelten? Auf Grund der intensiven Studien ist der Historiker Viktor Röhrich zu der Überzeugung gelangt, dass die Einwanderung von deutschen Siedlern in den Ordensstaat verhältnismäßig gering gewesen ist. Die Bevölkerung des Ermlandes bestand in der Zeit um 1400, zu der die Kolonisation fast ganz beendet war, mindestens zur Hälfte und in den Kreisen Allenstein und Rößel wahrscheinlich zu drei Vierteln aus Preußen. Für das Kammeramt Allenstein kann man urkundlich nachweisen, dass um die Mitte des 14. Jahrhunderts nur die Stadt Allenstein und einige Kirchdörfer von Deutschen besiedelt waren. In allen anderen Orten waren Preußen sesshaft. Um die Besiedlung Braunsbergs, der ältesten Stadt des Ermlandes, ranken sich viele Vorstellungen. Braunsberg hieß Brusebergue, das bedeutet Preußenlager. Hier befand sich eine große Ansiedlung der Preußen. Bei ihrer Unterwerfung wurde ihnen die Verpflichtung auferlegt, in ihrem Gebiet eine Kirche zu bauen. In der Urkunde von 1249 ist dieses bestätigt. Die Herkunft der deutschen Siedler Braunsbergs kann man anhand von Urkunden belegen. Sie kamen aus Lübeck, aus Niedersachsen, dem nördlichen Deutschland.

Viele Neubürger der Städte kamen aus den preußischen Umland. Ende des 14. Jahrhunderts beträgt jener Anteil 70%, die Zuwanderung aus Altdeutschland dagegen nur 13%. Auch in Mehlsack sind Zuwanderer aus Niederdeutschland erschienen. Unter Bischof Eberhard von Neisse, dem dritten Bischof von Ermland, wurde das mittlere Ermland besiedelt. Er

zog viele Schlesier heran. Die „breslauerische Mundart“ war ihre Sprache über viele Jahrhunderte hinweg. Ob die Gründungsbevölkerung der Stadt Heilsberg aus Schlesien kam, ist fraglich. Der Name Heilsberg ist eine Umwandlung aus dem preußischen Heilesberg. Der Schulz der Stadt Heilsberg, Wilhelm, war jedenfalls Schlesier. Er war auch der Gründer der Städte Wormditt und Guttstadt. Im südlichen Ermland gewann das niederdeutsche Element die Oberhand. Es setzte eine starke Binnenwanderung im Ermland ein. Städte und Dorf-Siedlungen wurden von Lokatoren aus dem nördlichen bzw. mittleren Ermland angelegt, z.B. Rößel 1337 von Elerus aus Braunsberg oder Seeburg 1338 von Heinko Wendepfaffe, einem Verwandten der Lübecker Flemings.

Aus den Namen der ermländischen Ortschaften kann man also nicht auf die Herkunft der Siedler schließen. Man muss davon ausgehen, dass der größte Teil der Bevölkerung des Fürstbistums aus Preußen bestand. Die deutschen Einwanderer bildeten nur eine verhältnismäßig dünne Oberschicht. Trotzdem gelang es ihnen, ein Land mit deutscher Kultur, deutscher Sitte, deutscher Sprache zu entwickeln.

Die Garnison

In den ermländischen Städten, nicht in allen, lag ab dem Jahre 1772 eine ständige militärische Truppe, eine Garnison. Es war das Jahr der Vereinnahmung des Fürstbistums durch die Preußen. Natürlich hatten die Bischöfe und das Domkapitel als Landesherren schon Krieger zu ihrer Verfügung gehabt. Ausschließlich gehörten die reiterdienstpflichtigen Besitzer der großen und kleinen Güter dazu. Die Stadtbewohner und die Bauern stellten bewaffnete Fußmannschaften. Durch den Einfall des Schwedenkönigs mit seiner plündernden Soldateska (1626–1629) sahen sich die Bischöfe gezwungen, eine ständige Schutztruppe von 200 Mann, bestehend aus Reitern und Fußsoldaten zu schaffen. Sie wurden auf einzelne Städte verteilt, die dort ihren Wachdienst zu leisten hatten. Die kleine Schutztruppe genügte für die Bewachung des kleinen Ermlandes, denn eigene Kriege haben die ermländischen Landesherren weder führen können noch zu führen brauchen. Im Heilsberger Schloss erinnern noch heute zwei Kanonen an die Bewaffnung der einhundert bischöflichen Burgsoldaten, die 1740 dort stationiert waren.

Ab 1772 zogen nun preußische Dragoner in das Fürstbistum ein. Die Dragoner wurden in Bürgerquartieren untergebracht und zwar in Städten, die mit einer Stadtmauer umgeben waren. So wollte man Fahnenflucht und Desertion der Söldner verhindern. Braunsberg und auch

Heilsberg erhielten sofort eine preußische Garnison. Rößel, Wormditt, Allenstein, Guttstadt, Seeburg und selbst das kleine Bischofsstein wurden eine Zeitlang mit preußischen Garnisonen belegt. Nach dem unglücklichen Krieg 1806/07 blieb nur noch Braunsberg Garnisonsstadt. Auch Rößel verlor seine Garnison. Durch die Mobilmachung des preußischen Heeres gegen Napoleon zogen auch die Rößeler Infanteristen in den Krieg. Durch den großen Stadtbrand in Rößel, 1806, verloren nicht nur die Bürger ihr Hab und Gut, sondern auch die Offiziere und Mannschaften erlitten einen großen Schaden. Uniformen, Geräte, Lebensmittel verbrannten in den Schlosstürmen. So war das Militär gezwungen, seine Truppen zu verlegen. Die kleinbürgerlichen Garnisonsjahre in Rößel fanden so ihren Abschluss.

Die bedeutendste Garnisonsstadt wurde aber schon bald Allenstein. Hier lagen ab 1912 vier Regimenter in Garnison und die Stadt war gleichzeitig der Sitz des Stabes der neu errichteten 20. Armee. Bei Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 gab es im Ermland drei Garnisonsstädte: Allenstein, Braunsberg und Bischofsburg. Nach dem Krieg, als 1920 die Reichswehr neu aufgestellt wurde, bekam nur Allenstein wieder eine Garnison. Das änderte sich aber nach dem Jahre 1934. Es wurde wieder aufgerüstet und Allenstein erfuhr eine Vergrößerung der Garnison. Auch Braunsberg und Bischofsburg wurden wieder Garnisonsstädte. In Heilsberg wurden neue Kasernen gebaut für eine ständige Garnison. In der Nähe von Wormditt wurde ein Militärflugplatz geschaffen, der natürlich eine Garnison erforderlich machte. Auch Mehlsack wurde mit einer Garnison im Krieg 1939 belegt. Weitere Städte des Erlandes wie Rößel, Seeburg, Bischofsstein, Wartenburg und Frauenburg blieben bis zum Schluss ohne Garnison.

Wirtschaftliche Entwicklung

Im Laufe der Zeit hat sich das Bild der Städte mannigfach verändert. Zu den Kleinstädten führten nun Chausseen und die Straßen wurden gepflastert. Die alten Häuser verschwanden mehr und mehr, sie wurden größer und massiver gebaut. Mit alten Bauwerken, wie Stadtmauern und alten Toren, ging man nicht schonend um, wenn sie unmittelbar an der Hauptstraße standen. Trotz allem aber haben die Landstädte ihren Charakter behalten. Der Umsatz der Kaufleute ist deswegen nicht explosionsartig in die Höhe gestiegen. Auch das Handwerk nahm in früheren Zeiten eine viel bedeutendere Stellung ein. Handwerker lebten mehr in den Städten als auf dem Lande. Vor allem gab es viel mehr Arten

gewerblicher Betriebe. Aus früheren Zeiten kennen wir Walkmühlen, Lohmühlen, Kupferhämmer, Schleifmühlen, Nagelschmiede und viele andere. Sie alle fehlten in keiner Stadt. Viele Gewerbe sind untergegangen, weil sie die Konkurrenz mit einheimischen und auswärtigen Fabriken nicht durchstehen konnten. Im Zeitalter der Industrialisierung haben einige Gewerbetreibende sich zu Großbetrieben entwickeln können. Maschinenfabriken sind aus Schlossereien entstanden, auch gab es Brauereien, Mühlen usw. Fabriken und Großbetriebe lagen meistens an der Peripherie der Stadt an einer Chaussee. Hier sind auch Ziegeleien - anstelle der alten Ziegelscheunen und Kalköfen - anzutreffen. Einige Berufe, die in verschiedenartiger und größerer Zahl vorhanden waren, haben ganz aufgehört zu existieren. Andere haben sich wesentlich verringert und sind von der Fabrikarbeit verdrängt worden. Berufe wie Barbieri, Bechler, Knopfmacher, Lohgerber, Nadler und Kratzenmacher, Seiler und Weißgerber sind vollkommen ausgestorben.

Verkehrswege

Nicht nur das Straßennetz wurde in Ermland ausgebaut, sondern auch der Bau eines Verkehrsnetzes der Eisenbahn fand in 19. Jahrhundert statt. Schon im Jahre 1852 wurde die Eisenbahnstrecke von Marienburg nach Braunsberg eröffnet und das über 83 km. Bis zum Jahrhundertwechsel wurden Haupt- und Nebenstrecken zügig ausgebaut. Guttstadt, Wormditt und Mehlsack hatten schon 1885 eine Bahnverbindung erhalten. Als letzte ermländische Stadt wurde Frauenburg an die Haffuferbahn angebunden. Die Eisenbahn brachte dem ganzen Land unschätzbare Vorteile. In den Städten haben sich Behörden und Ämter niedergelassen. Den Kaufleuten wurde der Einkauf ihrer Waren erleichtert. Auf dem Lande entstanden durch die Anbindung an das Verkehrsnetz landwirtschaftliche An- und Verkaufsgenossenschaften. Die Landwirte konnten so ihre landwirtschaftlichen Produkte ohne großen Zeitaufwand besser vermarkten. Eine direkte Verbindung zu Klein- und Großstädten war gewährleistet.

Die Städte

Unter den ermländischen Städten hat jede ihre eigene Geschichte. Die dort lebenden Bewohner blickten mit Stolz auf die Denkmäler, Burgen, die erhaltenen Teile der Stadtmauer, auf ihre Kirchen und alten Stadttore.

Braunsberg

Die älteste der ermländischen Städte ist Braunsberg. Im Jahre 1241 wurde vom Deutschen Orden eine Burg, genannt Brunsberge, angelegt, ein Holz-Erde-Werk. Sie wurde aber im Jahr darauf schon wieder durch einen Prußenaufstand zerstört. Im Jahre 1249 wurde dann von Johannes Fleming, dem Lübecker Lokator, eine Siedlung errichtet, die auch urkundlich erwähnt wurde. Am 27. Dezember 1254 heißt es: „Anselm, Bischof von Ermland, erklärt, dass er zu größerer Sicherheit gegen feindliche Einfälle von jenen drei Theilen, in welche der Orden die ermländische Diözese getheilt habe, sich den mittleren, worin Braunsberg liege, wo er seine Kathedrale zu errichten gedenke, zu seinem Bischoftheile gewählt habe und gibt dessen Grenzen an.“ Aber der zweite große Prußenaufstand vernichtete Stadt und Burg erneut.

Die eigentliche Stadt Braunsberg wurde um 1276 angelegt und 1280 erhielt sie von Bischof Heinrich Fleming aus Lübeck ihre Handfeste nach lübischem Recht. In dieser Urkunde heißt es: „Frauenburg, 29. März 1280. Heinrich, Bischof von Ermland, verleiht mit Zustimmung seines Domkapitels seinen Bürgern in Braunsberg unter dem Namen der Stadt Braunsberg alle Hufen, welche er selbst in näher bestimmten Grenzen angewiesen hat, mit allen Nutzungen, nur Biberjagd und Metall und Salz ausgenommen, nach lübischem Recht zu ewigem Besitz.“ Anfangs wurde die Stadt Braunsberg auf einer Insel in der Passarge in Höhe der heutigen Kreuzkirche angelegt. Nach der Vernichtung in den Prußenaufständen wurde sie etwas flussabwärts nach einem geplanten rechteckigen Grundriss wieder aufgebaut. Auf der linken Passarge-Seite liegt die Altstadt, auf dem rechten Flussufer entstand die Neustadt, allerdings unbefestigt. 1342 erhielt die Neustadt von Bischof Hermann von Prag ihre Stadtrechte nach lübischem Recht. Erst im Jahre 1772 erfolgte die Vereinigung von Alt- und Neustadt.

Braunsberg war eine wohlhabende Stadt. Seine wirtschaftliche Bedeutung beruhte hauptsächlich auf dem Seehandel. Es war eine kleine Seehafenstadt, die die Ausfuhr aus dem kleinen Hochstift Ermland zu besorgen hatte. Seit Mitte des 14. Jahrhunderts war die Stadt Braunsberg Mitglied der Hanse, und ihre Schiffe segelten nach England, Flandern und zu den baltischen Ländern. Ausgeführt wurden vor allem landwirtschaftliche Produkte wie Getreide, Flachs, Hopfen und Garn. Der Import spielte kaum eine Rolle. Als Mitglied der Hanse wurde die Stadt Braunsberg auch Stapelplatz für das Bistum Ermland. In dieser Zeit entstand auch das Speicherviertel aus Fachwerkbauten mit massivem

Unterbau. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurden mehrere Speicher abgebrochen, die meisten aber wurden 1945 zerstört. Der Rest zerfiel mit der Zeit. Nur der kleine Hansespeicher blieb erhalten und wurde restauriert. Die Blütezeit der Stadt durch die Hanse konnte sich bis Anfang des 19. Jahrhunderts halten. Nun begann die Zeit der Industrialisierung, der Ausbau der Straßen und der Eisenbahn.



Der Hafen von Braunsberg

Die Bedeutung Braunsbergs lag zweifelsohne in ihrer Wichtigkeit als Mittelpunkt der geistigen Bildung. So wurde sie im Mittelalter als Hauptstadt des Ermlandes betrachtet.

Ursprünglich war Braunsberg als Bischofssitz bestimmt. Schon Bischof Heinrich I. Fleming (1279–1300) hatte sich in der Burg seine Residenz geschaffen. Bis 1340 war die Burg der Sitz der Bischöfe von Ermland, danach siedelten sie nach Wormditt und bald darauf nach Heilsberg um. Nach etlichen Kriegen wurde die Burg zerstört, wieder aufgebaut und umgebaut. Seit 1873 steht an der Stelle der Burg der Neubau des Lehrerseminars, später die Aufbauschule.

Ab 1330 befand sich in der Stadt ein Franziskaner-Kloster, das während der Reformation von den Franziskanern verlassen wurde. Bischof Kardinal Stanislaus Hosius übergab die Baulichkeiten den Jesuiten. Sie gründeten 1565 ein Kolleg, dem ein ermländisches Priesterseminar, das sogenannte Steinhaus, und ein päpstliches Missionsseminar angeschlossen waren. Nach Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1780 erfolgte die Umwandlung in das staatliche Gymnasium und in das Lyceum Hosianum mit einer philosophischen und einer theologischen Fakultät.

Seit 1912 führte die Hochschule den Namen „Staatliche Akademie“. Das Steinhaus, der bedeutendste Bürgerbau seit 1486, wurde als ermländisches Priesterseminar genutzt. An seiner Hausfront befand sich eine Tafel mit dem päpstlichen Wappen von 1695. Im Jahre 1945 erfuhr das Steinhaus die vollkommene Zerstörung.

In der Altstadt von Braunsberg befindet sich die Pfarrkirche St. Katharina. Sie ist wohl das älteste Baudenkmal der Stadt und gehört zu den schönsten Kirchen des Ermlandes. 1343 wurde mit dem Bau begonnen, einhundert Jahre später war er vollendet. Im Jahre 1945 wurde die Kirche von der SS gesprengt. Von dem wuchtigen Turm der Pfarrkirche blieb nur eine etwa zwei Meter breite und 20 Meter hohe Säule stehen. Dieser Stumpf wirkt wie ein mahnender Finger, der zum Himmel aufragt. Die Kirche ist ein einziger Trümmerhaufen, 1977 bis 1983 erfolgte der Wiederaufbau durch die Polen mit kräftiger finanzieller Unterstützung der Deutschen.

Die Trinitatis-Kirche in der Neustadt Braunsberg wurde nach mehrmaligem Umbau 1702 geweiht. Diese Kirche hat den Zweiten Weltkrieg ohne wesentliche Schäden überstanden. Am rechten Ufer der Passarge befindet sich die Rochuskapelle auf dem Rochus-Friedhof. Heute ist sie ungenutzt und die Ausstattung des 17. und 18. Jahrhunderts ist verschwunden. Außerhalb der Stadt am Ufer der Passarge liegt die Heilig Kreuz-Kirche. Sie wurde von den Jesuiten 1730 gebaut und ist die einzige ermländische Kirche mit kreuzförmigem Grundriss. Der Ursprung der Kirche ist auf die Schwedenzeit zurückzuführen. Die schwedischen Soldaten haben im Übermut auf ein Dreifaltigkeitsbild geschossen, worauf aus der Schussöffnung Blut geflossen sei. Die Jesuiten bauten hier ca. 1665 zunächst eine Kapelle und später das Gotteshaus. 1924 wurde das Redemptoristen-Kloster angebaut. 1945 blieben Kirche und Kloster unbeschädigt, später erfolgte eine Renovierung. Die ehemalige evangelische Pfarrkirche ist nach den Plänen von Karl Friedrich Schinkel um 1830 mit einer doppeltürmigen Westfassade erbaut worden. Das Sankt Katharinen-Kloster ist im Süden der Altstadt in den Jahren 1904 bis 1906 im neugotischen Stil errichtet worden. Regina Protmann, die Ordensgründerin der Katharinerinnen, gründete 1571 den Orden, der sich rasch ausbreitete und sich der Krankenpflege und dem Schulunterricht widmete.

Auf dem Marktplatz der Altstadt stand das Rathaus. Als Baujahr ist 1418 überliefert. Wahrscheinlich sind seine Grundmauern viel älter. Im Laufe der Zeit wurde es wiederholt umgebaut. An der Längsseite des Rathauses schlossen sich Hakenbuden an. Der Giebel trägt sieben

Nischen mit Figurenschmuck und eine lateinische Inschrift, die auf deutsch lautet: „Dies Haus hasset und liebt, bestraft, verteidigt und ehret, Trägheit, Fleiß, böses Tun, Rechte und biederer Sinn.“ Im Jahre 1945 wurde das Rathaus zerstört und seine Trümmer später abgetragen.



Das Rathaus von Braunsberg

Die Ummauerung der Stadt wurde schon in Zusammenhang mit Burg und Pfarrkirche begonnen, unter der schwedischen Besatzung (1626–1635) verstärkte man die Befestigung. Erhalten sind vier Türme, Rossmühlenturm, Pfaffenturm, Rundturm und Pulverturm. Diese Türme und einige Teile der Verteidigungsmauer haben das Ende des Krieges 1945 ohne größere Schäden überstanden.

Im Laufe der Jahrhunderte sind über die Stadt Braunsberg Krieg und Unheil, Glanz und Elend, Krankheit und Tod hinweggegangen. Durch die Schweden wurde die Stadt arg in Mitleidenschaft gezogen. Zehn Jahre wurde sie allein von den Schweden mit Gustav Adolf besetzt. Nacheinander wechselten die Besatzungen der polnischen, brandenburgischen und schwedischen Truppen. Die Stadt wurde nicht nur geplündert und gebrandschatzt, nein, große Schätze der Bibliothek des Jesuitenkollegs wurden verschleppt und nach Schweden zur Universität

Uppsala verbracht. Franzosenzeit und beide Weltkriege forderten von Braunsberg ihren Tribut. Im Zweiten Weltkrieg 1945 wurde die Stadt zu 80 % zerstört. Braunsberg war Kreisstadt im Regierungsbezirk Königsberg. Im Jahre 1939 zählte die Stadt 21 142 Einwohner.

Frauenburg

Zehn Kilometer westlich von Braunsberg, am Frischen Haff, liegt das Städtchen Frauenburg. Es ist eine kleine Hafen- und Fischerstadt. Die Entfaltung Frauenburgs wurde durch die Existenz der unmittelbaren Nachbarschaft von Braunsberg und Elbing gehemmt. Diese beiden Städte, an schiffbaren Flüssen gelegen, erleichterten die Versorgung des Hinterlandes. Die Einwohner Frauenburgs betrieben Fischfang und Landwirtschaft und stellten Baumaterialien und Stoffe her. Nur ein geringer Teil der Bevölkerung lebte von der Seefahrt. Aus diesem Grunde wurden im 15. Jahrhundert Schiffsanlegestellen an der Baudemündung errichtet. Aber durch ungünstige Verbindungen zum Hinterland konnte sich das Städtchen nicht entfalten und weiterentwickeln. Daher war der Schiffsverkehr im Frauenburger Hafen nicht sehr umfangreich, und Anfang des 18. Jahrhunderts kam der Seehandel zum völligen Stillstand, geblieben ist ein einfaches Fischerstädtchen mit einem kleinen Hafen.



Der Hafen von Frauenburg



Frauenburg ist eine alte Stadt. Sie ist nach Braunsberg und Heilsberg die älteste Stadt des Ermlandes. Warum wurde der Domberg mit seiner Stadt „Frauenburg“ genannt? Eine alte Sage erzählt, dass eine verwitwete prußische Edelfrau, die Christin geworden und kinderlos geblieben war, ihre Besitzungen dem Bischof Heinrich Fleming und den ermländischen Domherren schenkte. So soll die Domburg nach der edlen Spenderin den Namen Frauenburg

erhalten haben. An der eigentlichen Bedeutung des Namens besteht aber gar kein Zweifel. Der Deutsche Orden, der das Land christianisiert hatte, war ein Marienorden. Er weihte das ganze Ordensland der Gottesmutter und daher wählten auch die Domherren die Himmelskönigin zu ihrer Patronin. Ihr Siegel zeigt schon im Jahre 1282 Maria mit dem Jesuskind sitzend auf einer Burgmauer. Die Domburg „Unserer lieben Frauen“ hieß dann Frauenburg und der Name ging auf das Städtchen über, das am Fuße des Domberges entstand.

Um das Jahr 1270 wurde mit dem Bau der Domburg auf einem Dünenberg am Frischen Haff begonnen. In dieser Zeit nahm das ermländische Domkapitel, das in Braunsberg 1260 gegründet worden war, in Frauenburg seinen Sitz bis zum Jahre 1945. Die Domburg Frauenburg wurde 1278 als *Castrum Dominae Nostrae* zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Wahrscheinlich stand hier vorher eine prußische Feste. Die erste Kathedrale war ein Holzbau aus dicken Baumstämmen. Im 14. Jahrhundert wurde die prächtige Hallenkirche errichtet, die inmitten einer starken Festung lag. 1388 war der Bau vollendet. Besonders erwähnenswert ist die Muttergottes aus dem gotischen Hochaltar des Domes, geschaffen 1504. Im Jahre 1752 wurde dieser Altar durch einen barocken ersetzt.

Eine stark befestigte Mauer umgibt den Domhof, kleine Türme und zwei mittelalterliche Tore gehören zu der Befestigung. Rings um die Domburg befinden sich die Kurien der Domherren, ebenso das neue bischöfliche Palais. In der Südwestecke der Domburg steht der Glockenturm. Der nord-westliche Befestigungsturm diente dem Astronomen und ermländischen Domherren Nikolaus Kopernikus als Wohn- und Arbeitsstätte. Hier schuf er das neue Weltbild mit der Sonne als Mittelpunkt der Bahnen der Himmelskörper. Am 24. Mai 1543 starb er und wurde traditionsgemäß im Fußboden des Domes beigesetzt. 1836 verlegte der Bischof von Ermland Andreas Stanislaus von Hatten seine Residenz von Heilsberg nach Frauenburg, bis 1945 war somit Frauenburg auch Bischofssitz. Der Dom am Meer „Unserer lieben Frauen Burg“ ist ein Zeuge alter abendländischer Kultur. Agnes Miegel spricht uns wohl allen aus dem Herzen mit ihren Zeilen:

*„Ich blick vom hohen Uferberg
weit übers Frische Haff hinaus,
unserer lieben Frauen Burg,
Im ganzen Land ihr schönstes Haus!
Ich funkel von dem Hügelstrand aus
meiner spitzen Türmlein Kranz,
Wie aus des frommen Priesters Hand
die sonnenstrahlende Monstranz.
Zum Norden dunkelt grün wie Moos
die Kiefer aus dem Heidetal.
Nach Süden rauscht silbern und hoch
der säulenhelle Buchensaal.
Im Hafen ruht von Fahrt und Fang
behaglich schaukelnd Boot an Boot.
Ein Garten ist der Wiesenhang,
so bleichplatzgrün, so kirschenrot!
Über der Hügel Laubgewind
wie Beeren glüht mein rotes Kleid
Und breitet seinen Saum so lind
über des Städtchens Traulichkeit.
Der Himmel ist so selig blau,
so blau ist Nehrungswald und Flut
Als ob der Mantel unserer Frau,
der golddurchwirkte, drüber ruht!
Wehrhafter Wächter späht vom Wald*

*abseits der Glockenturm hinab.
Es kündigt seiner Glocken Schall:
gut wohnt sich unterm Hirtenstab!
Im Domhof bei dem Kurienhaus
von eines andern Turmes Wacht,
Ein andrer Wächter sah hinaus
in sternenklarer Mitternacht,
Kopernikus, mein größter Sohn –
und als der Morgen stieg herauf,
Er sprach, ein zweiter Josua:
„Sonne, steh still in deinem Lauf!“
Des Turmes zarte Galerie,
die Bücher drin er sinnend las
Schrift, die er schrieb - wo blieben sie?
Wie kams, daß man sein Grab vergaß?“*

Am Fuße des Domberges entwickelte sich die gleichnamige Stadt-
siedlung, gegründet vom Lokator Gerhard Fleming aus Lübeck. 1278
wird sie erstmals erwähnt, erhält aber erst 1310 die städtische Handfeste
zu lübischem Recht von Bischof Eberhard von Neisse. In der Urkunde
heißt es: Frauenburg, 8. Juli 1310, Eberhard, Bischof von Ermland, wei-
set mit Zustimmung seines Domkapitels seiner Stadt - Unser Frauen
Burg - ihr Stadtgebiet mit allen Nutzungen und dem dritten Theile der
Gerichtsgefälle in näher angegebenen Grenzen nach Lübischem Rechte
zu.“ Die Bürger Frauenburgs waren meist niederdeutsche, vor allem
Lübecker Kolonisten. Weil die Stadt arm war und die Domburg in
Kriegsfällen hinreichend Schutz bot, verzichtete man auf eigene Befes-
tigungsanlagen. Nur ein Palisadenzaun umgrenzte das Städtchen mit
zwei Toren an den Enden der durchquerenden Hauptstraße. Sie waren
in der Neuzeit nicht mehr vorhanden. Die Stadt erhielt einen rechtecki-
gen Grundriss mit einem gitterförmigen Straßennetz wie alle Städte im
Ermland. In der Mitte des Marktplatzes stand das Rathaus, welches 1703
einem Brand zum Opfer fiel. Es wurde nicht wieder aufgebaut. Erst 1887
entstand ein neues Rathaus, welches zu den jüngsten Häusern des Ortes
zählte. Die meisten Wohnhäuser stammten aus dem 15. Jahrhundert, das
Straßenpflaster sogar aus dem 14. Jahrhundert.

An der Nordostecke des Marktes liegt die katholische Sankt Nikolaus-
Pfarrkirche. Es ist eine dreischiffige Hallenkirche in Backstein. Ihr abseits
stehender Glockenturm wurde mehrfach erneuert. Die evangelische
Gemeinde entstand erst nach 1772. Ihre Pfarrkirche wurde 1861 gebaut.

Am Baudekanal steht der steinerne Wasserturm. Er diente zur Weiterleitung des Wassers auf den Domberg. Das unbefestigte Städtchen Frauenburg hat während der Kriege in all den Jahrhunderten öfters Plünderungen und Zerstörungen erleiden müssen. Ob polnische Söldner, Truppen des Ordens, der Schweden oder der Franzosen, sie alle raubten und plünderten im Städtchen und entfachten immer wieder Feuersbrünste. Im Zweiten Weltkrieg 1945 wurde dann Frauenburg zu 70 % zerstört. 1939 betrug die Einwohnerzahl 3 000, 1945 lebten nur noch 260 Bürger in der Stadt. Im Jahre 1960 wurde dann diese Kleinstadt wieder zur Stadt erhoben. Seit 1818 gehörte Frauenburg zum Kreis Braunsberg.

Heilsberg

Unter den zwölf Städten des ehemaligen Fürstbistums Ermland kommt der Stadt Heilsberg eine besondere Stellung zu. Im Jahre 1350 ist die Burg Heilsberg die Residenz der ermländischen Bischöfe geworden und rund 450 Jahre hindurch geblieben. Im preußischen Gau Pogesanien liegt an der Mündung der Simser in die Alle die Stadt Heilsberg. In ihrer unmittelbaren Nähe am Südufer der Alle gab es die bewaldeten Höhen des Eckerts-, Linden- und Kreuzberges. Von den Einwohnern Heilsbergs werden diese als „Gebirge“ bezeichnet. Theodor Bornowski erzählt in einem Gedicht von der Stadt und den Bergen Heilsbergs:

*„Da liegt sie schön umschlungen von grüner Berge Kranz,
Voll blumenreicher Täler, die Krone Ermelands,
Mit ihrer schönen Kirche, mit ihrem schlanken Turm,
Mit ihrem alten Schlosse, ertrotzt dem Zeitensturm.
Da ist der Heil'ge Kreuzberg, der dort von ferne schaut,
Und da die Kreuzkapelle, aus frommem Dank erbaut;
Und das sind Heilsbergs Bürger, die sich zum Kirchlein reih'n;
und hier in grauen Zeiten, hier soll's geschehen sein.
Es war an einem Sonntag, die Glocken klangen hell,
Sie luden hin zur Kirche Meister und Gesell.
Der Meister kann nicht kommen, er muß im Wirtshaus ruh'n,
Der Gesell kann nicht erscheinen, er hat zuviel zu tun.
Es war an einem Sonntag, die Glocken baten fromm:
Komm, Mutter, komm zur Kirche! Zur Kirche, Tochter, komm!
Die Mutter kann nicht kommen, sie muß am Herde steh'n,
Die Tochter nicht erscheinen, sie muß spazieren geh'n,*

Zur Kanzel geht der Priester, die Kirche steht verwaist,
 Da tönt von selbst die Orgel: „Wir bitten den Heil'gen Geist.“
 Die Heil'gen an den Wänden heben zu singen an,
 Auf den Altären die Engel fangen zu klingen an.
 Der Priester schließt die Predigt und geht zur Messe aus;
 Vollendet ist die Messe, der Priester geht nach Haus.
 „Was wohl der alte Pfaffe den Wänden gepredigt hat?
 Ich bin vom letzten Male auf viele Jahre noch satt.“
 Sie saßen just zu Mittag mit Kind und Weib und Mann,
 Da zog's mit dumpfem Rollen näher und näher heran.
 Das sind die Medier Berge, die Gott gesendet hat,
 Zu tilgen von der Erde die trotz'ge Sündenstadt.
 Ei, wie Gesell und Meister das Spotten da vergaß!
 Wie Mutter da und Tochter verlernten jeden Spaß!
 „Wir haben schwer gesündigt, doch groß ist Deine Huld,
 Vergib, was wir begangen, vergib uns uns're Schuld!“
 Da fand man keinen Menschen, der ruhig blieb zu Haus;
 In Büß- und Trauergewanden zog jung und alt hinaus
 Den rollenden Bergen entgegen, ein langer Leichenzug,
 Das Zeichen der Erlösung ein blindes Mädchen trug,
 und warf sich vor den Bergen flehend zur Erde hin:
 „Du weißt's, wie sehr ich selber der Sünde schuldig bin;
 Ein Kindlein wußt ich sterbend, die Mutter war von Haus,
 und wie das Kind verschieden, war auch die Messe aus.“
 Da scholl's aus Wolken nieder, die Berge blieben steh'n:
 „Um dieser Jungfrau willen, die Stadt soll nicht vergehn!“
 Die Stadt ist nicht vergangen, noch steht sie da voll Glanz
 Mit Schloß und Turm und Kirche in grüner Berge Kranz.
 Das ist der heil'ge Kreuzberg, der dort von ferne schaut,
 Und das die Kreuzkapelle, aus frommem Dank erbaut;
 und das sind Heilsbergs Bürger, im Sonntagsschmuck zu seh'n,
 Sie kehren von der Kirche; und hier, hier ist's gescheh'n.“

Im Jahre 1241 errichtete der Deutsche Orden an der Stelle einer Prußenburg ein Holzwerk, genannt Heilesberc. Diese prußische Bezeichnung wandelten die Neusiedler in Heilsberg um. Von den aufständischen Prußen wurde die Burg 1242 und dann wieder 1261 zerstört. Schon vor 1260 war die Burg im Besitz des Bischofs Anselm, dem ersten Bischof des Ermlandes. Erst nach 1273 erfolgte ein Ausbau, so dass dann die Burg eine starke Feste war und sie erfolgreich gegen die einfallenden

Litauer im Jahre 1311 verteidigt werden konnte. Unterhalb der Burg ließen sich dann Siedler nieder. Sie kamen vor allem aus Schlesien und brachten ihre Mundart, das sogenannte Breslauische, mit. Bis zur Vertreibung im Jahre 1945 hat sich diese Mundart gehalten.

Im Jahre 1308 erteilte der ermländische Bischof Eberhard von Neiße dieser Neusiedlung als Stadt die Handfeste zu kulmischem Recht. In der Urkunde heißt es: „Frauenburg, 12. August 1308: Eberhard, Bischof von Ermland, verleiht mit Zustimmung seines Domkapitels an Johannes von Cöln 140 Hufen in Heilsberg auf beiden Seiten der Alle mit allen Satzungen, den Ertrag von Metall ausgenommen, zur Gründung einer Stadt nach culmischem Recht.“



Ab dem Jahre 1350 wurde Schloss Heilsberg zur festen Residenz der ermländischen Bischöfe ausgebaut. Dies geschah unter Bischof Johann I. von Meißen, um 1400 war der Bau beendet. Das prachtvolle Bauwerk gilt heute noch neben der Marienburg als der bedeutendste Profanbau des mittelalterlichen Preußenlandes. Beachtenswert sind die prächtigen Remter, der malerische Innenhof mit einem massiven zweigeschossigen Umgang. Dem Hauptschloss ist eine geräumige Torburg vorgelagert. Von 1504 bis 1510 lebte im bischöflichen Schloss auch Nikolaus Kopernikus als Leibarzt seines bischöflichen Onkels Lucas Watzenrode. Erst 1836 verlegten die ermländischen Bischöfe ihre Residenz endgültig nach Frauenburg. Langsam verfiel das unbewohnte Schloss, aber 1859 wurde

von Bischof Josephus Ambrosius Geritz in der Hauptburg ein Waisenhaus untergebracht, das 1932 in ein eigenes und geräumiges Gebäude umziehen konnte. Es war das St. Joseph-Stift, außerhalb der Stadt gelegen. Das Schloss selbst wurde nun von der Jugend genutzt unter Prälat Josef Lettau. Von der Stadtbefestigung aus dem 14. Jahrhundert sind nur noch kleine Reste vorhanden. Von den vier Toren ist bis auf den heutigen Tag nur noch als einziges Stadttor das Hohe Tor erhalten geblieben.

Eine weitere Sehenswürdigkeit ist die katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Sie ist eine dreischiffige, chorlose Basilika mit einem mächtigen Turm an der Westseite, um 1400 war der Bau der Kirche vollendet, aber durch etliche Brände musste die Kirche öfters umgestaltet werden. Auch der Turm brannte nach einem Blitzschlag nieder und erhielt um 1700 eine sogenannte „welsche Haube“. Als Abschluss steht die vergoldete Statue des Erzengels Michael auf der Turmspitze.

Für die evangelischen Christen war Heilsberg das erste Kirchspiel. 1823 erhielt der Ort eine evangelische Kirche als erstes protestantisches Gotteshaus im Ermland. Die Kirche wurde gebaut nach den Plänen von Karl Friedrich Schinkel.

Ganz in der Nähe der katholischen Pfarrkirche liegt der Heilsberger Marktplatz. Auf drei Seiten war der Platz mit Laubenhäusern umgeben. Es sind schmale hohe Häuser mit geschwungenen Giebeln und schattigen Laubengängen im Erdgeschoss. Nach 1945 blieben nur noch neun Laubenhäuser stehen. In der Mitte des Marktplatzes stand das Rathaus, ein gotischer Backsteinbau. Im Jahre 1865 vernichtete eine Feuersbrunst das alte Rathaus mit seinen enganliegenden Häusern, den Hakenbuden. An seiner Stelle wurde das Husaren-Reiterstandbild errichtet. Es erinnerte an den Kampf der preußischen Husaren gegen die Armee Napoleons im Jahre 1807. Auf einem Sockel stand Pferd mit Reiter und Fahne. Eingefasst war das Denkmal mit einer Blumenrabatte und einem Eisengitter. Heutzutage ist alles verschwunden.

Wenn die Stadt Heilsberg auch nicht sehr groß war - 1939 zählte sie 11 800 Einwohner - so kam ihr doch eine erhebliche Bedeutung zu. In der Kreisstadt fand man Behörden, das Gericht, Banken, Genossenschaftsverwaltungen und Schulen. Da gab es katholische und evangelische Volksschulen, eine Oberschule für Jungen, die Agnes-Miegel-Oberschule für Mädchen, eine Landwirtschaftsschule und eine städtische Berufsschule. Am nördlichen Stadtrand von Heilsberg steht der große Sendeturm des Ostpreußischen Rundfunks. 1930 wurde er errichtet.



*Die Pfarrkirche
St. Peter und Paul*

Die nähere Umgebung von Heilsberg wird durch das Simsertal verschönt. Glanzpunkte im Simsertal sind das Teufelsloch, die Dichtershöhe, die Rieseneiche sowie der Philosophendamm. Die gewaltige Festungsanlage der Burg hat in den Zeiten der Kriege dem Ansturm der Feinde trotzen können. Im Hungerkrieg (1414), Pfaffenkrieg (1478/79), Reiterkrieg (1520/21) und 1627 gegen die schwedischen Truppen Gustav Adolfs konnte sich die Burg erfolgreich verteidigen. Im Nordischen Krieg allerdings fielen Burg und Schloss (1703/04) den Schweden in die Hände. Sie raubten und plünderten und brachten die große Bibliothek sowie zahlreiche Kunstschätze nach Schweden. Im Ersten Weltkrieg 1914 drang russische Kavallerie bis nach Heilsberg vor, im Zweiten Weltkrieg 1945 wurde die Stadt zu 50 % zerstört. Heilsberg ist Kreisstadt und 1939 hatte sie 11 800 Einwohner, 1946 nur noch 4 200.

Rößel

An der alten Handelsstraße, die vom Frischen Haff über Heilsberg nach Polen führte, legte der Deutsche Orden 1241 am Rande der Wildnis eine Wachtburg an. Unweit lag eine alte Prußensiedlung, die Resel genannt wurde. Dieser Name ging auf Stadt und Burg über. Von den aufständischen Prußen wurden Siedlung und Festung zweimal niedergebrannt. Die Burg lag am Steilufer des Eiserbaches, äußerst gut geschützt durch die steilen Abhänge. Nachdem der ermländische Bischof das Gebiet 1254 erhalten hatte, wurde die Burg ausgebaut. Sie war somit der nord-östlichste Eckpfeiler des Fürstbistums Ermland. Nach 1300 wurde diese Gegend besiedelt. Die Neubürger kamen aus der Neustadt Braunsberg und erhielten für ihre Stadt 1337 die Handfeste nach kulmischem Recht vom Domkapitel von Ermland und dem Vogt Heinrich von Luter. Diese Verleihung fand in der Zeit der Sedisvacanz 1334 bis 1337 statt.



Die Innenstadt von Rößel im Schrägluftbild

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts begann Bischof Johann von Meißen mit dem Bau des festen Schlosses. Bis 1772 war die Burg Sitz eines bischöflichen Burggrafen, der gleichzeitig die Verwaltung des Kammeramtes inne hatte. Im Jahre 1780 richtete die preußische

Regierung im Schloss ein Zuchthaus ein. 1822 schenkte schließlich der preußische König Friedrich Wilhelm III. das Schloss der evangelischen Kirchengemeinde, die den Südflügel zur Kirche umbaute.

Der Grundriss der Stadt Rösel ist gitterförmig. In der Mitte liegt der fast quadratische Marktplatz mit Rathaus und Brauhaus. Ein großer Brand im Jahre 1806 vernichtete fast die ganze Stadt, Rathaus und Gymnasium, Pfarrkirche und Schlossturm. Das Rathaus wurde nach circa zehn Jahren ohne Hakenbuden wieder aufgebaut. Von der Stadtmauer sind noch einige Reste erhalten. Die drei Stadttore brannten bei dem großen Stadtbrand ebenso nieder und wurden nicht wieder aufgebaut.

Die katholische Pfarrkirche Sankt Peter und Paul wurde 1360 bis 1380 als dreischiffige Hallenkirche gebaut. Den wuchtigen Hochaltar schenkte Bischof Josef von Hohenzollern der Gemeinde. Der 60 Meter hohe Turm ist im weiten Umkreis sichtbar.

Mitte des 14. Jahrhunderts gründeten sächsische Augustiner-Eremiten ein kleines Kloster mit der Johanniskirche. Nach Aufgabe des Klosters standen die Gebäude einhundert Jahre leer. 1632 übernahmen die Jesuiten die Gebäude und errichteten ein Kolleg, das bis 1780 eine angesehenere Bildungsstätte für das südliche Ermland war. Aus diesem Kolleg entwickelte sich dann das Staatliche Gymnasium. Aus der ehemaligen Klosterkirche wurde die Gymnasialkirche.

Seit den 15. Jahrhundert bestand auch in Rösel ein Jungfrauenkonvent, der sich nach der Gründung des Katharinenordens in Braunsberg nun Katharinenkonvent nannte. Krankenpflege und Schulunterricht waren die Hauptanliegen der Ordensschwwestern.

Im Jahre 1817 wurde bei der Kreiseinteilung der Provinz Ostpreußen der Kreis Rösel gebildet. Obwohl die Stadt Rösel Kreisstadt war, siedelten alle Kreisbehörden langsam nach Bischofsburg über; Grund war der Wohnsitz des Landrates. Jedoch behielt der Kreis den Namen Rösel. Schwere Zeiten hat die Stadt Rösel im Laufe der Jahrhunderte erlebt, Seuchen und oft genug Kriegsnot und verheerende Brände. 1806 vernichtete ein Brand fast die ganze Stadt. 1945 wurde dann die Stadt zu 30 % zerstört. Im Jahre 1939 zählte die Stadt 5 200 Einwohner, nach Flucht und Vertreibung sank die Einwohnerzahl auf 846.

Mehlsack

Zu den schönsten Gegenden des Ermlandes gehört das Walschtal. Die Walsch, ein Nebenflüßchen der Passarge, fließt mitten durch die preußische Landschaft Wewa. Seit 1288 gehörte diese Landschaft zum Herrschaftsgebiet des ermländischen Domkapitels. Auf einer kleinen Hochebene des bewaldeten Walschtales lag eine alte Prußenfeste, genannt Malcekuke. Die preußische Bezeichnung bedeutet soviel wie „Gehölz der Unterirdischen“. Aber die Siedler wandelten den Namen in Mehlsack um, ihr Stadtwappen zeigt sogar drei Mehlsäcke.

Vom Deutschen Orden wurde die Feste ausgebaut, neben der Burg entstand die Stadt Mehlsack. Vom ermländischen Domkapitel wurde 1312 der Stadt Mehlsack die Gründungsurkunde zu kulmischem Recht ausgestellt. Die Menschen, die hier lebten, wurden durch die Schluchten und Täler in ihrer Phantasie angeregt und so wussten sie seltsame Dinge von einer eisenhaltigen Quelle, der man heilende Kräfte zuschrieb, zu berichten. Selbst in kältesten Wintern fror die Heilquelle nicht zu. Julius Pohl berichtet von der Sage des Heilbrunnens. Hier ein Ausschnitt:

*„Im wackern Ländchen Ermeland
Ist's Städtchen Mehlsack wohlbekannt,
und wer dort einmal hingekommen,
Hat wohl vom Heilbrunn auch vernommen,
Der nahe bei der Stadt entspringt,
Just wo die Walsch durchs Walddtal dringt.
So hört mich denn in Frieden an,
Wenn ich erzähl', so gut ich's kann,
Was sich nach alten Landessagen
Mit diesem Brunnen zugetragen.
Es war ein wundersamer Quell:
Aus dunkler Tiefe strömte hell
Inmitten duft'ger Waldgebüsch
Das Wasserlein voll kühler Frische
Und war von selt'ner Wunderkraft,
Es hat Genesung oft verschafft
Den armen aufgegebenen Kranken,
Die gläubig seine Spende tranken.
Doch ob's der Quell allein getan?
Das sag' ich nicht, denn dicht daran
Ein freundlich stilles Kirchlein stand,*

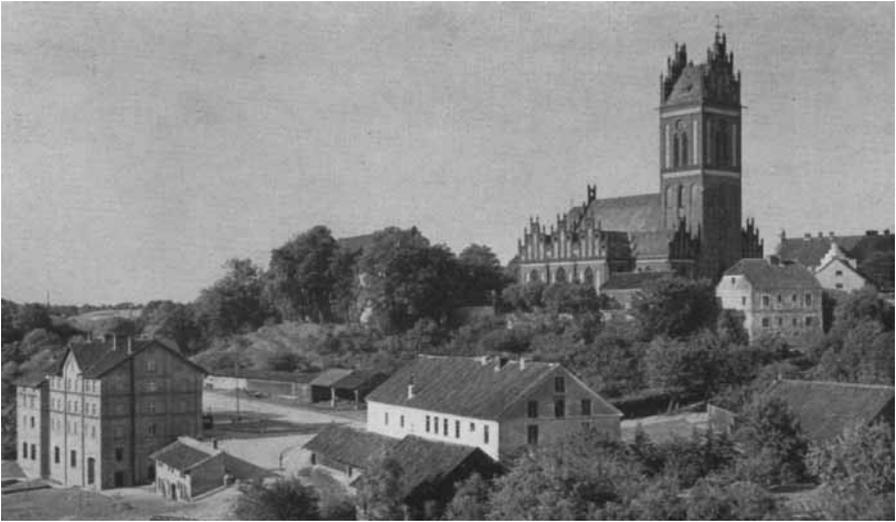
Zur heiligen Jungfrau zubenannt,
Der alle fromm zu Füßen sanken,
Bevor sie von dem Wasser tranken.
Und keiner zog genesen fort,
Er hätte denn am Gnadenort
Die sünd'ge Seele auch erneut
Und alle Missetat bereut.
Ein Schloß stand hoch am Bergesrand
und schaute stolz ins weite Land.
Noch stolzer blickt mit finstern Sinnen
Herab die Herrin von den Zinnen:
„Nun duld' ich's länger keine Stunde!
He, Vogt! Steig nieder zu dem Grunde,
Vertreib das Volk mir von der Quelle
Und schließ' die leidige Kapelle!
Der Klausner soll' bei seinem Leben
Aus meinem Banne sich begeben,
Und keinen Tropfen trinkt fortan,
Wer klingend nicht bezahlen kann!“

...

Ein Blitz, ein Knall, ein Sturz, ein Schrei,
Dann tiefe Stille ... ,s ist vorbei.
Gott hat den Frevel schnell gerächt,
Vertilgt das grausame Geschlecht,
Der kalten Erde finst'rer Mund
Schlang sie hinein zur selben Stund,
So Schloß wie Menschen. Doch die Quelle
Verblieb der alten Gnadenstelle.
Ein Kirchlein auch behielt Bestand,
und mancher noch im Ermeland
Vermag es heut' noch zu bekunden,
Daß er Genesung dort gefunden.“

Im Nordosten der Stadt Mehlsack lag unmittelbar am Steilhang über der Walsch das Kapitelhaus, d.h. die Burg des Domkapitels. Bis 1772 war sie die Residenz des ermländischen Kapiteladministrators für das Kammeramt Mehlsack. Nur zwei Flügel der Burg, Wohn- und Wirtschaftsgebäude, waren ausgebaut. Bis zuletzt waren hier Amtsgericht und Heimatmuseum untergebracht. Unmittelbar daneben steht die katholische Pfarrkirche Sankt Peter und Paul. 1350 wurde die Kirche

als dreischiffige Hallenkirche mit hohem Turm erbaut, aber 1893 wegen Baufälligkeit abgebrochen. Als bald erfolgte die Errichtung einer fünf-schiffigen Hallenkirche in gotischem Stil.



Die Pfarrkirche St. Peter und Paul

Mitten auf dem rechteckigen Marktplatz stand das Rathaus. Nach etlichen Bränden wurde es 1770 umgestaltet. Sehenswert war das barocke Türmchen auf dem Rathausdach. An der Nordseite des Marktplatzes wurde die evangelische Kirche 1851 bis 1854 nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel erbaut. Erst nach 1772 kamen evangelische Christen in die Stadt. Etwa zwei Kilometer von der Stadt entfernt lag das Missionshaus Sankt Adalbert. Hier bildeten die Steyler Patres seit 1920 Missionare aus, um sie gut gerüstet in die Welt zu schicken. Eine weitere Sehenswürdigkeit ist die Eisenbahnbrücke über die Walsch. Sie ist die Verbindung von Allenstein nach Königsberg. Mehlsack ist ein typisches Landstädtchen. Seine Bürger lebten überwiegend vom Ackerbau. Ab dem Jahre 1904 hatte hier die Hauptgenossenschaft des Ermländischen Bauernvereins ihren Sitz.

Als der Kreis Braunsberg 1818 gegründet wurde, gehörte das Städtchen Mehlsack zu diesem Kreis. Die Bevölkerungszahl stieg nur langsam an. Im Jahre 1772 zählte das Städtchen 1 930 Einwohner, schließlich erreichte es 1939 ca. 5 000 Einwohner. Seit seiner Gründung musste Mehlsack viele Notzeiten durchstehen. Stadt und Kapitelschloss wurden schon 1414 von den Tataren verwüstet, 1455 plünderten böhmische

Söldner die Stadt, sie wurde erobert und zerstört. Herzog Albrecht, der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens, machte die Stadt fast dem Erdboden gleich. Die Schweden (1627) verbrannten dann völlig Stadt und Umgebung. Mit dem Krieg 1945 wurde das Städtchen zu 30 % vernichtet, somit hatte es keine Stadtrechte mehr. Nur die katholische Pfarrkirche Sankt Peter und Paul blieb unzerstört, keines der Laubenhäuser aus dem 18. Jahrhundert blieb am Markt erhalten.

Wormditt

Die Stadt Wormditt hat ein schönes redendes Wappen. Es entstand aus dem ältesten Stadtsiegel von 1388. Die Geschichte vom Lindwurm, eine alte Sage, zeigt einen flammenspeienden silbernen Lindwurm mit über sich selbst geringeltem Schwanz. Die Sage vom Lindwurm geht auf das prußische Wort Wurmedythyn zurück, so hieß die Siedlung bei den Prußen. Am Ufer der Drewenz, inmitten ausgedehnter Tannenwäldungen, wurde Wormditt an der Stelle einer prußischen Siedlung oder eines Marktflecken gegründet. Bischof Eberhard von Neiße verlieh dem Lokator Wilhelm, einem Bürgersohn aus Neiße, 1312 die Stadt-Handfeste zu kulmischem Recht. 1359 wurde die Handfeste erneuert. Die Siedler der Stadt Wormditt waren Schlesier, die ihre Mundart, das Breslauische, mitbrachten und bis in die Gegenwart gebrauchten.



Wormditt im Schrägluftbild

Im Westen der Stadt lag die bischöfliche Burg, in der Bischof Hermann von Prag von 1341 bis 1349 residierte. Sie wurde aber im Jahre 1806 abgebrochen, auf deren Fundamenten man um 1890 die städtischen Volksschulen errichtete. Unter Bischof Hermann von Prag begann auch der Bau der Stadtmauer, des Rathauses und der Pfarrkirche. Von der Stadtbefestigung steht nur noch ein kleiner Rest am ehemaligen Ober-tor. Schon 1800 wurde die Befestigung einschließlich der beiden Tore abgebrochen.

In der Mitte des Marktplatzes steht das im gotischen Backsteinbau errichtete Rathaus. In der Mitte des hohen Daches befindet sich ein Türmchen, in welchem die älteste Glocke von 1384 als Ratsglocke schlug. In neuerer Zeit diente sie als Uhr-glocke. Der in der Mitte ge-legene Flur des Rathauses war viele Jahrhunderte hindurch der einzige große Versammlungsraum der Bürgerschaft im ganzen Ermland. Drei-zehn Hakenbuden waren an den Längsseiten des Rathauses angebaut. Dort befanden sich kleine Geschäfts- und Wohnräume. Der rechteckige Markt- platz war auf drei Seiten von Laubenhäusern umgeben. Leider wurden sie 1945 zum Teil zerstört.



Das Rathaus von Wormditt

Die katholische Pfarrkirche Sankt Johannes ist das historische Denkmal der Stadt Wormditt. 1379 wurde der Bau der Kirche vollendet, im folgenden Jahrhundert wurde sie von einer Reihe von Kapellen umbaut. Sankt Johannes hat als einzige Kirche des Ermlandes die Form einer chorlosen dreischiffigen gotischen Basilika bewahrt. Ein besonderer Schmuck sind die Tonplattenfriese außen an der Bordseite und die drei östlichen Kapellen an der Südseite der Kirche. Weitere interessante Bauten sind die kleine Jerusalemkapelle, schon außerhalb des Ortes an der Straße nach Wagten gelegen.

In Wormditt befindet sich auch eine evangelische Pfarrgemeinde mit eigener Kirche und Schulhaus. Ihre Kirche ist nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel gebaut.

Im Norden der Stadt an der Straße nach Guttstadt befindet sich die Heilstätte Sankt Andreasberg, erbaut erst 1901. Seit 1402 sind Beginen in der Stadt, die sich mit der ermländischen Katharinenkongregation aus Braunsberg vereinigt haben und im Dienste der Menschen ihre Arbeit tun. Sie betreiben auch eine weibliche Haushaltungsschule seit 1890. Nicht zu vergessen ist die Niederlassung des Ermländischen Bauernvereins, der 1884 gegründet wurde. Infolge der günstigen Verkehrslage war hier die Zentrale des Bauernvereins und seiner wirtschaftlichen Organisationen.

Wie das ganze Ermland hatte auch die Stadt Wormditt in den Kriegen als Kampfgebiet zu leiden. Es wurde geraubt, geplündert und gebrandschatzt. Schwedische und polnische Besatzungen wechselten sich in Wormditt z. B. im Nordischen Krieg ab. Im Ersten Weltkrieg im August 1914 erreichte die russische Njemenarmee Wormditt, zog aber auf die Nachricht von der Schlacht bei Tannenberg schleunigst ab. In den Kriegen des 17. bis 19. Jahrhunderts wurde das Städtchen mehrfach in Mitleidenschaft gezogen. Im Zweiten Weltkrieg erlitt Wormditt 1945 schwere Schäden, die Innenstadt wurde fast völlig zerstört. 1939 hatte die Stadt Wormditt 7 800 Einwohner, 1946 war sie auf 2 110 Bürger gesunken.

Wormditt gehört seit 1818 zum Kreis Braunsberg.

Guttstadt

Vor der Kultivierung unseres Landes dehnten sich weite Wälder aus, sie waren ungepflügt und auf weiten Strecken stand nur Buschwerk. Dafür hatten die Prußen das Wort „Gudde“ = Busch. Die zugewanderten Bürger, die meist schlesischer Herkunft waren, leiteten den Namen ihrer Stadt von dem prußischen Wort Gudde in Guttstadt um, das heißt soviel wie „Buschstadt“. Der Plan zur Gründung der Stadt Guttstadt geht auf den ermländischen Bischof Eberhard von Neiße zurück. Die Ansiedlung liegt wahrscheinlich an der Stelle einer prußischen Fliehbürg auf einer Insel in der Alle zwischen Hügeln und Wäldern. Ihr Lokator und erster Schultheiß war Wilhelm, der Gründer von Wormditt. Erstmals wird die Ansiedlung 1325 erwähnt, ihre Handfeste zu kulmischem Recht als Stadt verlieh Heinrich Wogenap, Bischof von Ermland, am 26. Dezember 1329. In der lateinischen Urkunde wird die Stadt „Guthinstat“ genannt. Die Urkunde lautet: „Frauenburg, 26. Dezember 1329; Heinrich, Bischof von Ermland, gibt der Stadt Guttstadt, welche zur Zeit, als sein Vorgänger Jordan Propst war und für den kranken Bischof Eberhard die Verwaltung des Bistums führte, gegründet worden, ihre Handfeste. Er erteilt Wilhelm, Schulzen von Wormditt, das Recht der Gründung nach culmischem Rechte.“

Die Stadt hatte einen rechteckigen Grundriss wie alle ermländischen Städte. Von der alten Stadtbefestigung blieben nur zwei Tore übrig, unter ihnen der „Storchenturm“, das Wahrzeichen der Stadt. Auf seinem Kegeldach befindet sich das Storchennest. Das Rathaus, in der Mitte des Marktplatzes gelegen, war von Hakenbuden umgeben und der Markt von Laubenhäusern gesäumt. 1731 wurde das Rathaus neu errichtet, fiel aber zweihundert Jahre später einem Brand zum Opfer. Es wurde nicht wieder aufgebaut.

Bedeutungsvoll für Guttstadt war, dass hier das einzige Kollegiatkapitel des Ordenslandes, das „Stift zum Heiligsten Erlöser und Allen Heiligen“, seinen Sitz hatte. Das Stift wurde 1341 in Pettelkau bei Braunsberg gegründet, 1343 nach Glottau und 1347 nach Guttstadt verlegt. Im Jahre 1810 wurde es aufgehoben, später dienten die Gebäude als Priesterseminar.

Zu den Sehenswürdigkeiten Guttstadts gehört vor allem die schöne Domkirche. Sie ist besonders aufwändig gebaut worden und übertrifft an Größe alle anderen ermländischen Pfarrkirchen. Von Bischof Heinrich III. Sorbom wurde die Stifts- und Pfarrkirche von 1357 bis 1392 anstelle eines älteren Holzbaues in Backsteingotik errichtet. Im Laufe

der Jahrhunderte wurde sie kaum verändert. Der Dom von Guttstadt ist eine dreischiffige Hallenkirche. Der Dreifaltigkeitsaltar im Innern der Kirche zeigt den Gnadenstuhl, eine ausdrucksvolle Schnitzarbeit aus der Zeit um 1500. Gott Vater hält mit beiden Händen den Kruzifixus in seinem Schoß, über seinem Haupt die Taube, die den Heiligen Geist symbolisiert. 1945 ist die Kirche beschädigt worden, wurde aber in den folgenden Jahren in alter Form restauriert.



Der Dom vor Guttstadt

Guttstadt lag in der Mitte des Ermland. So wurde die Stadt fast in alle Kriegswirren hineingezogen und erlebte Verwüstungen und Plünderungen. Truppendurchmärsche, Requisitionen und feindliche Besetzungen schwächten Stadt und Land. Im August 1914 musste Guttstadt eine vorübergehende Besetzung durch die Russen hinnehmen. Das ging nicht ohne Schäden ab. Im Jahre 1945 wurde dann die Stadt zu 65 % zerstört.

Guttstadt gehörte bis 1772 zum bischöflichen Drittel des Ermland und wurde durch das bischöfliche Kammeramt verwaltet. 1818 wurde die Stadt dem damals neu gebildeten Kreis Heilsberg zugewiesen. Zu dieser Zeit betrug die Einwohnerzahl 1 830, im Jahre 1939 stieg sie auf 6 000 Bürger an. Infolge des Zweiten Weltkrieges sank die Zahl der Einwohner auf 960 Menschen.

Seeburg

Eingeschlossen von Seen und Wäldern liegt die Stadt Seeburg im südlichen Teil Ermlands. Auf einer kleinen Anhöhe an der Simser wurde die Burg, die Seeburg, vom ermländischen Bistumsvogt Heinrich von Luter angelegt. Am Rande der Wildnis wurde ein festes Blockhaus errichtet, welches den niedergelassenen Siedlern bei Überfällen Schutz und Zuflucht gewähren sollte. In späteren Zeiten errichtete man an dieser Stelle eine ausgedehnte Burg mit starken Mauern und einem hohen Turm. Als Wahrzeichen für das Seengebiet war er weithin sichtbar. Er war der höchste Turm im Fürstbistum und die Seeburg war nach der bischöflichen Residenz die stärkste Burg des Ermlandes.

Am 5. Februar 1338 erhielt das Städtchen Seeburg die Handfeste zu kulmischem Recht durch den ermländischen Bistumsvogt Heinrich von Luter. Besiedelt wurde das Städtchen von Bürgern aus Wormditt und Umgebung. Ihre Mundart war das Breslauische. Im 15. und 16. Jahrhundert war die Burg der Sitz der ermländischen Landvögte. Burg und Schloss wurden stets in gutem Zustand gehalten, bis im Juli 1783 ein Blitz in die Kuppel des Schlossturmes fuhr. Das ganze Schloss wurde ein Raub der Flammen, ebenso der größte Teil der Stadt. Das Schloss wurde nicht wieder aufgebaut. Dafür entstand auf den Fundamenten des Westflügels das Rathaus, ein schlichter Neubau. Das alte Rathaus, das auf dem Marktplatz gestanden hatte, brannte im 17. Jahrhundert ab.

Die Pfarrkirche Sankt Bartholomäus befindet sich im Nordosten der Stadt und stammt vom Ende des 14. Jahrhunderts. Bischof Hermann von Prag war ihr Bauherr. Im Laufe der Jahrhunderte wurden mehrere Veränderungen an der Kirche vorgenommen. Aber sie blieb bei Bränden wie im Krieg, selbst 1945, unversehrt.

Eine berühmte Persönlichkeit der Stadt Seeburg war Bischof Joseph Ambrosius Geritz. 1783 wurde er in Seeburg geboren, 1841 zum Bischof von Ermland gewählt. Er residierte bis 1867 in Frauenburg. Für das Ermland war er sehr rege. Er errichtete Kirchen und Kapellen in der Diaspora, in Braunsberg gründete er das Konvikt, im Heilsberger Schloss ließ er ein Waisenhaus einrichten. Großzügige Unterstützung gewährte er allen aus seinem Privatvermögen.



Die Pfarrkirche St. Bartholomäus

Seeburg gehört zum Kreis Rößel. Seine Einwohnerzahl war sehr gering. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichte das Städtchen weniger als 3 000 Einwohner. Die Stadt war so die kleinste unter den zwölf ermländischen Städten. 1939 wohnten in Seeburg 3 022 Bürger, nach 1945 gab es nur noch 1 250 Einwohner. Die Folge des Zweiten Weltkrieges war die Zerstörung der Stadt zu 50 %.

Allenstein

Trotz aller Zerstörungswut vergangener Jahrhunderte ist Allenstein in der glücklichen Lage, Wahrzeichen aus ältester Zeit zu besitzen. Sie haben alle Stürme der Zeiten überdauert und sind aus dem Stadtbild nicht wegzudenken. Das Gebiet an der oberen Alle, dem ermländischen Domkapitel als weltliches Territorium zugesprochen, war einst preußisches Gebiet. Zwischen den Windungen der Alle auf einer der vielen Halbinseln wählte das Domkapitel einen Ort, um hier eine Burg zu errichten. Bald ließen sich deutsche Siedler im Schutz der Burg nieder. So entstand die Stadt Allenstein, die schon 1348 zum ersten Male erwähnt wurde. 1353 erhielt sie ihre Handfeste zu kulmischem Recht, ausgestellt vom ermländischen Domkapitel.

In der Burg Allenstein wohnte der Kapitelsvogt und später der Kapitelsadministrator oder Landpropst. Ihn wählten die Domherren aus ihrer Mitte. So hat Nikolaus Kopernikus dieses Amt von 1516 bis 1519, 1521 und 1524 bekleidet. Seine Aufgabe war es, die Wiederbesiedlung des Kammeramtes Allenstein durchzuführen. Litauer Einfälle, Kriege und Brände entvölkerten Stadt und Land. Der Zustrom deutscher Siedler war verebbt. So war man gezwungen, Masowier anzusiedeln, um dem wirtschaftlichen Niedergang Einhalt zu gebieten. Der deutsche Charakter der Stadt aber blieb alle Jahrhunderte hindurch erhalten. Bis 1772 residierte der Administrator des ermländischen Domkapitels in der Kapitelsburg, aber dann gliederte Friedrich II. das Fürstbistum Ermland in den preußischen Staat ein. Zu dieser Zeit zählte die Stadt nur 1 770 Einwohner.



Die Innenstadt von Allenstein im Schrägluftbild

Eine neue Zeit für die Stadt begann mit dem Bau der Eisenbahn. Ende des 19. Jahrhunderts war Allenstein der bedeutendste Eisenbahnknotenpunkt im südlichen Ostpreußen. 1817 wurde Allenstein Kreisstadt. Verwaltungsgebäude und Schulen wurden errichtet, auch eine starke Garnison hatte ihren Sitz in der Stadt. So wuchs die Einwohnerzahl erstaunlich schnell. Im Jahre 1895 lebten schon über 20 000 Bürger in der

Stadt. Aus diesem Grunde wurde der Kreis Allenstein in einen Stadt- und Landkreis aufgeteilt. Schon 1905 wurde ein Regierungsbezirk mit Sitz in Allenstein gebildet. Wirtschaftlich und kulturell sollte so das südliche Ermland besser betreut werden. Die Stadt Allenstein wuchs rasant, 1939 wurden bereits über 50 000 Einwohner gezählt. Nach dem Zusammenbruch im Krieg 1945 sank allerdings die Zahl auf 29 000. Von den alten Bauten sind Schloss, Sankt Jakobi-Kirche, Hohes Tor und Jerusalem-Kapelle erhalten.

Die Anlage der Stadt entsprach dem üblichen Grundriss der ermländischen Städte, um den nahezu quadratischen Markt standen Laubenhäuser nach schlesischem Vorbild. Ab dem 18. Jahrhundert ging man zu Steinbauten über. Vorher waren die meisten Häuser aus Holz in Fachwerkbauweise entstanden, die Dächer mit Rohr oder Schilf gedeckt. Die große Brandgefahr wollte man durch die Steinbauten reduzieren. In der Mitte auf dem Marktplatz stand das alte Rathaus, welches im 14. Jahrhundert errichtet, später umgestaltet wurde. 1945 wurde es zerstört. Das neue Rathaus wurde im Mittelpunkt der Stadt gebaut und 1915 bezogen. Es ist ein sehenswertes Bauwerk. Der „Russenerker“ erinnert mit bildlichen Darstellungen an die Tage der Besetzung der Stadt durch die Russen im August 1914. Der alles überragende Rathauturm trägt ein Glockenspiel von dreißig Glocken. Eine Stadtmauer wird erstmals 1507 erwähnt. Aber im Laufe der Zeit blieb nur am Nordausgang der Altstadt das „Hohe Tor“ erhalten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts diente es als Gefängnis.

Die katholische Pfarrkirche in Allenstein ist Sankt Jakobus. Vermutlich ist mit dem Bau 1370 bis 1380 im Anschluss an den Bau der Burg begonnen worden. Es ist ein dreischiffiger Hallenbau mit Netz- und Sterngewölben. Die Kirche überstand Feuersbrünste und Kriege. Im 19. Jahrhundert erfolgten größere Restaurierungen unter Mitarbeit von Denkmalpfleger Ferdinand von Quast. Von Sankt Jakobi kann man sagen, dass die Kirche eines der bedeutsamsten Backsteinbauten im östlichen Deutschland ist. Sie blieb auch bei Kriegsende 1945 unbeschädigt. Nach der Besetzung Allensteins durch die Sowjets am 21. Januar 1945 wurde die zunächst unzerstörte Stadt, vor allem die Innenstadt, zu 45 % durch Brand zerstört.

Wartenburg

Der Name der Stadt Wartenburg geht auf den Begriff Wachtburg, Wartberg oder Wartburg zurück. Die Burg wurde angelegt, um die Umgebung vor feindlichen Überfällen zu schützen. Auch im Ermland waren alle Burgen Wartburgen. Diese Bezeichnung blieb nun an der Burg am Wadangsee hängen und ging auch auf die Stadt über. Auf einer Anhöhe am Wadangsee war schon 1325 ein Wachthaus errichtet worden, aber die junge Siedlung wurde bei einem Ansturm der Litauer im Jahre 1353/54 vollkommen zerstört. An dieser Stelle entstand später das Kirchdorf Altwartenburg. Neue Siedler kamen erst zehn Jahre später und bauten die Stadt wieder auf, aber zwei Kilometer weiter östlich am Pissa-Flüsschen. Von Bischof Johannes Stryprock erhielt die Stadt Wartenburg am 6. Juli 1364 die Handfeste nach kulmischem Recht.

Etwa gleichzeitig mit der bischöflichen Burg ließ der Bischof im ausgehenden 14. Jahrhundert die Stadtbefestigung, Rathaus und Pfarrkirche in massiver Form erbauen. Die Stadtmauer wurde um 1800 mitsamt den drei Toren abgebrochen. Das Rathaus, inmitten des Marktplatzes gelegen wie in allen ermländischen Städten, wurde als gotischer Backsteinbau errichtet und mit Hakenbuden umgeben. Wiederholt ist das Rathaus dem Brand zum Opfer gefallen und im 19. Jahrhundert in moderner Form wieder aufgebaut.

Die Pfarrkirche St. Anna, eine dreischiffige Hallenkirche ohne Chor, war gegen 1400 vollendet worden. Der Kirchturm, erst einhundert Jahre später fertig gestellt, wurde durch einen großen Brand im Jahre 1798 vernichtet; ebenso wurde das Kircheninnere völlig zerstört. Beim Wiederaufbau erhielt der Turm die jetzige welsche Haube mit einer Laterne.

Im Südosten der Stadt lag das Franziskanerkloster mit Kirche, dem Heiligen Andreas, dem Patron des Ermlandes, geweiht. Nach der Reformation stand das Kloster leer. Bischof Kardinal Andreas Bathory holte Zisterzienser-Mönche aus der polnischen Ordensprovinz, um das Kloster zu beleben. 1810 allerdings wurde das Kloster säkularisiert, zwanzig Jahre später vom preußischen Staat eingezogen. Seit 1834 ist das Kloster als Strafanstalt genutzt worden. Nach einem Brand wurden die Klostergebäude in moderner Form wieder aufgebaut. Erhalten blieb bei dem Brand die alte Klosterkirche Sankt Andreas. In dieser Klosterkirche befindet sich eine Kostbarkeit Wartenburgs, nämlich das prunkvolle Grabmal der Brüder Bathory. Schon zu Lebzeiten ließ Kardinal Bathory in der Klosterkirche St. Andreas für seinen 1595 verstorbenen Bruder, den Grafen Balthasar Bathory, und für sich selbst ein Grabmal aus schwarzem und

weißem Marmor aufstellen. Es ist von beträchtlicher Größe. Jedoch fand Kardinal Bathory seine letzte Ruhestätte nicht im Ermland. Er wurde 1599 ermordet, seine Gebeine ruhen in Weißenburg in Siebenbürgen.



Der Marktplatz mit Rathaus und Pfarrkirche St. Anna im Schrägluftbild

Im Jahre 1414 wurde Wartenburg mit Burg und Stadt, Kloster und Kirche völlig eingäschert. Spätere Kriege überstand die Stadt einigermaßen. Wartenburg gehört zum Kreis Allenstein und ist die einzige Stadt dieses Kreises. Das Städtchen entwickelte sich zu einer bescheidenen Kleinstadt, 1939 betrug seine Einwohnerzahl 5 100, welche im Jahre 1946 auf 1 700 Bürger sank. Zu dieser Zeit war das Städtchen zu 60 % zerstört.

Bischofstein

Bischofstein ist die einzige Stadt im Ermland, die sich aus einem Dorf entwickelt hat. Alle anderen Städte waren von vornherein als Städte geplant und wurden auch als Städte gegründet. Der Vogt Bruno von Luter legte auf einer Landzunge des Rohrdommelteiches ein Dorf an und gab ihm 1346 seine Handfeste. Der Ort sollte „Schönfließ“ heißen, aber seine Einwohner waren Prußen, sie nannten ihr Dorf „Strowangen“. In der Mitte zwischen den Burgstädten Heilsberg und Rößel schuf Bischof Heinrich III. Sorbom 1385 aus dem Dorf Strowangen die Stadt



Das Heilsberger Tor

Bischofstein. In der Gründungsurkunde ist extra vermerkt: „Wir wünschen, daß die Stadt Bischofstein genannt wird.“ Dieses Städtchen hatte keine Burg und auch keinen Burggrafen, dafür aber eine Stadtmauer. Von den ursprünglich drei mächtigen Toren der Stadtbefestigung blieb nur das Heilsberger Tor erhalten. Im Laufe der Zeit wurde das Tor um- und ausgebaut. Neben dem Heilsberger Tor mit dem Spitzbogendurchgang befand sich das Torschreiberhäuschen. Die Stadtanlage bildet ein längliches Rechteck, in dessen Mitte der rechteckige Marktplatz liegt. Das aus dem 14. Jahrhundert stammende Rathaus auf dem Marktplatz brannte 1589 ab. Nach einem Umbau, mit Hakenbuden umgeben, fiel das Rathaus 1939 einem Brand zum Opfer. Die Häuser an Markt hatten ursprünglich Laubengänge, die aber nach einem Brand 1908 nicht mehr erneuert wurden.

Die Pfarrkirche war um 1400 Sankt Matthias geweiht worden. Es ist die Wallfahrtskirche zum Heiligen Blut. Im 18. Jahrhundert wurde die Kirche durch zwei Seitenschiffe erweitert, weil sie von vielen Wallfahrern besucht wurde, die das Heilige Blut verehrten. In der Kirche geschah das Blutwunder.

Eine Besonderheit in Bischofstein ist der Griffstein von circa 30 Metern Umfang, der in der Nähe des Bahnhofs liegt. Um diesen Steinblock rankt sich eine Legende: Bei einem armen Schneider stellte sich ein vornehmer Reisender ein, der Pate sein wollte beim achten Kind des Schneiders. Der Reisende wollte für den Knaben, der den Namen Michael erhielt, sorgen und ihn nach Ablauf des 24. Lebensjahres zu sich holen. An dem Tag, an dem der Patenonkel erschien, stand der junge Michael als Primiziant am Altar. Der Böse konnte nichts ausrichten. Mit einem großen Felsbrocken wollte er Kirche und Jungprieester zerschmettern, aber der Heilige Michael, der Namenspatron des Priesters, wusste dies zu vereiteln. Der Stein glitt dem Satan aus der Hand und bohrte sich vor der Stadt tief in die Erde. In diesem Augenblick war die Messe beendet und alle Glocken läuteten. Noch heute liegt dieser Stein so da; die Stelle, wo der Satan den Stein „gegriffen“ hatte, kann man erkennen. Daher heißt dieser Stein der „Griffstein“. Dem rettenden Erzengel Michael weihten die Bischofsteiner die ehemalige Sankt Martha-Kirche im Stadtdorf Strowangen. Es ist die katholische Friedhofskapelle Sankt Michael. Der Griffstein wurde auch in das Stadtwappen übernommen. Auf ihm steht ein bischöflicher Krummstab.

Kriege, Plünderungen und Brände musste die Stadt unzählige Male durchmachen. Im Jahre 1807 rückten die Franzosen in die Stadt ein, die Bürgerschaft wurde wirtschaftlich ausgeplündert. Die fremden Truppen brachten ansteckende Krankheiten mit. Damals starben in einem Jahr 400 Menschen. Auch im Ersten Weltkrieg 1914 drangen Kosaken in das Städtchen; sie plünderten die Geschäfte, misshandelten die Bürger und töteten viele Menschen. Im Zweiten Weltkrieg 1945 wurde der Stadtkern durch Beschuss und Brände zu 70 % zerstört. Bischofstein gehörte zum Kreis Rößel. 1939 hatte die Stadt 3 160 Einwohner, die Einwohnerzahl sank 1946 auf 1 170.

Bischofsburg

Von den zwölf Städten des ehemaligen Fürstbistums Ermland hat Bischofsburg den treffendsten Namen, denn sein Erbauer und Gründer war Bischof Heinrich III. Sorbom. Das Städtchen erhielt vom Fürstbischof die Handfeste zu kulmischem Recht am 17. Oktober 1395 und so ist Bischofsburg zugleich auch die jüngste der ermländischen Städte. In waldreicher Umgebung liegt das Städtchen am Kracks-See und unweit des Daddy-Sees, des größten Sees des Ermlandes. Die Stadt lehnte sich an eine Burg an, die schon vor der Gründung aus einem Wach- und

Wildhaus bestand. Die hier stationierten Söldner hatten die Aufgabe, die alte Handelsstraße Königsberg—Warschau gegen Einfälle der Litauer zu schützen.

Als die Macht des Deutschen Ordens zusammenbrach, wurde die junge Stadt schon 1410 in der Schlacht bei Tannenberg das erste Mal arg verwüstet, die Burg zerstört und verbrannt. Circa 50 Jahre später waren Stadt und Umgebung vollständig eingeäschert. Ein Aufbau der Burg fand nicht wieder statt. Nur im Wappen blieb die Burg erhalten. Es war eine Stadt ohne Burg all die Jahrhunderte hindurch. So gab es hier auch keinen Burggrafen und auch kein Kammeramt. Bischofsburg und seine Umgebung unterstanden nun dem Burggrafen von Seeburg.

In der Entwicklung blieb Bischofsburg hinter den anderen ermländischen Städten zurück. Trotz mancher Unglücksfälle, Seuchen, Kriege und Brände hat sich die Stadt immer wieder aufgerafft und sich zu einer aufstrebenden Stadt entwickelt. Erst im 19. Jahrhundert erfolgte ein wirtschaftlicher Aufstieg. Von Rößel wurden das Landratsamt und weitere Kreisbehörden in die Stadt verlegt; trotzdem behielt der Kreis den Namen Rößel. Langsam stieg auch die Einwohnerzahl an. Um 1800 gab es nur 1 000 Einwohner, 1939 hatte die Stadt schließlich 8 463 Bürger.



Blick über die Stadt auf St. Johannes

Die Stadtanlage in gestrecktem Rechteck mit einem viereckigen Marktplatz in der Mitte findet man auch hier. Das Rathaus auf dem Marktplatz brannte nieder, jedenfalls war es 1772 nicht mehr vorhanden. Wiederholt wurde das Städtchen durch Kriege und Brände in Mitleidenschaft gezogen und teilweise dem Erdboden gleichgemacht. Nach dem großen Brand von 1824 bauten mehrere Kaufleute größere Geschäfts- und Wohnhäuser auf dem Marktplatz, die zum Teil nach 1945 auch vernichtet wurden.

Die katholische Pfarrkirche Sankt Johannes der Täufer wurde im Mittelalter einschiffig erbaut, die nach dem großen Stadtbrand 1766 wieder hergestellt wurde. Mit dem Mauerwerk der abgebrochenen Heilig Geist-Kirche in Heilsberg wurden die Bischofsburger beim Aufbau ihrer Kirche durch Bischof Lucas Watzenrode unterstützt. Durch viele Umbauten erhielt die Kirche eine stark veränderte Form.

Die Stadt Bischofsburg gehört zum Kreis Rößel. Durch den Zweiten Weltkrieg sank ihre Einwohnerzahl von 8 460 auf 2 400. Das Städtchen selbst wurde zu mehr als 50 % zerstört.

Schluss

Da der Krieg alles auf den Kopf gestellt hat, muss eben alles von Neuem beginnen. Und das Neue muss seinen Weg finden. Am Anfang der Geschichte unseres Landes Ermland und seiner zwölf Städte steht die Mitwirkung der Bischöfe. Viele Kirchen und Burgen fielen dem Zahn der Zeit zum Opfer. Ein Zusammenwirken von Vergangenheit und Gegenwart soll den Menschen helfen, das verlorene wie das gegenwärtige Land neu zu entdecken.

Ehemalige Bewohner schildern in Reiseberichten ihre Eindrücke. In der „Jomenpost“ vom Dezember 2003 heißt es: „Allenstein wächst gewaltig, fast 180 000 Menschen wohnen hier. Überall wird gebaut. Schön sind sie nicht, diese Wohnblöcke, aber wirtschaftlich. Die Jugend drängt in die Stadt, um hier zu arbeiten oder zu studieren. Oft können sie die Miete nicht bezahlen, so bleiben sie auf den Dörfern und bauen sich dort Zimmer und Wohnungen aus. Die Stadt hat ein pulsierendes Leben und man ist dabei, vieles schön und attraktiv zu gestalten. Besonders die Altstadt. Hier werden Fußgängerzonen geschaffen mit kleinen Straßencafés oder gemütlichen Lokalen.“ Eine andere Stimme aus dem Heimatbrief Allenstein von Weihnachten 2004 berichtet: „Natürlich versuchte ich in Allenstein meine Stadt wiederzufinden. Das Haus steht noch! Olsztyn ist jedoch nicht mehr mein Allenstein. Ich sah aber ein buntes und sehr lebendiges Stadtbild. Ich sah viel Jugend und das alles tröstet.“

Besucher einer Bischofsburger Fotoausstellung - Früher und Heute - vom 25. Juni 2005 meinten: „Die Stadt war früher schöner, und zwar wegen der vielen architektonisch interessanten Gebäude, die es heute nicht mehr gibt. Es war also eine Stadt mit ansehnlicher Vergangenheit.“ Auch eine Polin, Bogna Lipinska, schildert 2003 ihre Eindrücke über die Kulturlandschaft in Ostpreußen: Heutzutage sei der Raubbau an der Landschaft geradezu tragisch zu nennen. Ohne Plan und Verstand betreibe man Landschaftsraub. Es fehle jede Ordnung.

In der Tat, neue Häuser schießen in die Luft, die so gar nicht zu den „alten Dächern“ passen wollen. Und oft genug werden Landflächen für Supermärkte oder andere neue Tempel genutzt, die die Landschaft verschandeln. „Alte Dächer“ sind zwar noch da, oft sogar noch die alten Fenster und Türen mit deutschen Klinken, aber die Menschen, die zwangsweise hierher kamen und das Land weder haben wollten noch mit der deutschen Kultur etwas anfangen konnten, wurden zudem sozialistisch regiert. Wo Privatinitiative verboten war, da ist heute nicht mehr viel zu machen unter diesen Dächern. Deshalb kam Neues hinzu, leider oft wahl- und planlos. Ist es verwerflich, sich seiner verlorenen Heimat in Sehnsucht und Heimweh zu erinnern? Unsere Nachkommen sollen es wissen, dass wir eine schöne, weite und weitherzige, warme und warmherzige, eine unendlich freundliche und liebenswerte Heimat besaßen.

* Der Beitrag dokumentiert ein Referat, das Frau Gabriele Kraemer auf der Ermlandwoche in Uder gehalten hat, die vom 18.–24. Juni 2007 stattfand. Der vollständige Text ist abgedruckt in: Ermlandbuch 141 (2008).

Reise zum 700-jährigen Jubiläum der Stadt Heilsberg vom 31. Juli– 13. August 2008

*„Da liegt sie schön umschlungen von grüner Berge Kranz,
voll blumenreicher Täler, die Krone Ermelands.“*

Gemeint ist Heilsberg, die alte Bischofsstadt, die heute polnisch den Namen Lidzbark Warminski führt. Im August 2008 wurde sie 700 Jahre alt. Seit 1251 besaß der jeweilige ermländische Bischof, nach der seit 1243 im Ordensland Preußen geltenden kirchlichen Ordnung, ein Drittel seiner Diözese als weltliches Fürstentum. Johann I. von Meißen (1350–55) legte im Winkel des Zusammenflusses von Alle und Simser den Grundstein für das im Ordensstil erbaute Heilsberger Schloss, seine Residenz, das unter seinem zweiten Nachfolger Heinrich III. Sorbom (1373–1401) vollendet wurde und bis heute als der besterhaltene Bau der Ordenszeit nach der Marienburg gilt. Schloss und Stadt teilten die wechselvolle, besondere Geschichte des Ermlandes innerhalb Ostpreußens, als nach der für den Orden verlorenen Schlacht bei Tannenberg 1410 neben Westpreußen im Thorner Friedensvertrag (1466) auch das Ermland bis 1772 unter die Schutzherrschaft des polnischen Königs kam. So residierten bis 1795 deutsche und polnische Bischöfe in Heilsberg. Als Herzog Albrecht von Ansbach-Hohenzollern, als letzter Hochmeister, den verbliebenen Ordensstaat auf Anraten Martin Luthers in ein weltliches Herzogtum wandelte und in Königsberg die erste evangelische Landeskirche gründete, blieb das Ermland katholisch und ist es überwiegend geblieben.



Die deutsche Besuchergruppe der Kreisgemeinschaft Heilsberg nach dem Festgottesdienst am Sonntag vor der Kaplanei von St. Peter

Die Treue und Liebe der Heilsberger zu ihrer Heimatstadt ist ungebrochen. Das zeigte auch die große Beteiligung an dieser Reise in die Heimat, so dass die Firma Busche zwei Busse bereitstellen musste. Um alle Reisetilnehmer in der Stadt selbst unterbringen zu können, reichte das Hotel „Pod Klobukiem“ nicht aus. Glücklicherweise konnte aber noch gleichsam in letzter Minute eine Dependance im ehemaligen Lyzeum für Mädchen, später Berufsschule, bezogen werden. Dieses heutige „Hotel Kopernik przy Zamku“ – Hotel Kopernikus zum Schloß – war nach 1945 eine zeitlang Internat für behinderte Kinder, die die behinderten Schule in der Spannenkrebssstraße, ehemals evangelische Volksschule, besuchten. Einige Gäste wohnten auch im Kloster oder privat.

Als geistliche Reisebegleiter waren im Bus 1 „Heilsberg“ Pfarrer i. R. Oskar Müller (Liewenberg, jetzt Coesfeld), im Bus 2 „Heiligenfelde“ Pfarrer Arnold Margenfeld, wo auch „unser“ Trompeter Andreas Vollet mitfuhr. Der rührige Initiator August Dittrich saß im Bus 1. Er hatte bereits 2006 für diese Zeit das Klobukiem für seine Gruppe gebucht. Der Tag begann morgens im Bus mit einer kurzen Meditation und zu Beginn der abendlichen Hauptmahlzeit wurde ein Kanon gesungen. Gesungen wurde überhaupt viel und kräftig, zumindest im Bus 2; nicht verwunderlich, war doch Pfarrer Margenfeld vor seiner Berufung zum Priester Kirchenmusiker gewesen.

Sowohl auf der Hinfahrt, mit Übernachtungen in Schneidemühl und Elbing, als auch von Heilsberg aus, wurde ein touristisches Programm geboten: Danzig/Oliva (mit Hl. Messe im Olivaer Dom, gestaltet von Geistlichen und Mitreisenden unserer „Gruppe“), Fahrt auf dem Oberland-Kanal von Elbing bis Buchwalde. Die Verlandung des Drausensees hat derart zugenommen, dass man eine lange Strecke gar nicht bemerkt, den See bereits erreicht zu haben, so schmal ist die mühsam offen gehaltene Fahrrinne, die nicht einmal mehr neben dem Schiff Platz für Paddler, wie noch vor Jahren, bietet. Die offene Seefläche war jetzt üppig mit blühenden Seerosen bedeckt. Gottfried-Herder-Museum in Mohrungen, Wernegitten mit Bademöglichkeit, nach der Hl. Messe in der dortigen Kirche, im Simsersee, sowie Waldspaziergang, Masurenfahrt mit Besuch von Heilige Linde, Staaken auf der Krutina, und Schiffsrundfahrt auf dem Spirdingsee, Freilichtmuseum in Hohenstein, Kirche in Schönbrück, Kreis Allenstein und Wallfahrtsort Dietrichswalde, ehe am 6. August um 15 Uhr die Feiern zum 15-jährigen Bestehen der Deutschen Gesellschaft in der prächtig restaurierten Kreuzkapelle in Heilsberg-Neuhof begannen. An dieser Hl. Messe mit dem Seelsorger für die dort lebenden deutschen Ermländer, Domherr André Schmeier, nahm auch der inzwi-

schen eingetroffene Vorstand der Kreisgemeinschaft Heilsberg, Aloys Steffen, Walter Schimmelpfennig und Berthold Hoppe mit ihren Frauen teil. Schon am Morgen hatte ein Bus auf Wunsch von Sr. M. Almerida Teilnehmer zu einer Hl. Messe um 10 Uhr nach Blumenau gebracht. Von Neuhof ging es zum Heilsberger Waldfriedhof zur bewegenden Einweihung des Gedenksteines der Kreisgemeinschaft Heilsberg mit deutscher und polnischer Inschrift: „Zum Andenken an die ehemaligen Bewohner, die bis 1945 in Heilsberg lebten und in unbekanntem Gräbern ruhen.“



Festgottesdienst in St. Peter und Paul mit dem polnischen Primas Josef Kardinal Glemp, dem Erzbischof von Krakau Stanislaw Kardinal Dziwisz und anderen hohen kirchlichen Würdenträgern als Konzelebranten

Der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Heilsberg Aloys Steffen erinnerte an die tragischen Ereignisse im Winter 1945, als die Soldaten der Roten Armee auf unvorstellbar grausame Art Einwohner von Heilsberg verschleppt und ermordet haben und von denen niemand weiß, wo sie ruhen. Der jetzige Bürgermeister der Stadt Artur Wajs knüpfte an das vorhergesagte an und brachte abschließend zum Ausdruck, der Gedenkstein möge den nächsten Generationen eine Warnung vor weiteren Kriegen sein. Bürgermeister Wajs und Kreisvertreter

Steffen enthüllten dann gemeinsam den Gedenkstein, der dann vom Domherr Schmeier gesegnet wurde. Bleibt noch zu bemerken, dass die Beteiligung bei dieser Feierstunde sehr groß war. So legten unter anderem der Landrat von Heilsberg Marek Shyl, der Vorsitzende des Ausschusses für nationale Minderheiten im Landtag Jan Harchaj und Krystyna Orłowska-Wojczulanis als Direktorin des Kabinetts des Woiwodschaftsmarschalls Blumengebinde nieder. Hatte es am Tag zuvor immer wieder heftig geregnet und gestürmt, so war dieser Tag durchsonnt und es hatte sich wieder so ausreichend erwärmt, dass der nun folgenden fröhlichen Jubelfeier des Jubiläums im Holzpavillon des



Der Chor der Deutschen Minderheit in Heilsberg



Teilnehmer des Festumzuges



Teilnehmer des Festumzuges

Hotelgartens mit reichhaltigem warmen und kalten Büfett, Kaffee und Kuchen zwischen den Gratulations- und Festreden, .bei Teilnahme der Obrigkeiten der Stadt und des Kreises Heilsberg und des Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen Gesellschaften im ehemaligen Ostpreußen Herrn Henryk Hoch sowie anwesenden Bewohnern und etwa hundert Besuchern aus Deutschland, dargebotenen folkloristischen Darbietungen des Chores der Deutschen Gesellschaft „Warmia“, der deutschen Volkstanzgruppe „Saga“ aus dem Nachbarkreis Bartenstein, Jugendgruppe der Heilsberger Johanniter, nichts entgegenstand und bis in den Abend hinein draußen gefeiert werden konnte.



Eine große Zahl von Zuschauern, Deutschen, Polen und ehemaligen Heilsbergern schauen dem Festumzug zu

Das Ehepaar Marquardt aus Potsdam, Herr Horst Marquardt ist gebürtiger Heilsberger aus der Ziegenstraße, das neben anderen für seinen jahrelangen Einsatz für Heilsberg in der Nachkriegszeit geehrt wurde, überbrachte die besonderen Grüße von Herrn Erwin Eberlein, der leider aus Gesundheitsgründen für sich und seine Frau schweren Herzens die Reisetilnahme absagen musste. Etliche Reisen nach Heilsberg mit Herrn Steffen hat er schriftlich und fotografisch kommentiert und dokumentiert und jahrelang einen „Heilsbergkalender“ mit Fotos zu jeder Jahreszeit herausgegeben. Nun ließ er als Jubiläumsgeschenk durch Frau Marquardt je ein Exemplar seiner zu diesem Anlass erstellten Bücher: „Das Schloß“ und „700 Jahre Heilsberg – Gesichter einer Stadt, ein Jubiläumrundgang“ an die Vorsitzende der deutschen Gesellschaft Warmia und an den Domherrn Schmeier überreichen, die eine

persönliche Widmung enthielten. Das Buch „700 Jahre Heilsberg“ fand sofort großes Interesse beim Heilsberger Bürgermeister, sodass ihm das Buch zur Einsicht übergeben wurde. Die Glückwünsche der Kreisgemeinschaft Heilsberg an unsere Landsleute in der Heimat überbrachte der Kreisvertreter Aloys Steffen. Er versicherte, dass der Verein der Deutschen auch weiterhin unterstützt werde und versprach die Übernahme der Kosten für ein dringend benötigtes Faxgerät.

Auch am nächsten Tag ließ der Himmel die Sonne strahlen, sodass wir frohgemut über Braunsberg nach Frauenburg starten konnten, wo es eine Domführung, aber leider kein Orgelkonzert wie in Oliva und Heiligelinde gab. Auf dem Weg zum Schiffsanleger besuchten wir selbstverständlich den Gedenkstein für die vielen Opfer des Fluchtweges über das Frische Haff und die Nehrung. Die Anlage um den Stein ist mit Rasen, Blumen und kleinem Buschwerk umhegt, hat sich von Jahr zu Jahr vergrößert und verschönert und immer zeigen frische Blumengebinde vor dem Stein, dass sie besucht wird. Ein gemeinsames Vater Unser für die Toten und das gesungene „Dona nobis pacem“ (angestimmt von Frau Ludwig) beendeten unser Gedenken. Dann ging es mit dem Schiff über den größten Friedhof Ostpreußens, das Frische Haff, hinüber zur Nehrung bei Kahlberg; es herrschte nachdenkliche Stille bei der Überfahrt. Gut drei Stunden konnten wir uns in dem voll besuchten Ferienort aufhalten und auch in der Ostsee (ca. 18°C) baden. Obwohl Kahlberg immer noch einen breiten Sandstrand besitzt, war von Sand kaum etwas zu sehen, so wimmelte es dort voller sich sonnender Menschen. Ganz vorsichtig musste man sich, Fuß vor Fuß setzend, den Weg zum Wasser suchen, um nicht auf eine ausgestreckte Hand, ein Handtuch oder herumwuselnde kleine Kinder zu treten.

Am Freitag, dem 8. August, nach der Fahrt zum Kloster Springborn und einer Mittagspause rüsteten wir zur Teilnahme am Festumzug vom Hohen Tor durch die Stadt zur Freilichtbühne beim Schloss. Es war immer schwüler geworden und als nach und nach alle Teilnehmergruppen samt Kutsche für den jugendlichen Bischofsdarsteller (er symbolisierte den Bischof Eberhard von Neiße, 1301–1326) und Blaskapelle eingetroffen waren, ging ein prasselnder Gewitterregen herunter, vor dem man sich durch Plastikplanen und großen Schirmen zu schützen suchte. Doch Petrus ließ die Bischofsstadt nicht im Stich: Punkt 17 Uhr hörte der Regen auf, das Fest konnte beginnen!

Die Ansprache des Bürgermeisters wurde leider nicht übersetzt; so hörten wir wohl das polnische Wort für „deutsch“ – aber worauf es sich bezog, wussten wir nicht. Später im Hotel sagte uns Herr Dittrich, dass

die Gäste aus Deutschland vom Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft „Warmia“ Herrn Gerhard Wichowski begrüßt worden seien. Doch, wie dem auch sei: Wir waren beim Festumzug keine Zaungäste, sondern schlossen uns den Mitgliedern der deutschen Gruppe „Warmia“ an und bildeten die größte Einheit überhaupt. Fähnchen mit dem Heilsberger Wappen und den Jahreszahlen 1308–2008 schwenkend, wurden wir von der am Straßenrand zuschauenden Bevölkerung freundlich begrüßt und beklatscht und eine eigene Marschmusik hatten wir auch durch „unseren Trompeter“, der sich der Melodie der Blaskapelle einzuklinken versuchte. Die Musikkapelle, die gleich hinter der „Bischofskutsche“ spielte, war schon fast am Markt angekommen, als wir uns beim Hohen Tor in Bewegung setzten. Auf der Festplatztribüne wurden die einzelnen Gruppen, wie russisch-preußische Soldaten von der Schlacht bei Heilsberg, kleine Kinder als Zwergengruppe der „Schlumpfe“, Folkloretrachten einzelner Schulen, eine Tanzgruppe, Johanniter-Unfallhilfe-Jugend vorgestellt und preislich bewertet. Dabei erzielte den 1. Preis ein kleines Mädchen, das überzeugend kess als „Pippi Langstrumpf“ posierte.



Die Jagdhornbläser aus Werlte geben ein Ständchen

Wegen der Mahlzeiten im Hotel und dem eigenen Gruppenprogramm, blieb wenig Zeit, an den sonstigen Festveranstaltungen der Stadt teilzunehmen. Am Sonnabend nahmen viele die Gelegenheit einer Führung durch das Schloss wahr und am Sonntag nach der Messe einen Bummel über den Markt, wo die Grundmauern des im Jahre 1865 abgebrannten Rathauses zum Wiederaufbau freigelegt werden, am Hohen

Tor, wo Stände nicht nur Spezialitäten sondern auch Alltäglichkeiten anboten. Auf der Bühne am Hohen Tor, dieses war mit einem riesigen Stadtwappen geschmückt, zeigten Folkloregruppen ihr Können, unter ihnen auch das Blasorchester aus Werlte im Emslandkreis. Bekanntlich besteht eine Partnerschaft zwischen Lidzbark Warminski und Werlte. Vertreter der Partnergemeinde waren auch nach Heilsberg zu den Jubiläumsfeiern gekommen. Vertreter des Landkreises Emsland, Partnerschaftskreis des Kreises Lidzbark, mit ihrem Landrat Bröring an der Spitze, waren ebenfalls Gäste des Stadtjubiläums. Ein weiterer Gast war Pfarrer Dr. Claus Fischer aus Bad Iburg, der Sohn des letzten preußischen Landrats des Kreises Heilsberg (Dr. Ernst Fischer 1928 bis Mai 1933).



Das Orchester St. Sebastianus aus Werlte

Heilsberg – 700 Jahre alt – mit vier heute noch bedeutenden und denkmalgeschützten Bauten: Das Schloss, das Hohe Tor, die Pfarrkirche und die ehemals evangelische Kirche, ein Schinkelbau.

Die Sonntagsmesse in der Pfarrkirche zu Heilsberg gestaltete sich zu einem Festgottesdienst der ehemaligen Bewohner. Zu diesem Zweck war auch der Visitator der Ermländer, Msgr. Dr. Lothar Schlegel, ange-reist, der die Hl. Messe mit dem Ortspfarrer Erzpriester Domherr Janusz Wyszczynski und den nach Heilsberg gekommenen Geistlichen Pfarrer Dr. Fischer, Pfarrer Müller, Pfarrer Margenfeld, sowie Domherr Schmeier zelebrierte. Bei den Messtexten, den Gesängen sowie der Predigt wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass die Besucher des Gottesdienstes sich aus Polen und Deutschen zusammensetzten. Wahrlich eine beeindruckende Feier.

Um 16 Uhr fand dann eine Ermländische Vesper in der Neuhöfer Kreuzkapelle statt, anschließend gingen wir mit den Geistlichen an den neuen Gedenkstein auf dem Waldfriedhof. Um 19 Uhr fanden wir uns im Hotel zum Abschiedsabend zusammen. Daran nahm Msgr. Dr. Schlegel und weitere Geistliche sowie der Vorstand der Heilsberger Kreisgemeinschaft mit ihren Frauen und Einzelreisende teil. Nach den verschiedenen Festansprachen musste sich der Visitor Msgr. Dr. Schlegel leider verabschieden, weil er noch zur Übernachtung nach Braunsberg fahren musste, um am nächsten Tag Verpflichtungen in Danzig nachzukommen. Mit allerlei Beiträgen, Ostpreußentypisches und Sonstiges, vorgetragen von Mitreisenden, darunter eine kurze Lesung humoriger eigener Gedichte von Hermann Wischnat und mit Gedichten von Arthur Hintz – sein Sohn Wolfgang war unter uns – und von Paul Scholz wurde an diese verdienten Heilsberger erinnert.

Am Montag, dem 11. August, war schon der letzte Tag in Heilsberg, den wir mit einer kleinen Wanderung am Vormittag, angefangen an der „Poggenteichbrücke“ durch das zwar Natur geschützte, aber leider enttäuschend verwilderte Simsertal, begannen. Noch vor ein paar Jahren waren die alten Spazierwege wieder einigermaßen begehbar gemacht worden und ein Rundgang möglich, jetzt ist wieder alles weitgehend zugewachsen, die Knüppeldämme über die Feuchtstellen verfault und eingebrochen, der Talgrund verwildert. Anscheinend gehen die jetzigen Bewohner nicht mehr, wie wir früher, dort regelmäßig spazieren und auch die Badestelle am „Pferdefuß“ scheint inzwischen von der polnischen Jugend aufgegeben worden zu sein. Hinter dem „Teufelsloch“, ungefähr in Nähe der ehemaligen Skisprungschanze, bogen wir nach oben Richtung „Fichtenberg“ ab und kamen am zugewachsenen „Herzliebchenteich“ vorbei, dann durch ein neu erstandenes, ansehnliches Villenviertel mit gepflegten Gartenanlagen in Hotelnähe wieder heraus. Mit einem nachmittäglichen Dankgottesdienst in der Reichenberger Kirche, der Heimatkirche von Herrn Pfarrer Müller, dessen Eltern noch ihr Grab auf dem nahen Friedhof haben, endete der Abschiedstag.

Über Wormditt, hinter Basien die Passarge überquerend, an der Ruine des Schlosses Schlobitten vorbei, verließen wir Ostpreußen und durch Hinterpommern (z.B. Falkenburg) erreichten wir am späten Abend Stettin zur Übernachtung. Als das Ermland verlassen wurde, erklang ein letztes Mal auf dieser Treue-Jubiläumsfahrt das Ermlandlied: „Mein Ermland will ich ehren, so lang´ ich leb´ und bin. ...“. Das bleibt, auch wenn am nächsten Tag alle wieder in ihre weit über

Deutschland verstreuten jetzigen Daseinsorte strebten. Auch an dieser Stelle sei dem Initiator dieser Reise, der auch für die Durchführung verantwortlich war, August Dittrich, herzlich gedankt.



Festball im Schloss

Bleibt noch anzufügen, dass der Dienstag, der 12. August 2008, mit den hochoffiziellen Feierlichkeiten ausgefüllt war, an denen auch Vertreter der Kreisgemeinschaft teilgenommen haben. Zum 700. Jahrestag der Gründung der Stadt Heilsberg kamen die höchsten Vertreter der katholischen Kirche Polens mit dem polnischen Primas, Kardinal Josef Glemp, der in der Pfarrkirche einen Dankgottesdienst leitete, in dem der Erzbischof von Krakau, Kardinal Stanislaw Dziwisz, die Predigt hielt. In der feierlichen Sitzung des Stadtrates im Remter des Schlosses erhielt das Ehrenbürgerrecht: Kardinal Stanislaw Dziwisz, der ermländische Metropolit Ziemba, der Bischof des polnischen Militärs, Tadeus Zploski, Bischof Julian Wojtkowski, Senatsmarschall Bogdan Borusewicz und der ermländisch-masurische Woiewodschaftsmarschall Jacek Protas. Die Medaille verdienster Bürger von Heilsberg wurde dem Woiewodschaftsmarschall Jacek Protas und dem Kardinal aus Krakau verliehen. Der Festtag endete mit einem Ball im Schloss und einem grandiosen Feuerwerk.

Eve-Maria Ludwig, Hamburg/Heilsberg



Freundschaftliche Kontakte pflegen auch die Spitzenvertreter der Verwaltung und Politik des Landkreises Emsland, Peter Jungeblut (von links), Reinhard Winter, Josef Fening, Hermann Bröring, Monika Schwegmann, Margret Berentzen und Dr. Bernd Kuckuck mit den polnischen Gästen, Landrat Marek Chyl (3.v.l.) sowie Bürgermeister Artur Wajs (2.v.r.). Foto: Herm.-J. Mammes

Partnerschaft auf gutem Weg

Antrittsbesuch vom neuen Landrat aus Lidzbark-Warminski

ma MEPPEN. „Die Partnerschaft zwischen den Landkreisen Emsland und Lidzbark-Warminski hat sich sehr schnell und gut entwickelt.“ Dieses Fazit hat Landrat Hermann Bröring jetzt beim Antrittsbesuch des neuen Landrats des polnische Partnerkreises, Marek Chyl, in Meppen gezogen.

Damit die freundschaftlichen Beziehungen weiter wüchsen, sei es wichtig, dass gerade die Kinder und Jugendlichen zusammenkommen. Bröring begrüßte es, dass an diesem Wochenende 18 Schüler aus der Stadt Ornetta die Partnergemeinde Herzlake besuchen. Auf dem Programm steht unter anderem ein Fußballturnier mit Werlter, Herzlake und polni-

schen Schülern (wir berichteten). Im Gegenzug besuchten gerade erst 60 Kinder der Realschule Haselünne den polnischen Landkreis im Erm-land. Enge Kontakte pflegt auch der Kunstverein Lingen mit dem Partnerkreis.

Als Geschenk überreichte Bröring dem neuen Landrat sechs Computer mit Bildschirmen und Druckern. Sie sollen nach Auskunft des polnischen Kollegen in einer Grundschule zum Einsatz kommen. Bröring sprach sich zudem dafür aus, eine Konferenz der beiden Landkreise einzuberufen, um „Vorstellungen für ein gemeinsames Europa“ zu entwickeln.

Marek Chyl lobte bei seinem Antrittsbesuch „Mep-pen als blühende und sau-

bere Stadt“. Der Landkreis Lidzbark-Warminski zähle lediglich 43 000 Einwohner und besäße nur etwa ein Drittel der Fläche des Emslandes. Es bestehe großer wirtschaftlicher Nachholbedarf. Gerade viele ehemalige Landwirte, die früher in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) gearbeitet hätten, seien auf Jobsuche. Er sei dankbar für die finanzielle Hilfe der Europäischen Union. So wolle der Landkreis die thermische Energienutzung forcieren. Auch der Tourismus soll entwickelt werden. Chyl lobte ebenfalls die gute Kooperation: „Als Europäer sind wir dazu verpflichtet, dass unsere Völker sich treffen und die junge Generation zusammenwächst.“

Aus: Ems-Zeitung vom 19. Mai 2005

Werlte begrüßt polnische Partnerstadt

Delegation aus Lidzbark Warminski zu Gast in der Samtgemeinde

erk **WERLTE.** 17 Stunden Busfahrt, etliche Kilometer und eine Grenzüberquerung - die polnischen Besucher aus Lidzbark Warminski haben eine weite Anreise bis in die Samtgemeinde Werlte zurückgelegt. Bereits seit fünf Jahren findet ein regelmäßiger Austausch zwischen den beiden Gemeinden statt. Auch in diesem Jahr haben 24 Polen den Weg auf den Hümming gefunden.

„Dzien dobry“ (guten Tag), begrüßte Werltes Bürgermeister Willfried Lübbs gestern die Gäste, die noch bis morgen in der Gemeinde ver-

weilen. Lübbs berichtete von den Anfängen der Partnerschaft. „Ich war mit einer Delegation des Landkreises Emsland im Kreis Lidzbark Warminski. Der damalige Landrat Jacek Protas hat den Kontakt vermittelt.“ Zwar habe die Gemeinde des öfteren Besuch von einem englischen Sportverein, französischen Schülern oder sogar Fußballerinnen aus Kalifornien (wir berichteten), doch gebe es nur einen offiziellen Kontakt: „Mit Lidzbark Warminski haben wir einen Partnerschaftsvertrag geschlossen.“ So seien die rund 100

Werlter auch im vergangenen Jahr herzlich in Polen aufgenommen worden, als dort die Feierlichkeiten zum 700. Bestehen der Partnerstadt abgehalten wurden.

Der Bürgermeister Lidzbark Warminskis, Artur Wajs, freute sich über die Erfahrungen, die er durch die Partnerschaft gewonnen habe. Seine Gemeinde habe sich ein Beispiel an Werlte genommen und versuche zurzeit, Vereine und die Gemeinschaft zu fördern. „Das Heimathaus wurde renoviert und es entstehen neue Vereinsgebäude“, so der polni-

sche Amtsträger. Mit Blick auf laufende Projekte fügte er hinzu: „Ich hoffe, dass wir in drei Jahren eine dynamische Stadt sind.“

Um die guten Beziehungen zur polnischen Stadt publik zu machen, stellt die Samtgemeinde Werlte an allen Ortseingängen Schilder auf, die Lidzbark Warminski als Werltes Partnerstadt ausweisen. Augenzwinkernd fügte Werltes Bürgermeister Lübbs hinzu: „Nun braucht ihr noch einen größeren Flugplatz in der Nähe, damit die Fahrt zu euch nicht immer so lange dauert.“



Als Symbol der Partnerschaft zwischen beiden Gemeinden stehen an allen Werlter Ortsausgängen Schilder. Unser Foto zeigt die polnische Delegation um Lidzbark Warminskis Bürgermeister Artur Wajs, Werltes Bürgermeister Willfried Lübbs und Samtgemeindedirektor Werner Gerdes (vorne, von links).

Foto: Eva Kleinert

Aus: Ems-Zeitung vom 19. August 2009

Gedenkstein

Ansprache des Kreisvertreters Aloys Steffen bei der Einsegnung

Was schon vor fünf Jahren kurz vor der Vollendung doch noch fehlgeschlagen ist, soll nun heute gelingen. Wir, die Überlebenden bzw. Nachkommen der ehemaligen Bewohner der Stadt und des Kreises Heilsberg, haben diesen Gedenkstein, so wie er hier vor uns steht, errichten lassen, und er soll heute gesegnet werden.

Der größere Teil der hier Anwesenden hat die grauenvollen Ereignisse, die zum Ende des Zweiten Weltkriegs und auch noch danach über unsere Heimat hereinbrachen, persönlich erlebt oder von den Opfern bzw. von glaubhaften Zeugen erfahren. Erwähnt seien hier beispielhaft die wehrlosen Zivilisten, die bereits von der 1. Frontwelle



Der Gedenkstein

sofort erschossen wurden. Zu denken ist an die vielen Verschleppten im kindlichen Alter von etwa zehn Jahren bis zu den Greisen. Nur wenige hiervon haben die damit verbundenen Qualen überlebt, und die wenigen Rückkehrer waren meistens krank und gebrochen an Leib und Seele. Beispielhaft seien weiter die Opfer der Flucht und Vertreibung genannt, die Säuglinge und Neugeborenen, die verhungert oder erfroren sind, die Alten und Kranken, die die Strapazen nicht überlebten sowie alle die flüchtenden Bewohner unserer Heimat, die bei Tieffliegerangriffen ihr Leben verloren. – Keiner weiß, wo alle diese vielen Toten, die nicht bestattet werden konnten, ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. So wie der fallenen Soldaten in allen Kulturvölkern seit eh und je durch Gedenkstätten gedacht wird, haben auch die unzähligen zivilen Opfer

des letzten Weltkrieges einen Anspruch darauf, nicht nach kurzer Zeit vergessen zu werden. Dem Anspruch dieser Opfer auf ein stetes Gedenken steht die Pflicht der Überlebenden gegenüber, insoweit tätig zu werden. Das soll mit diesem Gedenkstein nunmehr geschehen, und ich darf hinzufügen, wir haben es gerne getan. Hier manifestiert sich fortan unser Gedenken an diese Opfer. Dieser Stein soll und wird, so hoffen wir, viele Besucher dieses Friedhofs an diese Opfer erinnern und dazu beitragen, dass das Gedenken an sie jedenfalls nicht so schnell verloren geht.



Die Enthüllung des Gedenksteins durch Bürgermeister Artur Wajs und Kreisvertreter Aloys Steffen zusammen mit einer Abordnung der Heilberger Johanniter

Die ehemaligen Bewohner dieser Region sind in alle Winde zerstreut. Als Standort für diesen Gedenkstein bietet sich daher der letzte gemeinsame Wohnort der Opfer und der Überlebenden an, und da ist für Heilsberg und Umgebung dieser Waldfriedhof eine würdige Stätte. Der Gedenkstein steht auf städtischem Grund und Boden. Herrn Bürgermeister Artur Wajs sowie allen Mitgliedern des Rates der Stadt und allen Behörden, die damit befasst waren, sei für die wohlwollende Behandlung des Antrages auf Errichtung des Steines und für Ihre heutige Anwesenheit gedankt. Sie haben erkannt, was ich an dieser Stelle erneut

betonen möchte, dass sich der Gedenkstein nicht gegen die Neubürger dieser Region mit ihren kommunalen und staatlichen Institutionen richtet. Es ist viel mehr eine Stätte des Gedenkens.

Bei der Errichtung dieses Steines haben viele mitgewirkt. Unseren Landsleuten hier in Heilsberg ist es mit zu verdanken, dass das Vorhaben „Gedenkstein“ nach dem Fehlschlag vor fünf Jahren nicht in der Versenkung verschwunden ist. Unsere Landsleute hier in Heilsberg haben auch bei der Verwirklichung dieses Projekts tatkräftig mitgewirkt. Dem Domherrn Schmeier danken wir für seine Begleitung der Arbeiten am Stein und der heutigen Segnung. Dem Kreistag unserer Kreisgemeinschaft sei dafür gedankt, dass er sich ebenfalls nicht durch den ersten Fehlschlag hat entmutigen lassen und die notwendigen Mittel für diesen Stein, Dank der Spendenfreudigkeit unserer Mitglieder, zur Verfügung stellen konnte. Ihnen allen, die Sie zu der heutigen Feierstunde erschienen sind, danke ich ebenfalls recht herzlich. Sie unterstreichen damit, dass die Errichtung dieses Gedenksteins auch ihre Herzensangelegenheit ist.

Ich danke Ihnen!

Vereinigung stärker als Vorurteile*

Erst nach dem Tod des Hauptgegners konnten die Gesellschaft der deutschen Minderheit „Ermland“ und die Landsmannschaft Heilsberg eine Erinnerungstafel auf dem Friedhof errichten. Sie mussten darauf fünf Jahre warten. Auf dem Friedhof in Heilsberg wurde endlich eine Erinnerungstafel zu Ehren der ehemaligen Einwohner der Stadt errichtet, die 1945 getötet und in namenlosen Grabhügeln begraben wurden. Die Tafel wurde von der Landsmannschaft Heilsberg gestiftet. Die organisatorische Seite der Angelegenheit übernahm jedoch die Gesellschaft der Deutschen Minderheit „Ermland“ aus Heilsberg.

Die Erinnerungstafel enthüllten der Bürgermeister von Heilsberg Artur Wajs und der Vorsitzende der Landsmannschaft Aloys Steffen gemeinsam. Der Vorsitzende erinnerte alle an die tragischen Ereignisse vom Winter 1945, als die Soldaten der Roten Armee auf unvorstellbar grausame Art Einwohner von Heilsberg ermordeten. Denn der Krieg trug dazu bei, dass die alten Einwohner der Stadt heute auf der ganzen Welt zerstreut sind. Die damaligen Heilsberger erinnern sich noch an ihre Familien.

Darauf bezog sich auch der Bürgermeister. „Der Krieg führte zur Verschiebung der Grenze. Alle wurden deswegen verletzt. Schuld daran sind nicht die gewöhnlichen Bürger, sondern diejenigen, die zum Kriegsausbruch beigetragen haben“, meinte der Bürgermeister. Er versicherte, dass die aktuellen Einwohner den Alten nicht grollen. „Diese Erinnerungstafel soll für die nächsten Generationen eine Warnung vor dem Krieg sein, damit sie solche Sachen in der Zukunft nicht erleben müssen“, beendete Bürgermeister Wajs seine Rede.

Die Erinnerungstafel wurde von Priester Andre Schmeier, dem ermländischen Seelsorger der deutschen Minderheit, geweiht, der auch eine Messe für die Ruhe der im Jahr 1945 ermordeten Heilsberger Seelen las. Seine Familie kommt auch aus Heilsberg. „Diese Tafel ist auch für meine Familie. Meine Großmutter und ihre drei Töchter wurden 1945 umgebracht und dann auf einem unbekanntem Platz begraben. Auf dem Friedhof ruhen auch mein Urgroßvater und der Bruder meines Großvaters. Die heutige Feier hat für mich einen symbolischen Wert“, sagt Priester Schmeier. Auf die Enthüllung der Tafel mussten alle Interessierten fast fünf Jahre warten. „Wir fingen unsere Bemühungen 2003 an. Der vorige Pfarrer, ein ehemaliges Mitglied des Verbandes der ehemaligen Soldaten der polnischen Heimatarmee und ein Ratsmitglied, ein aktives Mitglied dieses Verbandes, leisteten Widerstand gegen unser Projekt“.

„Der damalige Bürgermeister wollte sein Einverständnis zur Errichtung der Tafel nicht geben“, erinnerte sich Rita Poplawska, Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft „Ermland“. Die Gegner der Erinnerungstafel sind jedoch verstorben und es gibt auch einen anderen Bürgermeister. Der Neue, Artur Wajs, machte keine Probleme mehr. Die Erinnerungstafel steht nicht weit vom Erinnerungskreuz der Soldaten der polnischen Heimatarmee und nahe der Säule zu Ehren von Ferdinand Schulz, dem deutschen Pionier des Segelflugs, der bei einem tragischen Unfall 1929 ums Leben gekommen ist und heute auf dem Friedhof in Heilsberg ruht.

Nach der Veranstaltung gingen alle ins Hotel „Klobuk“, in dem anlässlich des 15-jährigen Entstehungsjubiläums der Gesellschaft „Ermland“ gefeiert wurde. Zur Feier kamen Mitglieder der Gesellschaft, ehemalige Heilsberger und politische Würdenträger, darunter Bürgermeister Artur Wajs, der Landrat von Heilsberg Marek Chyl, der Vorsitzende des Ausschusses für nationale Minderheiten im Landtag Jan Harchaj und Krystyna Orłowska-Wojczulanis – die Direktorin des Kabinetts des Woiewodschaftsmarschall. Die Stars des Abends waren die Sänger der Gesellschaft, die die Feier mit dem Gesang angenehm gestalteten. Auch die befreundete Tanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein trat auf. In den Pausen zwischen den Liedern erzählte die stellvertretende Vorsitzende Ewa Huss-Nowosielska die Geschichte der Gesellschaft. Und so sieht Gerhard Wichowski, der Vorsitzende der Gesellschaft „Ermland“, die vergangenen 15 Jahre: „Es ist uns gelungen, aus den zerstreuten Heilsberger eine Gemeinschaft zu bilden. Unsere Mitglieder schämen sich nicht mehr, dass sie deutscher Abstammung sind, verheimlichen es nicht. Sie sind sogar darauf stolz. Sie treffen sich jede Woche, singen und unterhalten sich. Sie pflegen auch die deutsche Tradition. Das ist unsere größte Leistung. Die nächste wäre unsere Gruppe und die dritte – für die Zukunft – die Jugend der Johanniter. Die Jugend ist uns jetzt am wichtigsten und wir freuen uns, dass sie sich mit unserer Unterstützung so entwickelt hat. Wenn ich mir etwas für die nächsten 15 Jahre wünschen könnte, dann hätte ich gerne einen neuen Vorsitzenden aus der Jugendgruppe“, endete der Vorsitzende Wichowski.

Lech Kryszalowicz

* Der Beitrag ist ursprünglich erschienen in: *Mitteilungsblatt der deutschen Minderheit im Bezirk Ermland und Masuren* 9 (2008), S. 3.

50 Jahre Patenschaft Landkreis Emsland–Kreisgemeinschaft Heilsberg

Der Einladung zur Begehung des 50-jährigen Bestehens der Patenschaft waren unsere Landsleute sowie Freunde unserer Gemeinschaft zahlreich aus dem gesamten Bundesgebiet und aus unserer ehemaligen ermländischen Heimat gefolgt. Dieses Jubiläum wurde von Freitag, dem 9. September, bis Sonntag, dem 11. September 2005, feierlich in Meppen begangen. Hotels für die Besucher waren gebucht, und ein Buspendelverkehr stand an drei Tagen den Gästen zur Verfügung.



Besuch der Schlosskapelle auf Schloss Clemenswerth

Am Freitag trafen wir uns um 14:00 Uhr zur Fahrt mit Omnibussen nach Sögel. Dort besuchten wir unter fachkundiger Führung des Museumsdirektors Wagner, geboren in Insterburg, das Schloss Clemenswerth. Dieses Jagdschloss ließ im 17. Jahrhundert Kurfürst Clemens August von Wittelsbach erbauen. Hier feierte der Fürst mit seinen Jagdgesellschaften prunkvolle Feste. Den weltlichen Barockbauten ließ er 1741 eine Kapelle anfügen und berief den Kapuzinerorden, hier eine Missionsstation zu

gründen. Diese Kapelle war zwar eine Verzierung der Schlossanlage, aber auch ein zentraler Punkt zur Vertiefung des Glaubenslebens im Emsland.

Um 16:00 Uhr erfolgte die Weiterfahrt nach Werlte. Die Gemeinde Werlte hat einen Teil der Patenschaftsaufgaben für den Landkreis Emsland übernommen. Sie ist als Angehörige des Altkreises Aschendorf dem Partnerschaftsvertrag in besonderer Weise verbunden. So kam es dort auch zur Einrichtung der Heimatstube. Initiator hierfür war der damalige stellvertretende Landrat Hanekamp, der auch Bürgermeister der Gemeinde Werlte war. Ihm und den derzeitigen Vertretern der Gemeinde Werlte, Herrn Bürgermeister Lübs und Herrn Gemeindedirektor Gerdes, die uns auch aus Anlass des Jubiläums Gastrecht gewährt haben, sei herzlich gedankt. In Werlte wurden wir freundlich begrüßt und zu einer üppigen Kaffeetafel eingeladen. Herr Günther Krause, aus dem Emsland stammend aber schon im Emsland geboren und bestens mit Kultur und Geschichte des Emslandkreises vertraut, führte die Besucher durch „seine“ Kreuzmann-Windmühle und stellte uns eindringlich Planung und Bau dieser Mühle durch einen holländischen Baumeister vor Augen. Herr Hanekamp mit seinen zwei „Gehilfen“ setzte die Windmühlenflügel zu unserer Freude in Bewegung. Nach einem Abendimbiss und fröhlichen Liedern traten wir gegen 21:00 Uhr die Rückfahrt nach Meppen an.



Festgottesdienst in der Gymnasialkirche in Meppen

Am Samstag, dem 10. September 2005, fanden als Höhepunkte der Jubiläumsfeiern mehrere Veranstaltungen statt. Um 9:30 Uhr begann ein feierlicher Gottesdienst in der Gymnasialkirche in Meppen. Hauptzelebrant war Pfarrer Dr. Klaus Fischer, Sohn des letzten Landrats in Heilsberg vor der Nazizeit, Dr. Ernst Fischer, der nach dem Krieg Oberkreisdirektor in Aschendorf-Hümmling war und die Patenschaft zur Kreisgemeinschaft Heilsberg mit begründete. Die Festpredigt hielt Pfarrer Reinhold Rohwedder, der aus Guttstadt stammt und heute Pfarrer in Paderborn ist. Weitere Mitzelebranten waren Dechant Blank, der geistliche Betreuer des Gotteshauses, erst kürzlich zum Domherrn der Diözese ernannt, sowie Pfarrer Oskar Müller, in Liewenberg geboren und heute als Pensionär in Coesfeld / Westf. lebend. Pfarrer Rohwedder wies in seiner Predigt auf die enge Verbindung vom Emsland und Ermland hin. Von dieser in 50 Jahren gewachsenen Verbindung lenkte der Prediger unser Augenmerk auf das Zusammenwachsen der Europäischen Union. Eine tiefe Deutung widmete Pfarrer Rohwedder dem Logo der Europafahne, einem Kranz von 12 goldenen Sternen auf blauem Grund. „Das Blau meint den Himmel, auf dem die Völker Europas in der symbolischen Zahl der Vollkommenheit, der 12, dargestellt sind. Der Kreis der Sterne symbolisiert das Zeichen der Einheit der Staaten untereinander“, führte Pfarrer Rohwedder aus. Dieses Logo der Europafahne hat seinen Ursprung in dem Kranz von 12 goldenen Sternen, den die Gottesmutter in künstlerischen Darstellungen um Haupt gewunden trägt. Nach der Ablehnung eines christlichen Gottesbezuges im Verfassungstext durch einige europäische Staaten hat die Verfassung des wachsenden Europas durch das tief christliche Fahnenlogo doch eine religiöse Komponente erhalten.



Der Kreisvertreter Aloys Steffen bei seiner Ansprache im Sitzungssaal des Kreishauses in Meppen



Der Kreisvertreter Aloys Steffen und Landrat Hermann Bröring im Zwiegespräch

Um 11:00 Uhr dieses Tages fand dann ein Festakt im Sitzungssaal des Kreishauses in Meppen statt. Landrat Hermann Bröring gab einen Überblick über die jetzt 50 Jahre bestehende erfolgreiche Patenschaft und dankte besonders dem ehemaligen stellvertretenden Landrat Josef Hanekamp aus Werlte, der viel für den Ausbau der Beziehung zur Kreisgemeinschaft Heilsberg getan habe. Der Landkreis Emsland habe die Errichtung einer Sozialstation in Lidzbark gern unterstützt und wird die Patenschaft auch weiter fortsetzen.

Der Kreisvertreter Aloys Steffen dankte zunächst dem Patenkreis für die jahrzehntelange Unterstützung und stets angenehme Zusammenarbeit. Er begrüßte die Partnerschaft zwischen dem Patenkreis und dem Kreis Lidzbark Warminski und der Gemeinde Werlte und der Stadt Lidzbark Warminski. Die Flüchtlinge von einst seien heute Bindeglieder zwischen den Neubürgern von Heilsberg und den Menschen in Deutschland geworden.

Landrat Jacek Protas von Lidzbark Warminski trat dafür ein, die bestehenden Beziehungen zu verstärken und neue Kontakte, besonders bei der jüngeren Generation, zu knüpfen. Auch der Bürgermeister von Lidzbark und die Sprecherin der deutschen Minderheit sprachen sich für eine Intensivierung der bestehenden Kontakte aus. Grußworte an die Anwesenden richteten auch die Kreisvertreter von Allenstein Land, Herr Michalski, und von Rößel, Herr Plen, sowie die Bürgermeister der Emslandgemeinden von Werlte, Herr Lübs und von Herzlake, Herr Henke.



Beim Rundgang durch die Ausstellung: V.l.n.r. Bürgermeister Wilfried Lübs, Landrat Jacek Protas, Landrat Hermann Bröring, Kreisvertreter Aloys Steffen, Dr. Claus Fischer und KT-Abgeordneter Gerhard Henkel

Von polnischer und deutscher Seite wurden mit großer Sorgfalt ausgewählte Geschenke überreicht: ein Bildband vom Emsland, ein Bildband über Heiligelinde, die bekannte Ermlandkarte von Androsch, ein neuer Stadtplan von Lidzbark Warminski und eine künstlerisch gestaltete Keramik mit den herausragenden Bauwerken unserer Heimat Kreisstadt.



Walter Schimmelpfennig hielt die Festansprache

In seinem Festvortrag stellte uns Walter Schimmelpfennig Leben und Werk des ermländischen Schriftstellers Jochen Schmauch vor, der auf einem schier unerschöpflichem Wissensschatz basierte und mit Rezitationen von seiner Frau Mechthild gekonnt unterstützt wurde. Der Festakt wurde musikalisch niveauvoll vom Emsland-Ensemble umrahmt. An diesen feierlichen offiziellen Teil schloss sich ein reichhaltiges Mittagsbuffet an.

Gegen 15:45 Uhr brachten uns unsere Busse zur Meyer Werft in Papenburg. Hier wurden wir in Führungen in mehreren kleinen Gruppen durch ein riesiges Trockendock gelotst und mit vielen Details über modernen Schiffsbau versorgt. Luxusliner für mehrere Tausend Passagiere und Tiertransporter mit einem Fassungsvermögen von bis zu 80 000 Schafen werden hier auf dieser Werft gefertigt und in viele Teile der Welt geliefert. Um 18:15 Uhr fuhren wir mit unseren Bussen wieder nach Meppen. Waschechte Ermländer, auch Heilsberger, brachten uns in ernsten und humorvollen Vorträgen Werke heimatlicher Autoren zu Gehör. Alfred Krassuski, in Heilsberg geboren und aufgewachsen, trug die Ballade vom „Wachtmeister Ziemien“ in original Breslauer Dialekt vor. Frau Vera Stoll hatte sich mit dem Werk von Emma Dankowski befasst und las einige ihrer schönsten Gedichte. Der Chor der deutschen Minderheit sang aus seinem Repertoire deutsche Volkslieder und regte zum Mitsingen in heiterer Stimmung an. Hermann Wischnat gab zum

Schluss Proben seines dichterischen und schauspielerischen Könnens, diesmal von der heiteren Seite seines Schaffens. Großer Beifall belohnte alle Mitwirkenden. *[Zusatz des Kreisvertreters: Dazu gehörte auch der Verfasser dieses Berichtes, der gekonnt launig durch den Abend führte.]*

Den Abschluss der drei Festtage bildete am Sonntagvormittag eine Führung durch die Stadt Meppen.

Als Fazit dieser drei Tage in Meppen kann gesagt werden: Die 50 Jahre Patenschaft wurden in eindrucksvollen Veranstaltungen gefeiert und werden sicher dazu beitragen, den Zusammenhalt zwischen Ems- und Ermländern zu erhalten und zu festigen, mit den Neubürgern unserer Heimat zu begründen und damit einen kleinen Schritt zu leisten zum Zusammenwachsen eines neuen vereinten Europas.



Mit einem Stadtrundgang durch Meppen am Sonntagmorgen endeten die Feierlichkeiten

Aloys Lemke Bochum/Süßenberg

Vertriebenenbund ehrt Hugo Fehlau aus Battatron Kreis Heilsberg jetzt Düren



Hierzu heißt es in der Dürer-Zeitung vom 16. März 2010 wie folgt:

„Seit 40 Jahren ist Hugo J. Fehlau als Kreisvertrauenslandwirt tätig. Im Rahmen der Hauptversammlung des Bauernverbandes der Vertriebenen, Kreisgruppe Düren, wurde er mit der Goldenen Verdienstmedaille des Bundes der Vertriebenen ausgezeichnet. Die Ehrung nahm Karl-Heinz Weschke vor.“

Hugo Johannes Fehlau wurde 1928 in Ostpreußen geboren und kam 1956 nach Rölsdorf in die Nebenerwerbssiedlung. Nach einer Umschulung arbeitete er 23 Jahre bei der Kreisverwaltung Düren. 1983 erhielt er das Bundesverdienstkreuz für seine ehrenamtliche Tätigkeit und sein Engagement für die Vertriebenen. Zu diesem Zeitpunkt war er schon 13 Jahre in seiner Funktion tätig, für die er jetzt geehrt wurde und die er zunächst nur für drei Jahre ausüben wollte.

Mit dem ostpreußischen „Reiterlied“, gesungen von Gerhard Bannass, am Klavier begleitet von Peter Brück, hatte die Versammlung begonnen, in deren Mittelpunkt die Ehrung und die Rede von Karl-Heinz Weschke zu „65 Jahre Flucht und Vertreibung“ stand. Als einziger Politiker war der CDU-Landtagsabgeordnete Josef Wirtz erschienen, der seine Kollegen aus dem Land- und Bundestag entschuldigte. Er verwies auf die finanzielle Leistung des Landes NRW für die Vertriebenen, die sich mittlerweile auf zehn Millionen Euro beliefen. In seinem Vortrag stellte er das Recht eines jeden Menschen auf „Heimat“ heraus. Dies gehöre zu den unabdingbaren Menschenrechten. Er kündigte an, dass ‚die Aufarbeitung der Vertriebenengeschichte‘ schon bald Bestandteil des Schulunterrichts werde und zur ‚Kultur des Erinnerns‘ gehöre.“

Auch die Kreisgemeinschaft gratuliert unserem Landsmann zu dieser Ehrung.

Aloys Steffen



Wahlinformation

*Der Enkel spricht auf Opa ein,
er habe keine Wahl,
den Schein
genau nach Enkels klarem Willen
- geheim natürlich – auszufüllen.*

*Denn er, der Enkel, wisse heute
viel besser als die alten Leute
um Zukunft, Trends und Zeitgetriebe,
so dass dem Opa gar nichts bliebe,
als auf die Jugend
einzuschwenken,
statt stets – verkalkt* - zurückzudenken.*

*Der Opa schmunzelt, denn er spürt,
wie sehr der Enkel ihn hofiert
und sagt: „Ich will mir
deinetwegen
das Kreuz noch einmal überlegen.“*

**Ich bitte sehr um Nachsicht, dass ich hier in einem Gedicht ein Sternchen wie in einem Sachtext benutze. „Verkalkt“ sagte der Enkel natürlich nicht laut. Er weiß, was sich gehört.*

Aus: Hermann Wischnat, Der Aufstieg eines Regenwurmes

Die „Gute Stadt“, ihr 680-jähriges Jubiläum mit Orgel- einweihung

Wir sind nur eine kleine, dennoch mutige Truppe, die sich am Morgen dieses 17. Juni per Zug – 1 000 km – auf den Heimweg in unsere einstige ermländische Heimat – vorwiegend Guttstadt – macht. Jeder hat etwas anderes auf dem Herzen, was ihn oder sie zu diesem kleinen Abenteuer veranlasst. Auch, um dort an dem 680-jährigen Stadtjubiläum mit Orgel-einweihung teilzunehmen. Dass es nun nicht jene seit etlichen Jahren erhoffte und vermutlich letzte gemeinsame Bus-Reise geworden ist, hat, im Rückblick gesehen, einen Vorteil, wenn auch das Ende eines Traums zunächst eine schmerzliche Erfahrung ist. Doch 64 Jahre nach unserem Exodus sind vielen älteren Heimatfreunden Grenzen gesetzt. Wir, die nun unterwegs sind, erreichen unser Ziel sogar am gleichen Tag, so dass wir am nächsten Tag einem eindrucksvollen Ereignis in Guttstadt/Dobre Miasto beiwohnen werden, von dem wir zu Beginn der Reiseplanung noch nichts ahnten.

Nach Köln, wo es begann, über Berlin und Posen nähern wir uns am Nachmittag unserem Ziel und erkennen von den Zugfenstern aus sehr genau jene Landschaft wieder, die einigen von uns seit früher Kindheit so vertraut ist. Wie bestellt zeigt sich auch die Sonne und mit ihr signalisieren die Störche auf Wiesen, Telefonmasten und Häusern, wohin unser Weg geht: Wir nähern uns dem Zuhause unserer Kindheit. Ich stehe nun auf dem Gang am Zugfenster, um nichts zu verpassen, während Wiesen und Wälder an uns vorbei gleiten. Es ist erstaunlich und wiederholt sich bei allen Besuchen in unserer einstigen Heimat: Die Spannung wird immer intensiver, je näher wir ihr kommen. Dann haben wir endlich unser heutiges Ziel erreicht: Noch bei Tageslicht in Allenstein angekommen, werden wir von Freunden auf dem Bahnsteig herzlich empfangen. Schnell erreichen wir zu Fuß unseren „Standort“ das uns zugedachte Hotel, wo wir im 8. Stock untergebracht sind. Niemand hat einen solchen Ausblick auf die Stadt erwartet, während die Dämmerung hereinbricht. Ein gelungener Tag. Es ist wirklich geschafft!

18. Juni, Donnerstag: Allenstein, das Schloss, das Nikolaus Kopernikus einst im Mittelalter für einige Jahre sein Zuhause nannte und das Museum stehen zunächst im Mittelpunkt unseres Interesses am Vormittag. Am Nachmittag machen wir uns auf den Weg in unsere Heimatstadt. Einige können kaum einen Kurzbesuch ihres früheren Zuhause im Umfeld von Guttstadt erwarten. Andere verbringen zunächst die Zeit damit, die Umgebung des Doms und alles neu Entstandene in Gutt-

stadt/Dobre Miasto zu entdecken und zu staunen. Es hat sich viel verändert in den letzten Jahren! Fast wäre es zu spät geworden für den ersten wichtigen „Termin“, denn um 18:00 Uhr beginnt im Dom jenes von uns kaum erwartete Ereignis: Die Feier des 680-jährigen Stadtjubiläums am heutigen Abend. Sie wird verbunden mit der Erweiterung des Domkapitels des Guttstädter Kollegiatstifts, der Einführung von verdienten Priestern aus dem Umfeld der Stadt. Daher sind auch viele Menschen gekommen oder angereist. Nun wird allen klar: Stadt- und Kollegiatgeschichte werden wie in alten Zeiten als eine „Einheit“ verstanden.



Jubiläumsmesse

Die Jubiläumsmesse im Guttstädter Dom beginnt mit dem feierlichen Einzug aller Konzelebranten des nun beginnenden Pontifikalamtes und einer zunächst kaum zu zählenden Anzahl geistlicher Herren unter Leitung des Erzbischofs von Ermland, Dr. Wojciech Ziemba, sowie dem heutigen Pfarrer und Domherrn von Dobre Miasto/Guttstadt, Msgr. Stanislaw Zinkiewicz. Welch eine Freude für uns: Wir entdecken auch Domkapitular und Visitor Msgr. Dr. Lothar Schlegel aus der Bundesrepublik unter den Einziehenden! Man könnte sagen, viele bedeutenden Persönlichkeiten – nicht nur in Dobre Miasto/Guttstadt, sondern auch der ganzen Woiwodschaft –, wurden hierzu geladen. Auch ein Chor auf

der Empore trägt zur festlichen Atmosphäre des Gottesdienstes bei. In seiner Predigt erinnerte der Erzbischof an die lange Geschichte dieses altertümlichen Stiftkapitels. Nach seiner Predigt folgt die Einführung von 20 neuen Kanonikern des Kollegiatstifts. Sie alle hatten bereits an dem feierlichen Einzug teilgenommen: zwei residierende Domherren und 18 Ehrendomherren. Sie sitzen in zwei Reihen einander gegenüber, rechts und links des Hauptaltars. Jeder wird nun einzeln von Msgr. Zinkiewicz aufgerufen und kurz vorgestellt. Abschließend sprechen sie gemeinsam das Glaubensbekenntnis und legen den Kapiteleid ab. Niemand kann sich dieser eindrucksvollen Zeremonie entziehen, auch jene nicht, die wie wir der polnischen Sprache nicht mächtig sind. Aber ihr Bekenntnis hat Überzeugungskraft und verleiht diesem Festakt eine zusätzliche Tiefe. Zu ihnen gehört auch Kaplan André Schmeier, der seit vielen Jahren als geistlicher Betreuer der deutschsprachigen Gläubigen im heutigen Ermland/Warmia wirkt. Unter den vielen Teilnehmern des Pontifikalamtes befinden sich nicht nur heutige Bewohner, sondern auch außer uns ehemalige Bewohner des Guttstädter Umfelds, die aus Deutschland angereist sind. Wir freuen uns mit unserem neuen Ehrendomherrn und gehören mit Dr. Schlegel zu den Gratulanten.

Zur Verdeutlichung der engen Beziehung von Stadt und Kirche für jene, die es nicht wissen oder vergessen haben, von Dr. Janusz Filipkowski: Bereits im Jahr 1325 wird der in der Landschaft Gudicus im altpreussischen Bezirk Glottowia (Glottau/ Glotowo) liegende Ort erstmals als Guthinstat erwähnt. Schon am 26. Dezember 1329 erhielt Guttstadt das Kulmische Stadtrecht. Die Gründungsurkunde veranlasste damals der ermländische Bischof Wogenap. (siehe auch Guttstadt-Buch)

Nun zum Kollegiatstift: Dieses war von Bischof Hermann von Prag im Jahre 1341 in Pettelkau bei Braunsberg gegründet worden. Schon zwei Jahre später, am 30. Oktober 1343, wurde es in das Dorf Glottau verlegt und nach wiederum nur vier Jahren aus Sicherheitsgründen wegen häufig angreifender Horden aus dem Nordosten am 20. November 1347 in die Stadt Guttstadt. Der Dom mit Kollegiatstift wurde im Jahr 1389 offiziell eingeweiht. (Daher fand die offizielle Feier des 600-jährigen Doms im Jahr 1989 statt. Wir alle erinnern uns gerne an jenes Fest in Köln sowie in Dobre Miasto.) Die Stadt gehörte zwischen dem Thorner Frieden von 1466 und der Ersten Teilung Polens 1772 mit dem ganzen Ermland zu Polen. Dann bis 1945 zu Preußen. Danach kam es unter polnische Verwaltung. So kann man heute davon sprechen, dass in diesem Jahr 2009 die Stadt Guttstadt / Dobre Miasto 680 Jahre ihrer gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte feiern darf.

Auch war das Kollegiatkapitel das einzige, das es im gesamten alt-preußischen Raum gegeben hat, in dem jeweils ein ganzes Kollegium von Geistlichen zu gemeinsamer Tätigkeit und auch zu gemeinsamem Leben vereinigt war. Neben dem Probst und Dekan (zugleich Pfarrer von Guttstadt) zählte das Guttstädter Kapitel damals noch zehn Domherren. Fast ein halbes Jahrtausend lang ging von diesem Kapitel viel Segen und Hilfe für die Seelsorge und Kultur des Landes aus: in der früheren Zeit durch Gründung von Dörfern und Verwaltung von Muster-gütern, durch Unterhaltung einer Schule für die einheimischen Preußen und weiterhin bis zu Beginn des 19. Jahrhundert durch die Seelsorge in der Stadt und Umgebung, Pflege von Chorgebet, Gesang, kirchlicher Kunst, Wissenschaft und Schriftstellerei sowie durch die Gründung einer bedeutenden Bibliothek. Am 5. Oktober 1810 ordnete im Zuge der überall in Deutschland durchgeführten Säkularisation König Friedrich Wilhelm III. von Preußen durch eine Kabinettsordre die Aufhebung des Guttstädter Kollegiatstiftes an. 150 Jahre später, am 5. Oktober 1960, fand dank der Bemühungen des im Ermland wirkenden Weihbischofs Dr. Thomasz Wilczynski die Aufhebung der im Jahre 1810 getroffenen Maßnahmen für das Kollegiatstift statt. Es diente danach auch als Priesterseminar, bis diese Aufgabe nach Allenstein verlegt wurde.

Heute hat das Kollegiatkapitel vorwiegend symbolische Bedeutung. Die Domherren wohnen nicht mehr im Stiftsgebäude, sondern an ihren auswärtigen Seelsorgestellen. Sie versammeln sich bei besonderen Anlässen in der Stadt. Z.Zt. zählen nach altem Brauch zwölf Domherren, dazu 29 Ehrendomherren sowie sechs „Verdiente Domherren“ zum Kollegiatkapitel. Der Titel „Ehrendomherr“ wird als ein besonderes Zeichen der Anerkennung für engagierte Seelsorge und außerordentliche Arbeit für die Kirche verliehen. Die Stadt nimmt nicht nur an allen Feierlichkeiten teil, sondern unterstützt auch die Erhaltung und Pflege des Kollegiatstifts und seiner heutigen Basilika Minor (des kleinen Doms). Soweit der geschichtliche Rückblick von Dr. Janusz Filipkowski.

Freitag, 19. Juni 2009: Nach jahrelangem erneuten Ringen um finanzielle Unterstützung zum Zwecke der Renovierung des Orgelinstruments und des Orgelprospekts fand an diesem Tag die Feier der Instandsetzung statt. Nach der Dankmesse für die Spender rief Prälat Zinkiewicz viele Damen und Herren nacheinander auf, um sich für ihr Engagement zugunsten der Orgel persönlich zu bedanken und ein Geschenk zu überreichen. Vor allem Dr. Janusz Filipkowski durfte nicht fehlen, dem für seine umfangreiche Arbeit in buchstäblich und wörtlich erster Linie seit 2004 nicht genug gedankt werden kann. Zum Abschluss dankte Prälat

Zinkiewicz in besonderer Weise auch mir und überreichte mir einen Bildband, der nicht leicht zu tragen war, aber dafür sehr schön ist! In einer kurzen Ansprache gab ich diesen Dank weiter an all jene, die nicht zugegen waren, aber meinem Aufruf um finanzielle Unterstützung in Deutschland gefolgt waren.

Belohnt wurden dann endlich all jene geduldigen Menschen, die lange auf das Konzert des britischen Orgelkünstlers John Pryer mit seinen Gesangsfreunden gewartet hatten, der mit Bachs Toccata & Fuge d-moll das Konzert einleitete. Es war ein vielseitiges und unerwartetes Programm, das er zusammengestellt hatte. Es wurden von ihm wie in 2004 Komponisten vorgestellt, die im Ermland und Ostpreußen ihre Wurzeln hatten und ein Leben lang dort gewirkt haben: „Ein kleiner Kranz alter ermländischer Kirchenmusik“, gesungen in Deutsch von zwei britischen jungen Sängern, ging vielen der angereisten deutschen Gäste besonders zu Herzen. In Memoriam. Auch sie sollen nicht vergessen werden. Ein letzter Höhepunkt seines Programms war eine Improvisation über „Gott schütze Polen“, bei der John Pryer nicht nur zeigte, was die renovierte Orgel zu leisten vermag, sondern alle Anwesenden sich spontan erhoben und der Applaus ihm sicher war.

Voller Erinnerungen nachhaltiger Art haben wir unseren Rückweg angetreten: Von zuhause nach zuhause. Viele hatten damals, in 1945, nicht das Glück, zu überleben, ein zweites Zuhause zu finden. Wir wollen das nie vergessen und dankbar dafür sein. Auch für die herzliche Gastfreundschaft, die wir in unserer alten Heimat erfahren durften.

Roswitha Poschmann, Köln

mit Unterstützung von Dr. Janusz Filipkowski, Guttstadt/Dobre Miasto

Mit der Orgel fing alles an – 1974

Mein Vater, Georg Poschmann, war von 1932–1945 Verwalter des bischöflichen Gutes Kossen (heute: Kosyn) 240 Hektar, vor der schönen Alle-Brücke des kleinen Dörfchens vor den Toren Guttstadts (heute: Dobre Miasto). Sein „Chef“ war Maximilian Kaller, der Bischof von Ermland, der des Öfteren in Kossen war. Meine Eltern hatten vier Kinder: Christel (1928–1989), die Älteste – von Beruf Heilpädagogin – dürfte noch vielen heutigen Bewohnern Guttstadts/Dobre Miastos in Erinnerung sein. Sie hatte unter ihnen manche Freunde, u.a. Herrn Prälat Emil Rzesutek, Pfarrer von Dobre Miasto sowie Professor des

Priesterseminars, der im Zusammenhang mit der Renovierung des Guttstädter Doms, der Orgel und des Kollegiatstifts viele Reisen ins Ausland unternahm. Als Organisatorin der Guttstädter Heimattreffen in Köln seit 1971 engagierte Christel sich nämlich schon nach einem ersten Besuch in der alten Heimat im Jahr 1974 mit ihrer Schwester Roswitha intensiv für die zu renovierende Orgel im Dom zu Guttstadt. Sie sprach und schrieb die ehemaligen Bewohner Guttstadts an und bat um Spenden für die einstige Heimatkirche.

Herr Prälat Rzeszutek hatte davon erfahren und besuchte sie hier in Köln und lernte dabei auch andere ehemalige Bewohner kennen. Als erstes suchte er die Ruhestätte des von vielen einstigen Bewohnern verehrten Domherrn Otto Thamm (bis 1945 Domherr in Guttstadt), unweit von Köln auf. Er war sehr bewegt an jenem Tag.



Die Gruppe „Poschmann“

Es wurde schließlich auch ein Orgel-Unternehmen in Deutschland gefunden, das für die Fa. NAVROT die gesuchten Ersatzteile zur Reparatur der Goebel-Orgel in Guttstadt/Dobre Miasto herstellte und an sie sandte. Unvergesslich ist mir unsere Reise nach Guttstadt im Sommer des Jahres 1988, anlässlich der nahen Beendigung der ersten größeren Reparatur der Orgel in unserer „Basilika Minor“. Prälat Rzeszutek stieg mit uns auf die Empore und spielte uns auf dem frisch installierten Spieltisch sogar etwas vor! Dort konnte Christel dann ihren letzten – niemand wusste das damals – 60. Geburtstag mit uns, den mitgereisten Familien-

mitgliedern, bei Prälat Rzeszutek im Kollegiatstift feiern. Gerne berichtete sie später über dieses große Erlebnis in der alten Heimat. Niemand von uns ahnte, wie krank sie bereits war. 1989 erlag sie ihrem Leiden. Hatte sie sich doch für ihren Ruhestand so viel vorgenommen!

Meine Schwester Roswitha versuchte, die guten Beziehungen zu den heutigen Bewohnern fortzusetzen, worum die Schwerkranke sie in den letzten Tagen noch gebeten hatte. Galt es doch 1989 zunächst, die 600-Jahrfeier des Guttstädter Doms hier in Köln durchzuführen und anschließend an der geplanten Bus-Reise in die alte Heimat zum gleichen Anlass im Oktober 1989 teilzunehmen. Herr Prälat Rzeszutek hatte alle ehemaligen Guttstädter in Deutschland im Januar 1989 in einem Brief an unsere Schwester wie folgt eingeladen:

„Liebe Frau Christel,

Dieses Jahr ist ein Jubiläumsjahr des Kollegiatstiftes in Guttstadt. Seit 600 Jahren dient diese Kirche bereits 24 Generationen als Begegnungsstätte mit Gott. Man betete in verschiedenen Sprachen, aber mit dem gleichen Glauben, mit der gleichen Hoffnung und mit der gleichen Liebe wandte man sich an Gott, um Ihn um Güte, Frieden, Liebe und Versöhnung zu bitten. Man betete und wir beten immer noch um das alles, was den Menschen am stärksten mit Gott und die Menschen untereinander vereinen kann.

Von ganzem Herzen lade ich Sie und alle Interessierten ein, an unseren Gebeten und Feierlichkeiten teilzunehmen. Die Feierlichkeiten verlaufen in zwei Phasen: Anfang September findet ein wissenschaftliches Symposium statt, dass der Kirche, der Geschichte Ermlands, dem Domkapitel und dem ganzen Komplex gewidmet ist. Die Hauptfeierlichkeiten, an denen auch der Primas von Polen teilnehmen wird, finden im Oktober statt. Wenn ich die genauen Termine kenne (es geht um das genaue Datum im September und Oktober), dann werde ich Sie sobald wie möglich benachrichtigen.

Ich danke Ihnen und allen Spendern für jede – auch die kleinste – Spende, die die geeignete Verwendung in der Kirche fand und die vereint „Nova et vetera“.

Den „Führer“ füge ich bei und sobald die Geschichte des Baukomplexes herausgegeben wird – sie ist schon im Druck – versuche ich, sie Ihnen zu schicken.

Ich möchte Ihnen auch mitteilen, dass die neue Orgel am Heiligen Abend eingeweiht wurde.

In der Hoffnung auf ein Wiedersehen im Jubiläumsjahr übermittele ich Ihnen, allen Spendern und allen Bekannten herzliche Grüße, dabei schliesse ich keinen aus.

*In Dankbarkeit und Ergebenheit in Jesus Christus
gez. E. Rzeszutek“*

Auch die gerade renovierte Konzert-Orgel konnten 1989, anlässlich der Feierlichkeiten, alle dort hören. Erst viel später stellte sich heraus, dass sie aus Geldmangel nicht komplett renoviert werden konnte und so begann ab 2004 eine neue gemeinsame Aufgabe zwischen ehemaligen und heutigen Bewohnern, nämlich die nun ganz große Reparatur zu realisieren. Viele Jahre nun, – so erlebe ich es als ihr Bruder – ist Roswitha davon beseelt, dieses Vorhaben zu erfüllen, damit in der schönen Domkirche große Musikereignisse stattfinden werden – mit der neuen Konzert-Orgel! Vielleicht schon im Sommer 2009, anlässlich des Renovierungsabschlussfestes. Dass meine Schwestern eine so innige Beziehung zu „unserer“ Heimatorgel haben, hat eine einfache Erklärung: Unser mütterlicher Großvater, Paul Buhl, war viele Jahre Organist in der großen Katharinen-Kirche in Braunsberg; er hat ferner die jungen Theologen des Priesterseminars unterrichtet. Desweiteren war er auch als Revisor der Orgeln im ganzen Ermland tätig. So gelangte er auch nach Guttstadt, wo Anfang der 1930er Jahre die neue Goebel-Konzert-Orgel „abgenommen“ werden musste. Gewiss ahnte er damals nicht, dass seine Enkelinnen eines Tages seine „Arbeit“ in dieser schönen Weise unterstützen würden. Sicher hat er auch von „oben“ seine Hand über sie gehalten.

Ekkehart Poschmann

Ansprache anlässlich der Feierlichkeiten zur Orgelrenovierung am 19. Juni 2009 in Guttstadt

Sehr geehrter Herr Prälat Zinkiewicz, liebe Bürger/innen und Freunde in Dobre Miasto!

Dieses ist ein Tag des Danksagens: Und so danke ich Ihnen dafür, dass ich an diesem Festtag zu Ihnen sprechen darf. Ich tue dies auch im Namen meiner mitgereisten Freundinnen und Freunde mit Herrn Pfarrer Joachim Perle, der besonders manchen Jüngeren von Ihnen mehr als „gut bekannt“ ist. Aber ich denke auch an jene, die uns in Gedanken und im Gebet in diesen Tagen begleiten, die den weiten Weg nicht auf sich nehmen konnten. Ich freue mich über den Besuch des aus England angereisten Orgelkünstlers John Pryer und seiner ihn begleitenden Musik- und Gesangsfreunde für das Festkonzert!



Der Orgelkünstler John Pryer gab ein Konzert auf der neuen Orgel

Es ist in der Tat ein besonderer Festtag, den wir heute begehen dürfen. Endlich ist die große Renovierung des Orgel Instruments durch die Fa. NAVROT sowie des Prospekt (Fa. RESTAURO Gorek) in dieser ehrwürdigen Domkirche/Basilika vollendet. Die Domkirche, die in so vielen Jahren mit großer Liebe und Mühe von Ihnen geschmückt und restauriert worden ist, hat hiermit einen erneuten Höhepunkt ihrer Ausstattung erreicht. Es ist auch eine „Vollendung“! Denn nun wird in diesem ehrwürdigen Gotteshaus zum Ausdruck kommen, was doch ganz wichtig ist und schon von Anfang an mit der früheren Konzertorgel beabsichtigt war:

Zur Ehre Gottes und zur Erhebung frommer Seelen wird sie nun hinfort die Lieder der Gläubigen und auch ihr Beten im Gottesdienst begleiten und den hohen Kirchenfesten durch ihr konzertantes Wirken eine höhere Würde geben. Wir gratulieren Ihnen allen, besonders auch Herrn Dombrowski, Ihrem Organisten! Wenn wir, die ehemaligen Bewohner dieser Stadt, dazu beitragen durften, erfüllt auch uns tiefe Freude und Dankbarkeit. Bitte, betrachten Sie dieses als ein Zeichen unserer Solidarität mit Ihnen. Dieses wäre alles nicht möglich gewesen ohne unsere „lebendige Brücke“ namens Dr. Janusz Filipkowski, dem ich sehr verbunden bin!

Es ist wieder eine Konzertorgel. Die Firma NAVROT hat dem Instrument dazu in fast fünfjähriger Arbeit verholten. Auch ihr und dem leider zu früh verstorbenen Herrn Navrot Senior, den meine 1989 verstorbene Schwester Christel zuvor noch anlässlich der ersten Renovierung des Instruments kennen lernen durfte, ist sicher sehr zu danken! Dass nun auch der Orgel-Prospekt in neuem Glanz erstanden ist, übertrifft alle Erwartungen! Und so werden nunmehr in dieser Kirche auch die großen Werke bedeutender Kirchenmusiker aufgeführt werden können. Ihre Stadt wird dadurch in Zukunft vielleicht eine überregionale Bedeutung gewinnen. Der Philosoph Ernst Bloch, der zugleich ein aktiver

Musiker war, sagte einst – in meinen Worten –, dass es nur der Musik gegeben sei, etwas den Menschen zu vermitteln, was über Worte hinausgehe. Das erinnert mich an die Ehefrau eines Guttstädters, die mir im August 2005 schrieb: „Ich weiß, wie wichtig gerade diese Musik für die Seele der Menschen ist.“ Ihre sehr große Spende und ihre Worte waren mir ein besonderer Ansporn. Und so rufe ich ihr aus der Ferne zu: „Danke, Frau Rotkies, danke für den Mut, den Sie mir damals und immer wieder zusprachen!“ Danke aber auch allen, die unserer Orgelpatientin geholfen haben! Danke dem Ermländischen Visitator Dr. Lothar Schlegel, den Ermlandbriefen, in denen ich mein/unser Anliegen stets weitergeben konnte. Möge die Orgel lange leben!!

Roswitha Poschmann, Köln

Guttstadt im Sommer 2006

Mutter wird immer nervöser. Wie gewöhnlich versucht sie es hinter ihrer aufgeschlossenen Freundlichkeit, ihrer scheinbar unerschütterlichen Ruhe zu verbergen. Wir sitzen in Allenstein. Heute geht es für sie nach Hause. Nach Hause heißt: Guttstadt, heißt aber auch viel konkreter: Messe feiern in IHRER Kirche, sonntägliches Festhochamt. Von Beginn an spürten wir, und mit den Tagen spürten wir immer deutlicher: Das ist Mutters eigentliches Reiseziel: Nach Hause kommen, in das, was übrig geblieben ist von ihrer Jugend. Ihr Haus hatte sie schon gesehen, bewohnt von freundlichen, aber fremden Leuten. Die Innenstadt war schon bei ihrem ersten Besuch vor langen Jahren nicht mehr ihre Stadt, kommunistische Einheitsbauten anstelle einer von Artillerie zerschossenen gewachsenen kleinen Lebensmetropole. Der Storchenturm eher eine Sehenswürdigkeit als ein Platz ihrer Kindheit.

Drei Generationen sind wir, die wir ins Ermland gefahren sind: Mama und zwei ihrer Cousins. Jeder mit seinen eigenen Erinnerungen an sein eigenes Schicksal. Papa, der Westfale, der einerseits seiner Frau zuliebe, aber andererseits aus echtem historischem Interesse an ehemaligen Verbindungen zwischen Ermland und Münsterland mitfährt. Meine Frau und ich, der Sohn. Sie fährt, glaube ich, auch vor allem mir zuliebe mit. Denn ich war derjenige, den es danach drängte, seine Wurzeln kennen zu lernen, dieses Land, das er nur aus Erzählungen kennt, und das mit den Jahren von Erzählung zu Erzählung für ihn immer mehr zu einem Märchenland wurde. Verklärt und immer mehr irgendwie verborgen: „Land der dunklen Wälder und kristallinen Seen.“ Und unsere vier Kinder. Sie nehmen das Ganze als üblichen Urlaub mit kulturellem und familiärem Touch. Oma zeigt uns, wo sie als Kind gelebt hat. Und außerdem gibt's Bootsfahrten, Sandstrand, und den Oberlandkanal. Das ist schon OK so.

Früh fahren wir los von Allenstein aus zum Hochamt nach Guttstadt. Noch bevor wir die Kirche ausmachen, erkennen wir aus der Ferne das Schloss. Ein riesiges Bauwerk in leicht gelblichem Ton. Es wird uns an diesem Tage noch ein paar Mal zur Wegmarke werden. Nur, dass es kein Schloss und schon gar keine Burg ist, sondern ein riesiger Getreide-Silo aus der kommunistischen Zeit; und je näher man ihm kommt, desto trostloser wirkt er in seiner verfallenden Größe. Überwältigend ist das Zusammenspiel von Landschaft und Stadtsilhouette. Genau so lieblich, inmitten von sanft geschwungenen Hügeln, hatte ich mir dieses Märchenland vorgestellt. Eine Gegend, die den Geist beruhigt und eine frohe

Grundstimmung schafft. Die Stadt tut dies weniger. Uns empfängt eine der typischen grauen, leblosen Einheitsstädte des Ostens. Aber sie entsteht für mich in dem Moment neu, in dem meine Mutter die zerstörten Häuser in ihren Worten wieder aufbaut:

„Hier am Marktplatz stand das Rathaus. Und dort gleich neben der Kirche wohnte der Industrielle Macketanz. Und gleich daneben war die Lederfabrik Fischer. Hier haben wir zuerst gewohnt. Da vorne war die Gaststätte von Pfeifers. Die kennst Du doch auch noch, die Marianne Pfeifer. Und hier sind wir immer zum Friseur Marzinkowski gegangen. Und da stand... und dort war... und hier weiß ich noch genau wohnte meine Freundin...“ Eine Führung durch eine imaginäre Stadt. Eine verschollene Stadt entsteht vor unseren Augen neu aus den polnischen Betonbauten, eine Stadt, die seit 60 Jahren so nicht mehr existiert. Aber wenn Mama von Kutschen und Automobilen spricht, wird mir schlagartig klar, dass dieser Ort, wenn er nicht zerschossen worden wäre, sich auch verändert hätte, zu einer für unsere Zeit typischen Kleinstadt, mit all dem, was wir an Modernem, an Modernismen, an architektonischen Neuerungen und an Bausünden kennen. Diese Stadt ist nicht - und wäre auch unzerstört nicht mehr - die Stadt der Kindheit meiner Mutter.

Bis auf, ja bis auf eben den Dom, die Domkapitelkirche. Riesig ragt sie in den Himmel. Sie hat etwas Währendes. Sie steht seit Jahrhunderten, und sie wird auch in Zukunft stehen. Kirchen verströmen für mich sowieso immer den Hauch des Ewigen. Und hier in dieser merkwürdigen Stadt, wie sie in der Erinnerung meiner Mutter fortbesteht, wie ich sie real vor mir sehe und wie ich sie mir als westlich geprägte Stadt vorstelle, ist der Dom das alle drei verbindende Element. Er lebte, er überlebte und er lebt weiterhin. Menschen betreten ihn, um die Heilige Messe zu feiern.

Bevor wir ihn betreten, besichtigen wir den Domhof, einst Sitz der Kapitelherren, der Domkanoniker. Hier ist alles vertraut. Christliche Architektur verbindet weltweit. Jeder von uns sieht etwas anderes. Der eine vor allem die Anmut des Ensembles, der andere die Blumen und Kräuterpracht des Gartens. Unser Jüngster ist fasziniert von den Turmfalken. Beim Fotografieren tritt mir aus einer der Türen eine Nonne entgegen. Sie lächelt mich mit diesem typischen offenen, herzlichen Lächeln an, das Nonnen zu Eigen zu sein scheint, und ich fühle mich sofort wohl. Diese Generation geistlicher Frauen vermittelt einem, egal wo sie einem begegnen, einfach Sicherheit und Ruhe. Noch weiß ich nicht, wie häufig ich ihr heute noch begegnen werde, und wie sehr ich ihre Ruhe und Gelassenheit zu schätzen wissen werden. Wir betreten ehrfürchtig

– allein die Ausmaße dieses Baus erheischen Ehrfurcht – den Dom und wandeln durch die Schiffe. Dabei sind es weniger die Kunstdenkmäler, die uns interessieren, als die Plätze, auf die Mutter uns hinweist: „Hier habe ich bei meiner Erstkommunion gesessen. Da unter der Kanzel ist Papas Platz. Hier haben wir... Dort habe ich... Da ist ... Und hier machten wir immer...“ Beklemmung macht sich in mir breit, wenn ich mich in die Rolle meiner Mutter versetze. Hier steht sie in IHRER Kirche und alles ist wie es immer war.



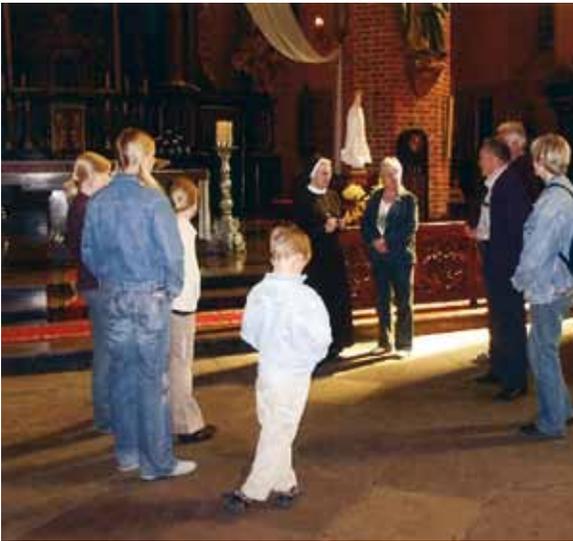
Die Kirchenbank

Leise füllt sich das Schiff mit Gläubigen. Die Eltern setzen sich in eine der vorderen Bänke – es ist wohl die Ecke, in der Mama als Kind häufig saß, vielleicht die Plätze ihrer Erstkommunion. Ich empfinde ihre Erwartung mit. Und mich trifft es hart, als der Priester mit der Feier beginnt. Polnisch! Ich verstehe kein Wort. Alles ist richtig, alles ist korrekt, und doch ist alles falsch: Eine polnische Messe mit

polnischen Gläubigen in einer Kirche, in der seit Jahrhunderten lateinisch zelebriert und deutsch gesungen und gebetet wurde, die meine Mutter nur vollbesetzt mit Deutschen kennt, und nach der sie sich gesehnt hatte.

Ihr eigentliches Ziel dieser Fahrt! Noch alle Bilder ihrer Kindheit vor Augen! Als sie uns meines Großvaters Platz zeigte, sprach sie, als sei es immer noch seiner. Und ich hatte das Gefühl, er könne jetzt selbstverständlich hereinkommen und sich auf diesen, seinen angestammten Platz setzen. Jetzt mit Beginn des Hochamtes schlägt alles um. Ich fühle mich hier nicht wohl, fühle mich als Fremdkörper, als Fremder in einer geschlossenen Gemeinschaft. Die Familie vor uns scheint das auch so zu empfinden. Ich interpretiere ihre Haltung als voller Ressentiments. Hier sind WIR die, die nicht dazugehören...Meine Mutter sitzt in ihrer

Kirche und dennoch gehören wir nicht dazu. Während der Messe werde ich ruhiger. Und beim Friedensgruß geben wir unseren Nachbarn die Hand. ER – vor uns – schaut mich immer noch verschlossen an. Aber die anderen um uns herum blicken uns freundlich und offen ins Gesicht, lächeln. Nein, so fremd sind wir nicht. Wir gehören zwar nicht dazu. Nicht als Deutsche im ehemals deutschen, jetzt polnischen Ermland unter Polen, die selbst nicht aus dieser Gegend stammen... Aber wir sind Katholiken unter Katholiken. Der Dom zu Guttstadt vereint uns, nimmt uns alle auf, macht uns zur Gemeinschaft der Gläubigen. Die Nationen, die Herrschaften wechseln. Der Guttstädter Dom bleibt, als Heimstatt aller Menschen. Hier ist jeder zu Hause. Dieser Gedanke beruhigt. Dieser Gedanke tröstet.



Beim Rundgang durch die Kirche treffen wir ...

Ob meine Mutter das auch so sieht? Gerne würde ich das Schlusslied mitjubeln, aber da stoße ich wieder an meine, an sprachliche und an nationale Grenzen. Für Mutter, so erfahre ich, war es nicht so erschreckend wie für mich. Sie war ergriffen, wieder DA zu sein, hatte sich mit der Situation viel schneller zurechtgefunden als ich. Sie hat gerade durch ihr Schicksal ja auch weit mehr als ich gelernt, sich in Gegebenheiten zu schicken, Realist zu sein, Traum, Vorstellung und konkrete Sachlage miteinander in Verbindung zu bringen und auszugleichen.

Nach der Messe verweilen wir noch in den hohen Hallen des Domes, nehmen auf, was wir nur aufnehmen können, nehmen Eindrücke in uns auf und Bilder mit der Kamera. Das alles hat etwas von dem Wunsche, etwas mitnehmen zu können, was nicht mitzunehmen ist. Der Dom ist nicht unser. Der Dom ist für sich, und wir alle sind Gast, zu jeder Zeit und aus jedem Winkel der Erde. Ein solcher Gast nähert sich uns: die Nonne aus dem Kapitulgarten. Sie stellt sich vor und wir erfahren, dass



... Schwester Hildegard

sie aus Süßenthal bei Oberkapkeim stammt. Deutsche ist sie und sie heißt Schwester Hildegard (Motzki). Deutsche Sprache im Dom. Spontane Herzlichkeit. Mamas Cousin stammt auch aus Oberkapkeim. Irgendwie ist man jetzt doch Zuhause angekommen. Man plaudert, tauscht Erinnerungen aus, stellt fest, dass man sich auf einer frü-

heren Tour durch Polen schon einmal begegnet sein müsste, erkundigt sich nach diesem und jener und verabschiedet sich schließlich.

Für die Kinder, und weil er als Wahrzeichen ein touristisches Muss ist, machen wir uns auf zum Storchenturm. Vor dem Storchenturm sitzt SIE. Nein, sie hat nicht..., aber es ist als hätte sie nur auf uns gewartet. Vor dem Turm sitzt eine ältere Dame, wie ich sie mir als eine Ostpreußerin nicht typischer vorstellen kann. Nicht groß, mit hellen Haaren, drahtig, mit sonnengegerbtem Gesicht, und einem Lächeln, welches das ganze Gesicht auszufüllen scheint. Sie heißt Ursula und ist eine geborene Roschinski. Und sie war zwei Klassen über meiner Mutter in der Schule. Eigentlich wollte sie ja gar nicht zum Turm, aber sie hat sich noch ein paar Plätzchen geholt und kam auf dem Nachhauseweg vorbei und hörte deutsche Stimmen und... und... und... Und wir stehen dabei und können mit dem größten Teil der Unterhaltung nichts anfangen, die die beiden Damen da führen. Ob sie wirklich der Himmel geschickt hat, wissen wir nicht, aber er hätte es nicht besser mit Mama meinen können. Ursula kennt sich aus, sie weiß über alles Bescheid, kann sich an alles erinnern, und spricht, weil sie nach dem Krieg in Guttstadt geblieben ist, fließend Polnisch. Sie freut sich über unseren Besuch, genauso wie Mama sich darüber freut, sie getroffen zu haben. Und dann bietet sie an, für uns den Dolmetscher zu spielen und uns zu führen. Mama jubelt innerlich. Wir können ihr ihr Glück ansehen. In aufgeregtem Gespräch vertieft, begeben wir elf Personen uns zur Allesiedlung, zur Lehrerwohnung, zu Mutters eigentlichem Zuhause, diesem Paradies ihrer Kindheit, das wir



Die Straße



Das Haus



Das gepflegte Wohnzimmer

aus Erzählungen so genau kennen. Kleiner ist es als es in meiner Phantasie war. Und ein schlichtes Siedlungshaus, grau verputzt. Aber propper, nicht heruntergekommen, gepflegt. Das tut gut, zu sehen, dass etwas gepflegt ist, was man einmal sein Eigen nannte.

Auf der Straße vor dem Haus kommen mir zwei polnische Jugendliche nahe. Ich trage meine Levis-Jeansjacke und eine Basenmütze. Sie betrachten mich näher. Entgeistert höre ich, wie in dem auf Polnisch geführten Gespräch der beiden deutlich das Wort „Hitler“ fällt. Nicht provozierend, nicht an mich gewandt. Aber umso verunsichernder. Die beiden Frauen gehen ums Haus und unterhalten sich mit jemandem. Mutter kommt strahlend zurück. Der jetzige Bewohner ihrer ehemaligen Wohnung will uns einlassen, damit wir uns umschauen können. Plötzlich ist da doch so etwas wie Panik. Hoffentlich ist die Wohnung nicht verkommen. Ich glaube, Mama würde es nicht ertragen. Bei weitem nicht alle trauen sich hinein. Drinnen die Enttäuschung aller Ängste:

Eine Wohnung, die nicht nur sauber, sondern geradezu edel eingerichtet ist. Das Wohnzimmer mit der großen Schiebetür, feinem Mobiliar und gediegenen Grünpflanzen. Das zweite Wohnzimmer mit Schrankwand, Esstisch und Keyboard. Eine neue Einbauküche. Der Geschmack des Besitzers übertrifft alle unsere Erwartungen. Mutter steht selig in IHREM Wohnzimmer. Ihre Wohnung wird nicht nur bewohnt, sie wird wertgeschätzt, sie wird exquisit mit Liebe und Mühe zu einem Kleinod hergerichtet.

Ebenso der Garten. Der alte Baumbestand in diesem gepflegten Paradies ist bemerkenswert. Und er wird noch bemerkenswerter, als meine Mutter uns erzählt, wie diese Bäume damals von ihrem Vater angepflanzt worden sind. Hier lebt etwas weiter, was keine Kriege, keine Vertreibung, keine Umsiedlung hat ungeschehen machen können. Wie die Dome, so hat auch die Natur etwas Ewiges. Wir Menschen sind in ihr alle nur Gast. Das Ufer zur Alle ist wildromantisch. Mutter hatte recht: Ein Kinderparadies ging ihr verloren. Aber gleichzeitig geht mir durch den Kopf, dass dieses Paradies nur eine Lehrerdienstwohnung zur Miete war. Meine Großeltern wären über kurz oder lang umgezogen, spätestens bei einer Versetzung an eine höher dotierte Stelle. Es ist eher der erzwungene Verlust eines Domizils, der den Schmerz bewirkt, weniger die Aufgabe des Hauses selbst. Hätten sich die Dinge friedlich weiterbewegt, wäre ein Umzug aus diesem Hause, vielleicht mit etwas Wehmut, aber doch mit einer großen Selbstverständlichkeit vonstatten gegangen. Und mir wird auch klar, dass die Lebensumstände meiner Mutter sich keineswegs verschlechtert haben. Gleichzeitig bewundere ich sie für ihre Gabe, sich freuen zu können mit Menschen, die in Ihrem Land, in ihrer Kirche, in ihrem Haus leben. Sich freuen zu können, ohne Neid und ohne Missgunst. Vielleicht verbreitet sie deshalb um sich herum immer dieses gute Gefühl, vielleicht erfährt sie auch heute deshalb so viel Hilfe und Zuneigung.

Weiter geht es. Mama führt uns ganz bewusst über ihren Schulweg als I-Dötzchen. Sie hat ihn als lang in Erinnerung. Dabei sind es eigentlich nur ein paar hundert Meter. Aber diese paar hundert Meter machen immer noch den Eindruck, als stammten sie aus einem alten Astrid Lindgren Film. Hier ist die Zeit stehen geblieben. Leider ist die Zeit auch am alten Schulgebäude stehen geblieben. Sentimental werde ich, als Mama auf die Weitsprunggrube auf dem Schulhof zeigt und ganz selbstverständlich erklärt: „Die hat der Papa angelegt...“ Diese Sprunggrube ist in besserem Zustand als die Schule selbst. Grau. Abgeplatzter Außenputz. Zerstörte Fensterscheiben. Schäbige Fensterrahmen und

Türen. Hier möchte ich kein Lehrer sein. Privatinitiativen und staatliche Einrichtungen sind eben doch zwei Welten. Aber kenne ich Ähnliches nicht auch von meiner eigenen Schule im Ruhrgebiet, wenn vielleicht auch nicht so auffällig?! Wesentlich besser sieht die Oberschule gegenüber auch nicht aus. Aber so richtig interessiert sie mich nicht mehr. Sie hat mit dem Leben meiner Mutter wenig zu tun. Es gibt noch ein Eis für alle im Tante-Emma-Laden am Markt. Dann gehen wir zu unseren Autos. Kurze Irritation als man losfahren will. Nochmals aussteigen, zum anderen Wagen, Wegstrecke absprechen. Nochmals raus zum Familienfoto vor der Kirchenmauer. Und dann los.

Wolfsdorf wird besichtigt. Das Dorf schläft noch. Gestern hatten alle Einwohner Hochzeit gefeiert. So etwas gibt es noch?! Der alte Küster schließt uns verschlafen die Kirche auf. Weiter geht's nach Elditten. Das Geburtshaus meiner Mutter. Das Pfarrhaus. Die Kirche. Die Ruine des Krebschen Gutshauses. „Papa, wo ist eigentlich deine Jeansjacke?“ Panik! Hat uns nicht jeder gewarnt?! Jeansjacke weg. Geldbörse voller Bargeld weg. Handy weg. Zurück nach Guttstadt. Denn beim Aufbruch, beim Einsteigen ins Auto, war die Jacke mit all ihren Schätzen noch da. Aber schlichen da nicht ein paar Jugendliche um die Pkws herum?! Hatte nicht ein Auto mit Halbwüchsigen direkt neben der Fahrertür unseres Wagens gehalten, als ich zum anderen Fahrzeug lief?! Oder war die Jacke mir schon beim Eis-Einkauf entwendet worden?! Polen!

Die Verkäuferin im Tante-Emma-Laden versteht mein radebrecherisches Gerede aus Deutsch und Englisch über Jacken überhaupt nicht. Der Inhaber der Wechselstube, der zufällig aus seinem Geschäft direkt an unserem Parkplatz kommt, versteht mich auch nicht. Aber er ruft sofort einen Mitarbeiter übers Handy an, der in Deutschland gearbeitet hat. Der lässt sich meine Nummer geben, übersetzt seinem Chef mein Problem. Und beide versprechen, mir bei der Suche zu helfen. Warum nur bin ich immer noch argwöhnisch, dass man versucht, mich zu hintergehen?! Ein Passant kommt vorbei, spricht uns in gebrochenem Deutsch an, er habe in einer Auslage am Ende der Straße etwas gesehen, mit einem Zettel daran: „GEFUNDEN“!

Ich eile davon, während meine Familie immer noch überlegt, wie mein Eigentum abhanden gekommen sein könnte. Ich finde kein Schaufenster, in dem sich so etwas wie meine Jacke befindet. Habe ich den netten Herrn vielleicht nicht richtig verstanden. Die Verkäuferin in einer Bäckerei gibt sich große Mühe, mich zu verstehen, muss mir aber leider auch mitteilen, dass bei ihr nichts abgegeben worden sei. Sie empfiehlt mir die Polizeistation etwas weiter die Straße hinauf, die sozusagen

auch als Fundbüro in Frage kommt. Das übersteigt allerdings endgültig meine kommunikativen Fähigkeiten. Ich laufe zurück zur Familie. Kurze Beratung. Ist mir das peinlich! Ich halte das ganze Besuchsprogramm des wichtigsten Tages meiner Mutter auf. Mama aber sieht das praktischer und begibt sich mit mir zur Wohnung von Schwester Hildegard, eben jener Schwester Hildegard die mich im Domhof angelächelt und die mit meiner Mutter Adressen ausgetauscht hatte.

Und wieder ist da diese beruhigende Art der Nonne. Sie bietet sofort ihre Hilfe an. Und gleichzeitig verströmt sie diese Gelassenheit, die wir in unserer Situation gerade brauchen. Vorbei am Dom geht's die Straße hinauf bis zur Polizei. Der Beamte lässt uns ein, nimmt eine Verlustanzeige auf und erklärt uns freundlich, ja fast entschuldigend, dass er sich im Grunde keine große Hoffnung mache, die Jacke mit dem Handy und dem Geld zu finden. Zurück in der Wohnung von Schwester Hildegard dürfen alle Kinder noch einmal zur Toilette und es gibt Süßigkeiten und Gottes Segen für uns alle.

Ein merkwürdiges Gefühl beschleicht mich. Da sind meine Vorurteile über Polen und ihren sehr eigenwilligen Umgang mit fremdem Eigentum. Und da sind diese polnischen Menschen, die mir alle sehr hilfsbereit begegnen. Jeder, den ich treffe, ist bereit, mir seine Zeit zu opfern. Jeder unternimmt etwas, um mir in meiner Situation zu helfen. Ohne Argwohn mir gegenüber. Tue ich das gegenüber den Polen in Deutschland auch? Die Jacke bleibt dennoch verschwunden. Unsere Ideen, wie sie abhanden gekommen, wie sie entwendet worden sein könnte, nehmen immer konkretere Formen an. Aber unser Programm muss weitergehen. Wir brechen erneut zu einer Besichtigungstour in die Umgebung auf.

Am frühen Abend sind wir wieder da. In Heilsberg hatten wir kein Restaurant gefunden. Mutter meint aber, eines hier in Guttstadt zu kennen. Ich hatte unterdessen gedanklich jeden meiner Schritte des Tages zurückverfolgt. Sollte meine Jacke gestohlen worden sein, war sie unabänderlich weg. Darüber brauchte ich mir keine Gedanken mehr zu machen. Uns so schloss ich einen Diebstahl einfach hypothetisch aus und überlegte, wo meine Jacke, angenommen niemand hatte etwas Widerrechtliches getan, liegen könnte. Die einzige Möglichkeit, die mir einfiel, war die Kirche in Wolfsdorf. Beim Abendessen im Guttstädter Lokal erzähle ich der Familie von meiner Idee, noch einmal den Wolfsdorfer Küster zu besuchen. Und wieder ist es ein hilfsbereiter Einheimischer, der gemeinsam mit seiner Frau einen kleinen Brief auf Polnisch an den Küster für mich aufsetzt, um ihm mein Problem zu schildern. Dabei

bietet die Familie mir wie selbstverständlich weitere Hilfe an und die Frau erzählt von ihrer Cousine in Guttstadt, die Deutsch spreche und an die ich mich sicher jederzeit mit meinen Problemen wenden könne. Sie sei Nonne und heiße Schwester Hildegard. Schwester Hildegard, UNSERE Schwester Hildegard. Ich zumindest bin jetzt in Guttstadt Zu hause angekommen. Denn Zu hause ist immer dort, wo man sich sicher und umsorgt fühlt.

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt. Der Küster ist nicht da. Seine Nachbarin nimmt mich in den Arm und verspricht mir, ihm alles auszurichten. Wir verabreden uns mit Händen und Füßen für den übernächsten Tag, an dem ich wieder vorbeikommen will, um erneut nachzufragen. Zwei Tage später überreicht mir der Küster meine Jacke in einer Plastiktüte mit der Versicherung, nichts angerührt zu haben. Ich schaue sofort nach: Nichts, kein Handy, kein Slotti fehlt. Dabei hätte er nur sagen müssen, er habe nichts gefunden. Und er wäre für seine Verhältnisse reich gewesen. Glücklicherweise drücke ich ihm die gesamte Barschaft meines Portemonnaies in die Hand. Ich bin beschämt. Niemand hat mich bestohlen. Keiner hat diesen Deutschen, der sich kaum verständigen konnte, mit einem Kopfschütteln oder einem mitleidigen Lächeln abgewiesen.

Jeder, aber auch jeder in Guttstadt hat sich die größte Mühe gegeben, mir – dem Ausländer in der Heimatstadt seiner Mutter – zu helfen. Und so war mein Besuch in Mutters Guttstadt eines der intensivsten Erlebnisse der Reise in unsere Familienvergangenheit. Er hat mich mehr gelehrt über Völkerverständigung, über Polen und Deutsche, über meine Vorurteile und fremde Hilfsbereitschaft und über Menschlichkeit; er hat mich mehr gelehrt, als es jede große politische Veranstaltung, jedes organisierte Fest je könnten.

Ludger Fischer

Legden, im Herbst 2006

(Ludger Fischer ist der Enkel des Lehrers Bruno Polenz, der in Editten und Guttstadt tätig und lange Jahre federführend im Ermländischen Lehrerverein war.)

„Über das Frische Haff - auf die Frische Nehrung“

Seit den Ostpreußen-Fernsehfilmen von Klaus Bednartz ist es allgemeine Lesart, dass den ostpreußischen Flüchtlingen, soweit sie dem sowjetischen Kessel um Ostpreußen (geschlossen am 24. Januar 1945 bei Elbing) nicht mehr der Roten Armee entkommen konnten, nur mehr der Fluchtweg „über das Eis des Frischen Haffs auf die Frische Nehrung“ übrig blieb. An diesem Satz ist jedoch nur der erste Teil richtig! Mit Hunderttausenden von Flüchtlingen überquerten wir damals im Treck mit Pferd und Wagen das Frische Haff. Nach der Erinnerung des damals 14-jährigen, eingebrannt im Gedächtnis auf Lebenszeit, geschah damals Folgendes:

In drei Trassen zwischen Frauenburg und Heiligenbeil – soweit ich es beobachtete – (es mögen auch mehr gewesen sein) betraten wir die Eisfläche. Wir – d.h. meine Familie und die meisten Familien des bischöflichen Gutes Kossen (bei Guttstadt) – erreichten das Frische Haff östlich von Braunsberg bei dem Fischerdörfchen Leysuhnen am Morgen des 14. Februar 1945. Wir befanden uns dann vier Tage und drei Nächte auf dem Eis – wie das meiste Treckvolk um uns her auch. Wie kam es zu dieser Tortur? Die Kontrolle aller Treckwagen am Ufer durch die Feldpolizei, die sogenannten, mit Maschinenpistolen bewaffneten „Kettenhunde“, hatte den Zweck, etwaige in den Pferdewagen versteckte Fahnenflüchtige abzufangen. Desweiteren wurde von allen Wagen alle Habe von Gewicht heruntergeworfen (zur Erleichterung der Eisfläche). So gewann man auch Platz für die Verwundeten – mit blutdurchtränkten Verbänden –, die man dann mitnehmen musste. Gegen zehn Uhr konnten wir dann endlich losmarschieren, nicht ohne die strenge Anweisung, Abstand voneinander zu halten. Unsere Erleichterung war groß, nahmen wir doch an, schon in kurzer Zeit die Nehrung und damit das rettende Ufer zu erreichen. Ich erinnere mich an die Messung der Eisdicke auf der Haffmitte durch Pioniere: 75 Zentimeter maßen sie.

Nun zum Anlass dieses meines Berichtes: In weniger als drei Stunden hatten wir das Haff überquert – es war noch Mittagszeit. Wir waren bei unserer Haff-Überquerung ganz unbehelligt von sowjetischen Tieffliegern geblieben. Unmittelbar vor dem Ufer der Nehrung nun aber unsere Enttäuschung: Ob wir nun nach rechts – Richtung Pillau – oder links – Richtung Danzig – wollten: Es wurde uns absolut verwehrt, das Ufer der Nehrung zu betreten. Die Begründung: Unmittelbar vor dem Strand der Nehrung sei das Eis vollkommen brüchig; da käme man per Pferd und Wagen nicht hinüber aufs feste Land. Und: Die Straße – vielmehr der

morastige Fahrweg – auf der Nehrung sei außerdem gesperrt, da allein dem Militär vorbehalten, so sagte man. Dies war für uns eine bittere Wahrheit. Auf dieser zwar schmalen Nehrungsstraße hätten wir „Pferd- und-Wagen-Flüchtlinge“ die Weichselniederung vielleicht in ein bis zwei Tagen erreichen können: ca. 70 Fahrkilometer waren es doch nur!

Auf dem Gedenkstein für die Haff-Eis-Flüchtlinge vor dem Ufer in Frauenburg ist nicht vermerkt, wer von all diesen 450 000 Menschen nun den schnellen Weg auf der Nehrung hin zur Weichselniederung gehen konnte – Städter und Fußgänger waren es wohl zumeist – und wer nun auf dem Eis bleiben musste. Wir selber befanden uns drei Nächte und vier Tage auf dem Eis; zumeist standen wir. Drüben, nur 300 Schritte weiter, gab es die Nehrung, die uns versperrt war. Drei Nächte und vier Tage. Warum nun dieses? Die Antwort: Die Trecks von drüben – von der ostpreußischen Küste also – mussten per „Reissverschluss“ vor der Nehrung zu einer Spur zusammengeführt werden, die allmorgendlich von Pionieren neu gesteckt wurde. Das gab also unendliche Staus. Ferner: Vor und hinter Kahlberg gab es zwei riesige zu überquerende Eis-Spalten, breit wie Flüsse, weil das Eis an ihren Rändern unter den Treckwagen immer weiter wegbrach. Und vor diesen Rissen ebenfalls die großen Staus. Ich erinnere mich, wie Pioniere unermüdlich von der Nehrung Kiefernstämme, etwa 15-20 cm stark, herunterschleppten, um mit ihnen, per schweren Eisenklammern, per „Knüppeldamm“ also, den Spaltenübergang möglich zu machen. Was für Wartezeiten also! Ich konnte daher deshalb eine Weile den Pionieren bei ihrer Arbeit zuschauen.

Es gab an diesen Tagen zwischen dem 14. und 17. Februar 1945 keine bittere Kälte. Kalt waren allein die Nächte, während tagsüber die Temperaturen dann sogar leicht über Null lagen. Wo ein Wagen stand, sammelte sich dann rasch das Wasser; Tauwasser und auch Spaltenwasser. Denn Eis ist biegsam und wo ein Fahrzeug stand, bildete sich also ein kleiner „See“. Vier Tage und Nächte lang hatte man dann nasse Schuhe und Strümpfe und eiskalte Füße. Denn immer wieder musste man doch auch vom Wagen hinunter ins ganz Nasse. Des Nachts verkroch ich mich in einem Teppich, den ich auf unserem dachlosen Wagen zu einer lockeren Rolle aufgerollt hatte. „Unten“ und auch oben über dem Kopf hatte ich einen Ballen Heu (Pferdefutter) hineingestopft. So lag ich ein wenig warm.

In der letzten Nacht dann dieses: Wir hatten ausdrücklichen Befehl, nach Dämmerungseinbruch an Ort und Stelle bis zum Morgen stehen zu bleiben – mit gehörigem Abstand. Es war wohl Mitternacht vorbei,

schwarze Nacht. Da scherte jemand hinter uns per Pferd und Wagen aus, um auf eigene Weise voranzukommen. Auf der Höhe unseres Wagens, zwanzig Schritt neben uns, brach er ein! Von jenen Minuten, die ich, rasch aufgewacht, nun erlebte, möchte ich nicht sprechen.

Die wenigen Filmaufzeichnungen von diesem Treckelend zeigen diesen „einspurigen“ Zug, also den höchst disziplinierten Ablauf der Flucht. Man bedenke: Überall neben dieser Trasse gab es Eislöcher, zumeist von russischen Bomben aufgerissen, Eislöcher, die dann oberflächlich wieder zugefroren und also unter leichtem Schnee tückisch unsichtbar waren. Überall in den Löchern also auch die Trümmer von eingebrochenen Treckwagen. Die Eisdicke auf dem Westend des Haffs: 35 cm noch. Wieder sah ich den Pionieren am letzten Morgen beim Messen zu. Nach vier Tagen hatten wir dann aber doch die Füße auf festem Grund, und in einer Baracke des KZ-Stutthof wurden dann nachts darauf die vom Eiswasser geschwellenen Füße endlich trocken. Bei meiner jüngeren Schwester Roswitha waren sie sogar angefroren. Es dauerte Jahre, bis sie jene „Nebenwirkungen“ endlich loswurde.

Den Russen entkommen sind wir nicht. Im nächsten Kessel, dies dann in Pommern, überrollte uns die Rote Armee.

Ekkehart Poschmann, Bielefeld

Nachtrag und Fazit: Ganz sicher entkamen die meisten ostpreußischen Flüchtlinge – etwa zwei Millionen sollen es insgesamt gewesen sein – zum großen Teil über das Eis des Frischen Haffs und dann per Schiff über Danzig oder Pillau. Dies waren wohl zumeist und bereits gesagt, Leute aus den Städten und Dörfern ohne „Pferd und Wagen“. Sie gingen den Weg also per Handgepäck zu Fuß und kamen schnell voran. Ja, sicher auch „auf der Nehrung“! Wir „Pferd-und-Wagen-Leute“ gehörten nicht dazu.

Es soll hier die Gelegenheit genutzt werden, neu erschienene Werke über die Kirchspiele Benern und Frauendorf anzuzeigen.

KIRCHSPIEL BENERN, Kreis Heilsberg/Ostpreußen

Benern-Freimarkt-Friedrichsheide-Gronau-Rosenbeck Verfasserin:
Sylvia Klingner

Die Verfasserin dieser Ortsgeschichte schreibt zu ihrer Entstehung u.a.: „Angespornt durch das Buch ‚Migehnen-ein Kirchspiel im Ermland‘ begann ich zunächst mit der intensiven Quellenforschung zur Geschichte der Dörfer Benern, Freimarkt, Friedrichsheide, Gronau und Rosenbeck, dass daraus eines Tages eine Ortsgeschichte werden könnte, wurde mir erst im Laufe des Jahres 2000 so richtig bewusst. Mit diesem großen Ziel vor Augen nahm das Werk in den folgenden Jahren erheblich an Umfang zu und liegt nun druckfrisch in Ihren Händen! Auch wenn ich selbst zur sog. zweiten Nachkriegsgeneration gehöre, so habe ich doch ein Gefühl für die tiefe Heimatverbundenheit der ehemals ostpreußischen Bevölkerung bekommen. Wenn wir jetzt nicht bereit sind, unseren Nachkommen das Leben und Wirken unserer Vorfahren näherzubringen, wird in naher Zukunft niemand mehr dazu in der Lage sein. Ich hoffe an dieser Stelle, Ihr Interesse an der Geschichte des Kirchspiels Benern geweckt zu haben. Und wenn Sie nach dem Lesen dieser Ortsgeschichte Lust bekommen haben sollten, das Land unserer Ahnen einmal persönlich kennenzulernen – fahren Sie hin!“

Dieses Werk umfasst über 500 Seiten. Es sprengt den Rahmen einer Kirchspielsgeschichte. Vielmehr stellt die Verfasserin die Kirchspieldörfer und ihre Entwicklung auch in den geschichtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang mit dem Ermland, Ostpreußen und auch darüber hinaus. Das Buch „Kirchspiel Benern“ zu lesen ist in jedem Falle interessant und bringt Gewinn.

Interessenten setzen sich bitte unmittelbar mit der Verfasserin in Verbindung, die wie folgt erreichbar ist:

Albert-Einstein-Str. 48, 39576 Stendal

Telefon: 03931/311651

Mail: Sylvia.Klingner(at)t-online.de

KIRCHSPIEL FRAUENDORF

Verfasserin: Gabriele Sürig-Beilker, Dokumentation zum einstigen ermännlichen Kirchspiel mit Groß Klaussitten, Drewenz und Stabunken im Kreis Heilsberg

Diese Dokumentation richtet sich nach dem erklärten Ziel der Verfasserin in erster Linie an die noch lebenden Kirchspielbewohner und deren Nachfahren sowie darüber hinaus an alle an Ostpreußen Interessierte. Darüber hinaus soll sie eine Quelle für Familienforscher sein, da eine umfangreiche Bevölkerungsrekonstruktion (1890–1945 und teilweise bis 2005) durch Befragungen entstanden ist. Die dargelegten Zeitzeugenberichte über die Flucht, Vertreibung, Rückkehr und /oder Verschleppung vermitteln ein lebendiges Bild der individuellen Schicksale Vertriebenen. In dem Vorwort der Verfasserin zu ihrer Dokumentation heißt es u.a. wörtlich: „Mein Gefühl treibt mich dazu diesem untergegangenen Land, dem Landstrich meiner Vorfahren, eine Erinnerung bewahren zu müssen. Vergangenheit stirbt nur, wenn die Erinnerung keinen Platz mehr findet! Darum gibt es nun, 60 Jahre nach dem Ende von Fraundorf, meine Chronik für dieses Kirchspiel. Sie soll Erinnerungen bewahren, die Möglichkeit eröffnen, Einblicke und Eindrücke zu gewinnen. Sie kann Geschichtsinteressierten Orientierung in die Vergangenheit geben und Reisenden die Möglichkeit, Geschichte und Geschichten nachzuspülen. Die Kirchspielchronik ist ein Mosaiksteinchen, um zukünftigen Generationen unserer Familien die Möglichkeit zu geben, zu erkennen, wie unglaublich das Geschehen ist, damit sie den Frieden hüten, diesen höchsten Wert, der auf so unendlich viel Leid in Europa aufbaut!“

Interessenten können sich mit der Verfasserin der Dokumentation unter der nachfolgenden Anschrift unmittelbar in Verbindung setzen:
Gabriele Sürig-Beilker Danziger Str. 4 b, 48161 Münster

Aloys Steffen

60 Jahre Vertriebenenverbände

60 Jahre Flucht und Vertreibung sind ein hinreichender Grund, sich mit der Geschichte der Heimatvertriebenen im Bundesland Niedersachsen zu befassen. Dazu hat der BdV-Landesverband jetzt eine Dokumentation verfasst. Die Herausgeber der Broschüre, Oliver Dix, Helge Kahnert und Martin Mauri, geben einen Überblick über die Geschichte und die Integration der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in Niedersachsen.

Im Vorspann zu der Broschüre heißt es: „Flucht, Vertreibung, Deportation, Spätheimkehr und Aussiedlung von Deutschen sind ein Teil deutscher und europäischer Geschichte. Die Geschehnisse wirken in den Betroffenen oft als Trauma fort. Die Heimat und Siedlungsgebiete der Deutschen waren allesamt keine Eroberungen Hitlers, sondern zumeist seit mehr als 700 Jahren deutsch besiedelt. Im Jahr 1939 lebten 18,3 Millionen Deutsche dort. In den Beziehungen der Deutschen zu ihren östlichen Nachbarn gab es mehr lange und positive als negative Phasen des Zusammenlebens. Nur wenige Jahre nach der grausamen und völkerrechtswidrigen Vertreibung aus der angestammten Heimat hatten die gewählten Vertrauensmänner Zusammenschlüsse von Vertriebenen gegründet. Der heutige Bund der Vertriebenen, Landesverband Niedersachsen e.V., der im Juni 1949 als „Zentralverband der vertriebenen Deutschen“ gegründet wurde, kann auf eine 60-jährige aktive Arbeit zurückblicken. Es war kein einfacher Weg für den Landesverband und die ihm als Gesamtverband angeschlossenen Kreisverbände und landmannschaftlichen Landesgruppen. Die Not der Menschen zu lindern und zu überwinden war die erste Aufgabe. Dies war und ist erfolgreich im Sinne der Betroffenen gelöst worden. Weder Resignation noch Radikalität haben sich in den Reihen der Vertriebenen entwickelt.

Mit dem Zuwachs an Vertrauen zum Verband und seinen Repräsentanten stand der Wiederaufbau im Mittelpunkt der Arbeit, ebenso das Streben nach einem Europa, in dem alle Völker ohne Furcht und Zwang zusammenleben können. So hieß es auch in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen aus dem Jahr 1950. Hierin hat die große Friedenstat der deutschen Heimatvertriebenen ihre Wurzeln. Wichtige Aufgaben in der Kulturarbeit, der Bewahrung und Weiterentwicklung des ostdeutschen Kulturerbes als Teil der gesamten deutschen Kulturnation folgten. Verstärkt Ende der 1950er Jahre und ab Ende der 1980er Jahre bis jetzt ist die Solidarität mit den deutschen Aussiedlern zu einem großen Aufgabenfeld der Verbände geworden.

Wenn die Vertriebenen heute verstärkt öffentlich an ihre Wurzeln erinnern, wenn sich manche Fernsehsender in neuen Produktionen vor allem mit der Vertreibung befassen, wenn vor allem junge Menschen nach dem Woher und Wohin der eigenen Familie vertriebener Vorfahren fragen und wenn eine breite Öffentlichkeit die Stiftungen Zentrum gegen Vertreibungen und Flucht, Vertreibung, Versöhnung unterstützt, dann zeigt dies den Nachholbedarf an einer jahrzehntelang oft verschwiegenen oder gar verdrängten Thematik.

60 Jahre Arbeit des Bundes der Vertriebenen in Niedersachsen ist ein Stück Geschichte und Gegenwart, verbunden mit neuen Herausforderungen für die Zukunft. Dies betrifft besonders eine Vertiefung des Dialoges mit den östlichen Nachbarn. Ebenso gilt es aber auch, unseren Mitgliedern, vor allem angesichts der momentanen Finanzsituation, Antworten in sozialen Fragen zu geben, sei es im Bereich der Rente, der Pflegeversicherung und in anderen Angelegenheiten. Hier wird nach wie vor konkrete Hilfe erwartet und gegeben. Die Vertriebenen bleiben eine gesellschaftlich relevante Gruppe.

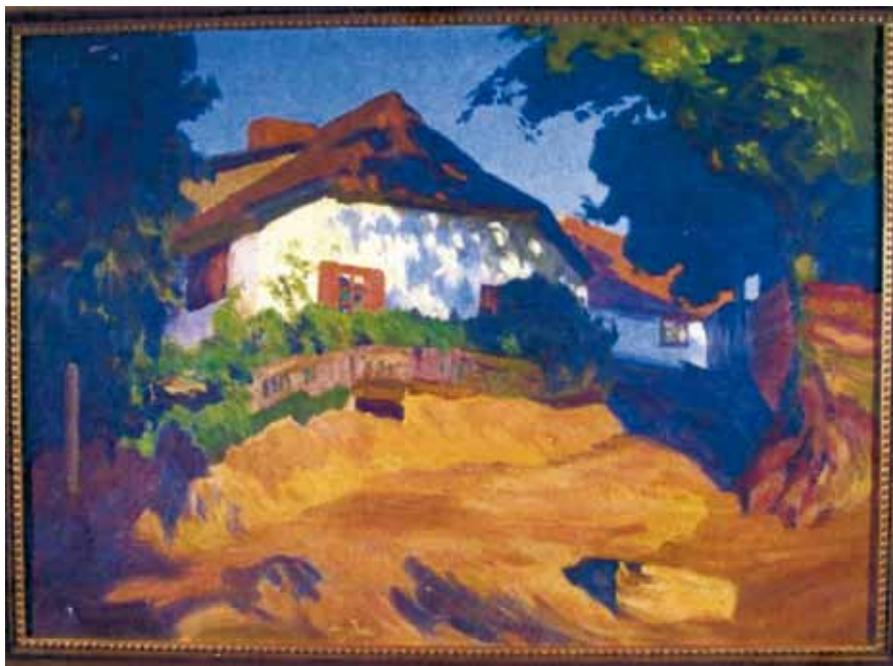
Der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff nannte die Erstellung der Dokumentation eine wichtige und verdienstvolle Aufgabe. Sie trage dazu bei, Flucht und Vertreibung als Teil der Geschichte Deutschlands in Erinnerung zu halten und vor allem den nächsten Generationen nahe zu bringen.

Die Broschüre wird dank freundlicher Unterstützung des Niedersächsischen Innenministeriums nahezu kostenlos abgegeben. Zu erstaten sind lediglich die Portokosten und die Verpackung. Für eine Spende ist der BdV-Landesverband dankbar. Bestellungen sind an den BdV-Landesverband Niedersachsen, Königsworther Str. 2, 30167 Hannover, zu richten. Tel.: 0511/4706610, Fax: 0511/4706613, E-Mail: bdvlnnds@online.de.

Der Maler Wilhelm Eisenblätter in Heilsberg

Der Maler Wilhelm Eisenblätter ist im Heimatbrief Nr. 11 für den Kreis Heilsberg 2002 kurz bekannt gemacht worden, und im Heimatbrief Nr. 12 (2003/04) ist auf der Titelseite von ihm das farbige Gemälde „Die Stadt Heilsberg vom Mühlberg aus gesehen“ wiedergegeben. Es entstand im Jahr 1916. Gemälde aus dem Ermland waren von ihm auf drei großen Blättern des Kalenders „Ostpreußen und seine Maler“ abgebildet, die Heilsberger Ansicht (1987), das Allensteiner Schloß (1991) und der Marktplatz in Frauenburg (1997).

Wilhelm Eisenblätter, ein begnadeter Maler, war am 5. November 1866 in Duisburg als Sohn eines ostpreußischen Vaters und einer Rheinländischen Mutter geboren worden und kam als Theatermaler 1898 nach Königsberg. Er reiste gern, um das Land seiner Väter kennen zu lernen, und er liebte es, denn er brachte von seinen vielen Reisen oder Tagestouren regelmäßig eine große Ausbeute von Gemaltem zurück nach Königsberg, wo er einzelne Arbeiten auf Ausstellungen zeigte und verkaufte. Die Preise, die er für seine Aquarelle und Gemälde erhielt, lagen bis zum Ersten Weltkrieg zwischen 200 und 1 200 Mark, stiegen nach dem Krieg und lagen in der Zeit der Weltwirtschaftskrise zwischen 200



und 600 Mark. Eisenblätter starb am 26. November 1934 in Königsberg. Eisenblätter hatte den Börsenkeller mit Wandbildern dekoriert, die noch heute erhalten sein könnten – vielleicht auch übermalt – weil die Börse als einziges Gebäude der Innenstadt Königsbergs am Ufer des Pregel erhalten geblieben ist und der Keller als Lokal Anfang der 1990er Jahre zugänglich war und vielleicht noch ist.

Im Jahr 2006 tauchten zwei Werke von ihm im Kunsthandel auf. Ein Bild zeigt den Fischmarkt in Königsberg mit seiner Bebauung, und das zweite ist rückseitig beschriftet „Gehöft bei Heilsberg“. Letztgenanntes Bild ist ein Ölgemälde auf Leinwand und hat die Größe von 55 x 75 cm. Von wem das Heilsberger Bild in den Kunsthandel gegeben worden ist und in wessen Haus es im Ermland oder im weiteren Ostpreußen gehangen hat, ist unbekannt. Es könnte durchaus sein, dass das Bild unmittelbar nach dem Entstehen in die Hand des Besitzers des Gehöftes gekommen ist. Da die landschaftlich reizvolle Umgebung der Stadt zu Ausflügen einlud, könnte Eisenblätter dieses Gehöft auf einer Wanderung am Rand eines Dorfes entdeckt haben.

Der Heimatbrief für den Kreis Heilsberg würde sich glücklich schätzen, wenn zu dem Bild ein Hinweis über die Örtlichkeit gegeben werden würde, über die im nächsten Heft berichtet werden könnte.

Der „Samländische Heimatbrief“ (Kreis Fischhausen und Kreis Königsberg) brachte in den Sommer- und Herbst-Heften 2006 ein Bild Eisenblätters vom Fischerdorf Pillkopen auf der Kurischen Nehrung mit der Zufahrt zu einem Gehöft. Zwei Nachkommen der Familie Toll, der eine lebt heute in Frankreich, der andere in Hamburg, berichteten über die Geschichte des Hofes und seiner Bewohner. Das Bild „Gehöft bei Heilsberg“ wäre auch einen Bericht wert.

Das Leben des Malers Wilhelm Eisenblätter sollte näher erläutert werden. Seine Kinderjahre verbrachte er in Memel, Dirschau und Berlin. Um 1883 begann er seine Ausbildung an der Kunstschule in Berlin und bei Prof. Julius Lechner an den Staatlichen Schauspielhäusern in Berlin. Eisenblätter war anschließend als Maler am Königlichen Hoftheater tätig. Seit 1890 beteiligte er sich an den Ausstellungen der Akademie der Künste in Berlin, des Vereins Berliner Künstler und an den Großen Berliner Kunstausstellungen. Von 1898–1912 war er als Theatermaler in Königsberg tätig, das heißt, er malte die Kulissen und Bühnenbilder für die einzelnen Aufführungsakte der jeweiligen Theaterstücke. Dies erforderte den kleinmaßstäblichen Entwurf und die Übertragung in den größeren Maßstab für die Bühne, was von dem Maler eine flotte Darstellung und ein wirkungsvolles Ergebnis verlangte. Dies befähigte ihn ab 1912

als freischaffenden Maler auch scheinbar unbedeutenden Motiven etwas Mälerisches abzugewinnen und doch realistisch zu bleiben.

Von Berlin aus hatte er das Riesengebirge, die Inseln Rügen und Bornholm, Holstein und die Mark Brandenburg durchreist und gemalt. Von Königsberg aus besuchte er das Frische und das Kurische Haff, das Samland und die Kaschubische Schweiz, Masuren und die Memelniederung – kurz – wohl ausschließlich Ostpreußen bis hin nach Westpreußen. In Königsberg schloss er sich der Künstlervereinigung „Ostpreußen“ an, in der sich die ältere Generation von Künstlern zusammengeschlossen hatte, die sich nach dem Ersten Weltkrieg gegründet hatte und in der sich die Maler Anderson, Gräfe, Wolfermann, Hammer, Kallmeyer, Röttger, Daniel und Paula Staschus und die Malerinnen Lenz, Michelau, Knauer, Wagenbichler, Wedel, Dannehl und Federmann trafen und Ausstellungen mit vier weiteren Künstlergruppen durchführten. Eisenblätter besuchte auch ab 1899, gleich nach dem Eintreffen in Königsberg, alle Ausstellungen des Königsberger Kunstvereins, in denen auch seine weiteren Alterskollegen Bublitz, Daegling, Dörstling, Fincke, Grau, Heichert, Herpel, Jernberg, Kado, Krauskoff, Naujok, Ella von Schmidt, Marie Seeck, Seitz und Storch vertreten waren. Es ist überraschend, wie viele Künstler in Königsberg tätig waren, dabei sind noch gar nicht die jüngeren und älteren Künstler genannt, die gleichzeitig Eisenblätter in seiner Schaffenszeit begegneten oder die nur kürzere Zeit in Königsberg tätig waren.

1907 wurde sein Sohn Gerhard geboren, der nach dem Abitur ein Jahr Theatermalerei und Bühnenbildner lernte, um sich anschließend an der Königsberger Kunstakademie bei Prof. Karl Storch und 1929–34 bei Prof. Fritz Burmann (Meisteratelier) ausbilden zu lassen. Er heiratete 1934 Erika Laskowski, die er auf der Akademie als Studentin kennengelernt hatte. In der Kunstgalerie Riesemann & Lintaler in Königsberg hatten sie 1933 bzw. 1934 ihre jeweils erste Einzelausstellung. 1945 floh sie mit ihrem sechsjährigen Sohn über Köslin nach Lübeck, wohin ihr Mann nach dem Wehrdienst 1939–45 entlassen worden war. 1975 starb Gerhard Eisenblätter in Lübeck und seine Frau zog 1981 nach Regensburg zu ihrem Sohn, wo sie 2003 starb.

Der Künstlerfamilie Eisenblätter wurde 1975 im Deutschlandhaus Berlin, 1978 in der Akademie Sankelmark bei Flensburg und 1986/87 in der Ostdeutschen Galerie Regensburg eine Ausstellung gewidmet.

*Rudolf Meyer-Bremen
Landau / Heilsberg*

Johannes Kraemer Ritter des Silvesterordens

Johannes Kraemer aus Bergheim ist von Papst Benedikt XVI. für sein langjähriges Engagement in der Seelsorge an den Ermländern zum Ritter des Silvesterordens ernannt worden. Die Auszeichnung überreichte Weihbischof Manfred Melzer im Rahmen einer Wallfahrt nach Königstein.

Kraemer wurde 1931 in Thegsten geboren und gehört seit 1949 der Kölner Gruppe der Gemeinschaft Junges Ermland an. In dieser Tätigkeit koordinierte er 46 Mal die Teilnahme der Ermländer im Rheinland zur Ermländer-Wallfahrt nach Werl. In den Jahren 1986 und 1990 wurde er in die Ermländervertretung, das Laienberatungsorgan des Visitators Ermland, berufen. Seit 1988 ist der Geehrte Mitglied des Ermländischen Hilfswerks Maximilian-Kaller-Stiftung e.V.



Über 33 Jahre beteiligte er sich bei der ermländischen Familienfreizeit und den Ostertagungen in Balve-Helle. Daneben rief er Treffen der Ermländer auf lokaler Ebene ins Leben; ab 1979 jährlich in Bergheim, seit 1985 in Daun und seit 1990 in Bendorf-Sayn.

Bericht aus der Kirchenzeitung Köln vom 17. Juli 2009.

Bundesverdienstmedaille für Johannes Klink

Die Presse brachte es an den Tag. Anlässlich der Verleihung der Bundesverdienstmedaille für sein ehrenamtliches, kommunal politisches Engagement erhielt Johannes Klink am 16. April 2009 im Historischen Rathaus zu Wiedenbrück aus der Hand des Landrats Sven Georg Adenauer die Bundesverdienstmedaille. Die örtliche Presse hat dieses Ereignis aufgegriffen, und alle dort verbreiteten Zeitungen berichteten ausführlich über das Lebenswerk des Ausgezeichneten und veröffentlichten Fotoaufnahmen von dem Festakt.



Foto: Neue Westfälische / Lokalredaktion Gütersloh

Johannes Klink wurde am 28. Dezember 1939 in Wernegitten Kreis Heilsberg geboren, wo seine Eltern ihren Bauernhof bewirtschafteten. Bereits mit fünf Jahren erlebte er die Flucht, die für die Familie Klink zunächst in Thorn endete. Dort verstarb seine Mutter und der Vater kehrte danach mit der Familie in das Heimatdorf Wernegitten auf seinen Hof zurück. Schon einige Tage später wurde der Vater dann von den Russen verschleppt und die Kinder standen in schwerster Zeit elternlos da. Es hat sich dann doch noch alles so gefügt, dass der Ausgezeichnete

die schreckliche Zeit überlebt hat, in die BRD gelangte und sein Lebenswerk vollbringen konnte, das durch die Verleihung der Bundesverdienstmedaille ausgezeichnet worden ist. In den Presseberichten heißt es hierzu u.a.:

„Der gebürtige Ostpreuße Klink trat 1975 der FDP bei. Der ehemals selbständige Einzelhandelskaufmann mit Lebensmittelgeschäft in Herzbrock zog nach dreijähriger Zeit als Sachkundiger Bürger 1982 als Ratsmitglied in die Bürgervertretung der Doppelstadt ein. Fünf Jahre lang war er FDP-Fraktionsvorsitzender und ist es heute wieder. Stadtfinanzen und Stadtentwicklung, das sind die kommunalpolitischen Schwerpunkte des „Multitalents“. Im Aufsichtsrat der Aurea-GmbH vertritt er die Interessen der Stadt Rheda-Wiedenbrück bei der Entwicklung des interkommunalen Gewerbegebiets auf der Marburg.“

In einer anderen Zeitung ist zu lesen: „Ganz nah am Menschen sei Klink als Kaufmann gewesen. Er engagierte sich aber nicht nur im Beruf. Der 69-jährige stellte seine reichen Gaben und Talente, die Berufs- und Lebenserfahrung uneigennützig in den Dienst der Gemeinschaft“, so Landrat Sven-Georg Adenauer in seiner Laudatio.

Als Politiker war er ein zuverlässiger Ansprechpartner für die Bürger. Bemerkenswert ist, dass Johannes Klink auch bei politischem Ringen sachlich und fair bleibt und eine konstruktive Zusammenarbeit pflegt. Der Geehrte habe die Entwicklung der Stadt in den Jahrzehnten intensiv mitgeprägt und die gesellschaftlichen Verhältnisse positiv beeinflusst.

Und wie hat der Geehrte darauf reagiert? Folgt man den Presseberichten, so hat sich Johannes Klink kurz gefasst. Dort ist u.a. zu lesen: „Ich habe es immer gerne getan... es hat mir Spaß gemacht und war für mich eine Selbstverständlichkeit. Die Gesellschaft braucht das Ehrenamt. Wenn Gott will, bin ich auch weiterhin dabei.“ Sicherlich zu Recht bezog der Landrat in seinem Dank an den Geehrten auch dessen Ehefrau und die Söhne Martin und Jürgen ein.

Die Kreisgemeinschaft freut sich mit ihrem Landsmann über die ihm zu Teil gewordene Anerkennung und Ehrung.

Mitgeteilt von August Dittrich, Wernegitten/Wuppertal

Eine hohe Auszeichnung für einen Wolfsdorfer

Franz Berger erhielt das Bundesverdienstkreuz am Bande, verliehen vom Bundespräsidenten, aus der Hand des Landrates Herrn Graete vom Kreis Sigmaringen. Der Ausgezeichnete wurde 1924 in Wolfsdorf, Kreis Heilsberg geboren und stammt aus einer Bauernfamilie mit zehn Kindern. Als er sechs Jahre alt war, starb sein Vater. Die Mutter und die älteren Brüder führten den Hof weiter. Der Krieg brachte wie vielen ermländischen Familien schreckliches Leid. Zwei Brüder von Franz Berger fielen an der Front. Ein Bruder und eine Schwester starben durch die Gräueltaten der russischen Soldaten beim Einmarsch in Wolfsdorf. Eine Schwester wurde verschleppt.



Franz Berger geriet als Soldat in russische Gefangenschaft und kam nach seiner Entlassung 1949 nach Baden Württemberg. 1951 heiratete er Hildegard, geb. Heinrich aus Mighnen, Kreis Braunsberg. Seit 1955 wohnt er mit seiner Frau in Bad Saulgau. Aus ihrer Ehe gingen sechs Töchter hervor. Franz Berger war bis 1985 in Bad Saulgau beim Postamt beschäftigt. Aus seiner christlichen Verantwortung heraus hat er sich intensiv für seine Mitmenschen eingesetzt. So hat er ehrenamtlich Aufgaben in seiner Pfarrgemeinde übernommen: als Messner, Kommunionhelfer und als Mitglied im Pfarrgemeinderat. Seit 1985 leitete er den

Wortgottesdienst in Teilgemeinden von Bad Saulgau und im Alten- und Pflegeheim St. Antonius.

Aus seiner Liebe zur eigenen ermländischen Heimat heraus engagierte er sich für Heimatvertriebene und Spätaussiedler und half ihnen durch Rat und Tat bei der nicht einfachen Integration in die neue Heimat. Er hielt als Vorsitzender des BdV und als Kulturreferent Vorträge in Schulen und anderen Einrichtungen, um die Geschichte der Vertreibung und die Schicksale der Vertriebenen zu verdeutlichen. Für seinen unermüdlichen ehrenamtlichen Einsatz für die Gemeinschaft ist Franz Berger mehrfach geehrt worden. So verlieh ihm 1994 der damalige Bischof von Rottenburg Walter Kasper die Martinusmedaille (Bericht im Ermlandbrief Pfingsten 1995). 1997 verlieh ihm der Bund der Vertriebenen die Ernst-Moritz-Arndt-Verdienstmedaille.

Zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes gratulieren die Wolfsdorfer und Ermländer Franz Berger sehr herzlich und freuen sich mit ihm.

Diesen Bericht habe ich sehr gerne geschrieben, weil meine Mutter aus Wolfsdorf stammt, und weil Herr Berger bei der Durchführung von Wolfsdorfer Treffen mitgeholfen hat.

Vera-Maria Stoll

Heimatbildarchiv – Gedanken eines Ermländers, der eine Aufgabe übernommen hat.

Bilder sind Zeugen, sind Belege, sind Fakten. Natürlich ersetzen sie nicht die Erinnerungen und vor allen Dingen nicht die Gefühle, die wir automatisch damit verbinden. Aber, sie sind wichtig und mächtig, denn sie geben den Anstoß zur Erinnerung und eröffnen damit die Vorstellungen des Betrachters, erwecken die zahllosen Bilder im Kopf, verbinden sie mit Erlebnissen, Gefühlen, Gerüchen, Menschen. Sie erinnern natürlich auch an negative Ereignisse, aber der Begriff Heimat hat sich so positiv in uns festgesetzt, dass alle negativen Zusammenhänge überstrahlt werden und die schönen Assoziationen leicht gewinnen und Vorrang haben.

Aber wie lange wird es noch Menschen geben, die bei den Begriffen Ostpreußen – Ermland – Kreis Heilsberg noch eigene Bilder und Gefühle im Kopf haben. Und deshalb sind Bilder mächtig, sie werden älter und leben länger als wir Menschen. Fast alle haben noch Bilder von Ihren Großeltern, manchmal sogar Urgroßeltern und zum Teil auch von den Gebäuden, mit denen und in denen sie gelebt haben. Aber auch Klassengruppen, Lehrer, Pfarrer, Bürgermeister, Kirchen, Schulen, Rathäuser sind teilweise noch vorhanden, wenn auch nicht mehr bei jedem. Aber wer wird die Erinnerung nach uns anstoßen, wenn nicht Bilder. Wer wird in den Menschen nach uns die Fragen entstehen lassen, warum war für unsere Vorfahren der Begriff Heimat so wichtig, so mächtig, so wesentlich, die Vorstellung darauf verzichten zu müssen, so schmerzhaft, so traurig, so wehmütig. Und deshalb ist es so wichtig, die letzten Zeugen dieser Vorstellungen und Empfindungen zu finden und zu schützen.

Wir haben heutzutage die Möglichkeiten, diese Zeugen unserer Erinnerung digital zu speichern und damit natürlich nicht für ewig zu erhalten, diesen Anspruch hat nur unser Herr. Aber länger, als wir vermögen, davon zu schwärmen und unseren Nachkommen zu erzählen. Und wenn der Wind der Jahrhunderte über unseren Staub hinweg weht, werden Menschen Bilder betrachten und sich fragen, wie schön muss es früher gewesen sein, als unsere Vorfahren bei den Gedanken daran feuchte Augen bekamen. Und was können wir tun, um dieses Gefühl zu erfahren.

Und noch eins, wenigstens aus meiner Erfahrung. Als ich viel mehr davon hätte erfahren können, von meinen Eltern, Onkel und Tanten, Bekannten und ehemaligen Nachbarn habe ich nicht zugehört, habe

nicht gefragt. Das Tagesgeschäft war wichtiger und die junge Familie hatte ihre eigene Bedeutung. Heute – als Ruheständler – habe ich Fragen über Fragen, interessiert mich fast alles in diesem Zusammenhang, aber keiner ist mehr da und das Reservoir an Bildern mit Zuordnungen und Erklärungen ist gering. Und mir geht das Wort von Erwin Eberlein nicht aus dem Kopf: Wir sind die Letzten. Jeder von uns als Einzelner hat nur wenig. Aber wenn wir unsere Schätze zusammenfügen, dann hinterlassen wir ein Vermögen, das von jedem genutzt werden kann, der Fragen hat und niemanden kennt, der sie beantwortet.

Schicken Sie uns Ihre Schätze, sie bekommen alles unverändert und unbeschädigt zurück. Wem der Umgang mit Computern und Scannern geläufig ist, kann auch mit den entsprechenden Anhängen mailen. Wir speichern mit 300 dpi im jpg-Format und in Postkartengröße. Aber Fotos und andere Erinnerungen in allen Größen sind willkommen. Nach gut einem Jahr haben wir ca. 1 250 Aufnahmen. Es haben also schon viele mitgeholfen, aber wir hätten gerne noch mehr mit Ihrer Hilfe.

Sprechen oder schreiben Sie uns an. Wir warten auf Sie.

Erwin Popien, Eichendorffstr. 30, 41564 Kaarst. erwiniptus@aol.com



Der Befund

*Erleichtert über den Befund
erklärt der Arzt dem Patient:
„Sie sind, mein Lieber, kerngesund!“*

*Der Patient nicht recht verstand:
Seit Jahren im Verwandtenrund
Tat er – auch bei Bekannten – kund,
wie schlecht ihm die Gesundheit stund.*

*Er spricht zu sich in seinem Sinn:
„Zu dem geh ich nicht wieder hin!“*

Aus: Hermann Wischnat, Der Aufstieg eines Regenwurm

Kurt Jablonski erzählt...

Nach Angabe des letzten deutschen Gemeindeortvorstehers Anton Wermter, Peterswalde, Kr. Heilsberg, hatte dieser Ort im Jahre 1939 rund 520 Einwohner. Ob es heute noch 100 sind? Ich selbst bin kein gebürtiger Peterswalder, Peterswalde wurde erst 1948 meine Wahlheimat. Geboren bin ich in Hohenstein/Ostpreußen. Zwischenstationen waren durch Kriegsereignisse der Ural und gut zwei Jahre Mecklenburg und das Ruhrgebiet. Hier in Peterswalde führten meine Eltern nach dem Krieg eine kleine Landwirtschaft, welche ich später übernahm.

Was ich über das frühere Peterswalde – heute Piotraszewo – weiß, kenne ich hauptsächlich aus Anton Wermters Dorfchronik und zum Teil von früheren Ortseinwohnern, welche heute in Deutschland wohnen. Peterswalde wurde nach dem Krieg wieder Amtsbezirk, doch nach einigen Jahren wurde dieser aufgelöst, und wir gehören nun zum Amtsbezirk Guttstadt, heute Dobrze Miasto. 1995 wurden wieder Landkreise gegründet, welche 1975 abgeschafft waren. Nun kam der südliche Teil des Kreises Heilsberg zum Kreis Allenstein, so auch wir. Dafür kam Wormditt zum Kreis Heilsberg.

Die Kollektivierung Anfang der 1950er Jahre fand in unserem Dorf keinen Anklang. Es gab aber viele wirtschaftliche Organisationen und Vereine. Geblieben davon ist nur noch die Freiwillige Feuerwehr. Bis heute besteht die Grundschule (Klassen 1–6), doch wie lange noch? Und dann haben wir noch unsere Kirche, wenn auch keinen eigenen Pfarrer. Wir gehören zum Kirchspiel Benern, von wo wenigstens jeden Sonntag der Pfarrer bei uns eine Heilige Messe hält. Die Wirtschaftsgebäude, welche früher zur Peterswalder Pfarrei gehörten, wurden vom Staat verkauft.

Und in Peterswalde ist auch der neue Pfarrfriedhof geblieben. Hier hat sich vieles verändert, d.h. in den letzten fast 60 Jahren hat es viele neue Gräber gegeben. Von den deutschen Gräbern sind keine auf dem Friedhof geblieben, wenn man von dem Sammelgrab aus der Frontzeit absieht. Neben der Kirche besteht nur das Grabmal von Pfarrer Stuhmann aus dem Jahre 1925. Ebenfalls an der Südseite der Kirche befinden sich zwei symbolische Grabstätten für die früheren Peterswalder Bauern Franz Kather und Adolf Merten. Was das Sammelgrab aus der Frontzeit betrifft, ruhen dort angeblich 22 Fronttote, gestorben z.T. bei den Kampfhandlungen während der Einnahme durch die Rote Armee, viele aber auch erst danach ermordet oder in den ersten Wochen infolge Drangsal, Hunger und Krankheit. Angeblich sollen dort auch einige deutsche Sol-

daten ruhen, wahrscheinlich im Dorf gefallen. In der Regel wurden die gefallenen deutschen Soldaten „an Ort und Stelle“ verscharrt. So auch angeblich in der Nähe des früheren Gutes Zechern. Der vorrückenden Roten Armee setzten verteidigende deutsche Soldaten starken Widerstand entgegen, wobei recht viele Russen zu Tode kamen. Als die letzten deutschen Soldaten dann doch überwältigt wurden, wurden auch keine Gefangenen gemacht. Die meisten wurden in den ausgehobenen Schützengräben verscharrt. Zeugen darüber gibt es heute keine mehr.

In den späteren Wochen Verstorbene erhielten auf dem Friedhof Einzelgräber, von denen keine mehr bestehen. Mit einer Ausnahme: Gleich neben dem Sammelgrab wurde der fast 60-jährige Emil Silberbach beerdigt. Auf seiner Grabstätte wurde ein verziertes, überdachtes Eichenkreuz aufgestellt. So viel ich hörte, hatte dieses auf seinem Dachboden gelegen. Die Bestimmung für dieses Kreuz kann ich nur erraten. Ich nehme an, es war bestimmt für eine symbolische Grabstätte für seinen im Ersten Weltkrieg gefallenen Vater, Josef Silberbach, denn unten auf dem Kreuz war sein Name eingeritzt. Wahrscheinlich sollte dieses Holzkreuz auf dem Kirchhof als symbolische Grabstätte aufgestellt werden. Dieses Sammelgrab auf dem Friedhof pflegte, so lange sie dazu fähig war, Frau Katharina Sperling. Sie stellte auch das überdachte Eichenkreuz für Josef Silberbach mitten auf das Sammelgrab. Als gegen Ende der 1970er Jahre Frau Sperling aus Gesundheitsgründen es nicht mehr pflegen konnte und auch nach Guttstadt zog, übernahm ich die Pflege des Sammelgrabes. Auf Bitte von Frau Hildegard Losert/Grühn fertigte ich ein Birkenkreuz an und stellte es auf das Sammelgrab. So ein Birkenkreuz sieht gut aus, ist aber wenig haltbar. Trotz besonderer Pflege musste ich dieses nach ungefähr 10 Jahren durch ein neues ersetzen.

Als 2003 wieder mal Herr Ernst Herrmann seine alte Heimat besuchte, überlegten wir, was auf dem Sammelgrab zu machen ginge, damit die Toten hier nicht in Vergessenheit geraten. Denn es kommt mal die Zeit, in der ich es nicht mehr werde machen können. Wieder zu Hause angekommen, beriet er sich mit seinen Brüdern, was in dieser Hinsicht zu machen ginge. Er legte dann ein Sonderkonto an für Spenden von „Früheren“ zum Bau von etwas Bleibendem. Er fand dann auch einen Steinmetz hier in Heilsberg, der sich dieses Gedenkstein annahm. Der eigentliche Gedenkstein stammt von einem Feld in der Nähe unseres Friedhofs. Anfang August 2005 stand der fertige Gedenkstein auf einem Sockel auf dem Sammelgrab mit einer Inschrift in Deutsch und Polnisch, jedoch ohne Namen, und ohne Angabe der Anzahl der Toten. Der Gedenkstein soll für alle sein, welche den Zweiten Weltkrieg nicht über-

lebten. Nach Anton Wermters Chronik 132 Bewohner aus Peterswalde.

Am 14. August 2005 war dann hier die feierliche Einweihung des Gedenksteins. Dazu waren 32 „Ehemalige“ aus Deutschland angereist. Sie begann mit einer gemeinsamen Hl. Messe der angereisten ehemaligen deutschen Bewohner der Ortschaft Peterswalde sowie den jetzigen Einwohnern. Nach der Messe gingen wir zum Friedhof, wo unser Pfarrer den Gedenkstein einweihte. Danach begaben wir uns zurück ins Dorf, wo im Dorfsaal (früher Kather) ein gemeinsamer Nachmittag stattfand, mit einem kleinen Imbiss für alle. Mehrere Frauen vom Chor der deutschen Minderheit in Heilsberg erfreuten mit deutschen Volksliedern. Am folgenden Tag kamen die meisten der angereisten „Früheren“ nochmals nach Peterswalde. Jeden zog es dorthin, woher seine Wurzeln stammen.

Im Glockenturm unserer Kirche brachte ich einen Aushangkasten an mit der Geschichte unserer Kirche, in Deutsch und Polnisch.

In der Mitte des Dorfes steht noch ein anderer Gedenkstein, welcher an die Kriegstoten aus dem Ersten Weltkrieg erinnert. Aus Peterswalde waren es 24, die meiner Meinung nach auch noch hätten weiterleben wollen. Es ist ein 2,5 m hoher Gedenkstein, welcher auf einem 1,5 m hohen Sockel steht. Auf der Vorderseite des Sockels sind die 28 Gefallenen aus dem Kirchspiel Peterswalde verewigt. An einer anderen Seite des Sockels sind die Namen der drei Ziviltoten aus Peterswalde, welche beim Durchmarsch der Russen am 30. August 1914 ums Leben kamen. Auf dem oberen Stein steht:

„Ihren im I. Weltkrieg gefallenen Helden.

Das dankbare Kirchspiel Peterswalde

Der Kriegsverein“

Dieser Gedenkstein wurde 1920 für die Kriegstoten aufgestellt. Bald nach Kriegsende 1945 „liquidierten“ die neuen Bewohner die eingemeißelten Inschriften mittels Betonmörtel. Nicht genug damit, Anfang der 1950er Jahre wurde der obere Stein vom Sockel gestoßen und fast vollständig neben dem Sockel vergraben. Vor einigen Jahren, als es „politisches Tauwetter“ gab, sahen jetzige Ortsbewohner ein, dass so ein Gedenkstein auch Geschichte ist. Einen Helfer fand ich dabei im Guttstädter Bürgermeister, Herrn Stanislaw Trzaskowski. Nachdem ich den oberen Stein frei gegraben hatte, schickte der Bürgermeister unentgeltlich einen großen Autokran. Der Stein wiegt ungefähr 6 000 kg. Erst richtete der Kran den Stein auf, und danach stellte er ihn wieder auf den Sockel. Hierbei konnte ich auch auf die Hilfe einiger Dorfbewohner rechnen.



Dann begann für mich die Restarbeit: die Steine abwaschen und danach den aufgetragenen Betonmörtel vom Text entfernen. Weniger Schwierigkeiten bereiteten mir die größeren Inschriften auf dem oberen Stein, die waren mir außerdem auch bekannt. Mehr Arbeit und Kopfzerbrechen bereiteten die kleineren Inschriften auf dem Sockel, von denen ich kaum eine Ahnung hatte. Es gab dort auch kein Bild davon. Einiges musste ich mir sogar aus Deutschland beschaffen. Nach der Befreiung der eingemeißelten Inschriften vom Beton, machte ich sie mit Farbe besser sichtbar so wie sie früher waren. Zusätzlich befestigte ich den Boden um den Gedenkstein mit kleinen Betonplatten. Jetzt hoffe ich, dass in Zukunft keine Gedenksteine für Kriegstote mehr aufgestellt werden müssen!

*Kurt Jablonski
Piotraszewo
PL – 11-040 Dobre Miasto*



P.S. Auf der Fahrt am 17. August 2006 von Allenstein nach Heilsberg machte der Bus der Reisegruppe Dittrich am Denkmal 1914-18 in Peterswalde, Kr. Heilsberg halt. Begrüßt wurden alle von Herrn Kurt Jablonski und seiner Ehefrau. In Dankbarkeit wurden ihnen ein Ständchen mit den Liedern „Im schönsten Wiesengrunde“ und „Kein schöner Land“ mit Trompetenbegleitung von Andreas Vollet dargebracht. Ein Blumenstrauß wurde Frau Jablonski und ihrem Gatten ein Geldpräsent im Namen der Kreisgemeinschaft Heilsberg überreicht. Dies soll ein Dankeschön sein für all ihre großen Bemühungen im Laufe der vielen Jahre zur Erhaltung der deutschen Spuren in ihrer „Wahlheimat“ Peterswalde.

15 Jahre Verband der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren*

Der Verband der Deutschen Gesellschaften im ehemaligen Ostpreußen trägt seit dem 18. April 2009 gemäß einem Beschluss der Delegierten der Hauptversammlung den Namen „Verband der Deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren“ (VdGEM). Im November 2008 beging er den 15. Jahrestag seiner Gründung. Aus diesem Anlass wurde eine Broschüre herausgegeben, aus der wir nachfolgend Beiträge des Vorsitzenden, Henryk Hoch, von Dr. Alfred Czesla sowie von Lech Kryszalowicz in redaktioneller Bearbeitung durch Prof. Steiner veröffentlichen.

Im Dienst des deutschen und polnischen Volkes

Ich hatte das Glück, von der Geschichte und dem Schicksal so behandelt zu werden, dass ich Folgendes sagen kann: Es ist möglich, ein guter Deutscher und gleichzeitig auch ein guter polnischer Staatsbürger zu sein und immer derselbe zu bleiben – ohne sich ängstigen zu müssen. Es ist durchaus möglich, immer derselbe zu sein und das Vertrauen der Nachbarn zu genießen sowie sich ihrer Freundschaft zu erfreuen.

Ich freue mich, diese Worte aussprechen zu können und zu dürfen. Es ist weder formale Höflichkeit noch sind es fromme Wünsche – es ist die Wahrheit.

Dass wir heute keine Befürchtungen mehr zu haben brauchen und stolz auf unsere Herkunft sind, das ist auch unser Verdienst und die Frucht unserer 15-jährigen Arbeit. Wichtig dabei ist, was wir für uns selbst geleistet haben, d.h. insbesondere die Pflege des Nationalgefühls. Wir sind nicht nur Wächter der Gräber unserer Väter. Wir bauen eine Zukunft für unsere Kinder. Deswegen ist wichtig, was wir der Gesellschaft geben, in der wir leben.

Und was haben wir unserer Region, unserem Ermland und unserem Masuren gegeben? In unserer 15-jährigen Tätigkeit erinnern wir an unsere großen Landsleute: Emil von Behring, Johann Gottfried Herder, Immanuel Kant, Ernst Wiechert, Hans Helmut Kirst, Erich Mendelsohn, Agnes Miegel und Ferdinand Schichau. Wir haben auch noch lebende bedeutende und bekannte Landsleute geehrt: Siegfried Lenz, Arno Surminski, Herbert Somplatzki.

Wir trugen zur Rettung und Bewahrung von Denkmälern bei, z. B. der evangelischen Kirche in Marienfelde, der Dreikaisersäule in Osterode, des Hauses Kopernikus in Allenstein oder des Wasserturmes in

Lyck. Wir haben die Renovierung von vielen verwahrlosten Friedhöfen unterstützt, z. B. in Allenstein und Treuburg. Außerdem haben wir bei der Renovierung und Enthüllung der Gedenktafeln für Emil von Behring in Hansdorf, für die Opfer des Frischen Haffs in Frauenburg und für die Ermordeten in Heilsberg geholfen.

Wir waren die Brücke, die unsere Städte und Gemeinden mit Partnerstädten verbunden hat. Die Ergebnisse der Arbeit sieht man deutlich in Allenstein, Johannsburg, Osterode und Rastenburg. Wir fördern die Verständigung zwischen den heutigen und den ehemaligen Einwohnern, die in Kreisgemeinschaften organisiert sind, z.B. in Allenstein, Bartenstein, Heilsberg, Lyck, Lötzen, Mohrungen, Ortelsburg und Osterode.

Die Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen verlief immer gut. Unsere Landsleute aus Deutschland unterstützen uns in ihrer alten Heimat finanziell, materiell oder durch Auskunft und Informationen. Unsere Bemühungen und die der Landsleute und Mitbürger haben unsere Region verändert. Insbesondere hat sich das gesellschaftliche Bewusstsein der hier lebenden Menschen verändert. Die Gesellschaft, in der wir leben, ist uns gegenüber aufgeschlossen. Jetzt müssen wir Botschafter unseres gemeinsamen Erbes, unserer Kultur, Sprache und Tradition werden. Das ist unser Ziel.

Bedauerlicherweise haben wir bei den Bemühungen, den Bewohnern unsere Vergangenheit ins Bewusstsein zu bringen, unsere Zukunft, unsere Jugend also, nicht erreicht und ausreichend einbezogen. Wir, die heute Aktiven, werden älter und mit uns unsere Gesellschaften. Wir gönnen uns den Luxus der Vernachlässigung, den wir uns nicht leisten können. Soll unsere Arbeit auch in der Zukunft eine erfolgreiche Fortsetzung finden, müssen wir den Staffelstab in unseren Gesellschaften an die Jugend übergeben. Deswegen lautet unser Motto für die Zukunft: Den Generationswechsel in unseren Gesellschaften rechtzeitig herbeizuführen. Dies sollte und wird sie beleben. In den neuen Zeiten brauchen wir neue Menschen. Die Dinge müssen sich verändern, anders werden – und anders heißt nicht schlechter werden.

Henryk Hoch, Vorsitzender

Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Verbandes deutscher Gesellschaften in Ermland und Masuren

Der Verband der Deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren (Verband) ist 15 Jahre alt geworden. Eine passende Gelegenheit, um eine Bilanz seiner Tätigkeit zu ziehen und in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu blicken.

Geschichte

Als erster hatte Paul Gollan den ehrgeizigen Plan zur Bildung einer Vereinigung der Deutschen in der Region. 1990 trug er die „Soziokulturelle Gesellschaft der deutschen Minderheit in Ermland und Masuren mit Sitz in Bischofsburg“ ins Register des Gerichts der Woiewodschaft in Allenstein ein. Der Name war irreführend, da er suggerierte, die Gesellschaft würde sich über die gesamte Region erstrecken. Tatsächlich aber beschränkte sie sich nur auf das Gebiet des Kreises Bischofsburg.

Zwei Jahre später kam es auf Initiative von Walter Angrik zu einem weiteren Treffen, das die Bildung einer Dachgesellschaft zum Ziel hatte. Unterstützt wurde dieser Gedanke durch die Bundesrepublik Deutschland, deren offizielle Vertreter anstrebten, für ihre Kontakte einen repräsentativen Ansprechpartner zu haben, anstelle einer Vielzahl von einzelnen Vereinen. Deshalb befürworteten das neue Konzept u. a. die Botschaft der BRD in Warschau, das Generalkonsulat in Danzig, der Verband der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaften in Polen mit Sitz in Oppeln, die Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg und die Ost- und Westpreußenstiftung in München.

Wie sich herausstellte, war die Gründung eines Verbandes auf der Ebene der Woiewodschaft (die erste Idee) oder eines Verbandes, der über Woiewodschaftsgrenzen hinausgeht (mit dieser zweiten Idee wollte man ein Gegengewicht zu Schlesien bilden), nicht einfach. Jedes Konzept beinhaltete andere Ziele und konnte damit aus anderen Quellen finanziert werden. Ein Treffen zur Besprechung der beiden Ideen ermöglichte es, erstmalig Kontakte zwischen den führenden Köpfen der ermländischen und masurischen Gesellschaften zu knüpfen.

Nach eingehender Diskussion entschied man sich für das über die Woiewodschaftsgrenzen hinausgehende Konzept. Im September 1992 wurde der „Verband der Deutschen Gesellschaften in den Regionen Allenstein, Danzig, Thorn mit Sitz in Allenstein“ in das Register des Woiewodschaftsgerichts in Allenstein eingetragen. In den Verband

wurden die deutschen Gesellschaften aus Allenstein, Bromberg, Danzig, Elbing, Stolp und Thorn aufgenommen. Auch die deutsche Gesellschaft „Wurzeln“ aus Allenstein und die Masurische Gesellschaft von Tadeusz S. Willan traten ihm bei.

Der Zeitraum 1992–1993 ist durch eine steigende Zahl von neu eingetragenen Gesellschaften gekennzeichnet. Deutsche Gesellschaften entstanden in Landsberg, Johannsburg, Goldap, Lötzen und Preußisch Holland. Die Allensteiner Gesellschaft der Deutschen Minderheit verlassen Mohrungen, Hohenstein, Rössel und Heilsberg. Alle diese neu gebildeten Gesellschaften wollten das Hamburger Konzept der Landsmannschaft Ostpreußen übernehmen. Die entstandene Situation war Thema des dritten (7.–14.11.1991) und vierten (10.–17.03.1992) Treffens, das in Bad Pyrmont von der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet wurde. Dort wurde über die Satzung diskutiert und schließlich eine dreiköpfige Gruppe gewählt, die den neuen Verband im Gericht registrieren lassen sollte.

Im Herbst 1992 trafen sich alle Vertreter der deutschen Gesellschaften in Bansen nahe Bischofsburg, um den Dachverband ins Leben zu rufen. Die Idee hatte ihre Befürworter und Gegner. Eine Gruppe wollte einen Verband nach dem Muster der Landsmannschaft Ostpreußen bilden, bei dem die einzelnen Kreise einem übergeordneten landesweiten Verband angehören und ihre Rechtsfähigkeit behalten (sog. „Hamburger Konzept“). Eine andere Gruppe war der Auffassung, dass die regionalen Gesellschaften ähnlich wie im VDG in Schlesien dem Verband angehören sollten, ohne eine eigene Rechtsfähigkeit zu besitzen (sog. „Allensteiner Konzept“).

Am 9. Mai 1993 wurde der „Verband der Deutschen Gesellschaften im ehemaligen Ostpreußen mit Sitz in Allenstein“ ins Register des Woiewodschaftsgerichts eingetragen. Zum Vorsitzenden wurde Eckhard Werner gewählt, der das Amt bis 2004 bekleidete. Folgende Gesellschaften gehörten damals dem Verband an: Bischofsburg, Hohenstein, Johannsburg, Lötzen, Lyck, Osterode und Sensburg. In den Jahren 1994–1996 schlossen sich Allenstein und Neidenburg an. Die beiden Verbände – der innerhalb der Woiewodschaft und der über die Woiewodschaft hinausreichende – führten einen gegenseitigen Kampf um die Vorherrschaft bei der Vertretung der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren. Dabei schreckte man selbst vor Verleumdungen nicht zurück. Aber seitens der deutschen Regierung kam das deutliche Zeichen, dass sie nur einen Gesprächspartner für den regelmäßigen Kontakt akzeptieren würde. Die Deutschen warnten sogar beide Verbände, die

finanzielle Unterstützung einzustellen, falls diese sich nicht einigten. Die Einigung wurde 1994 in Sensburg erzielt. Obwohl sich sowohl die deutsche Regierung als auch der „Verband der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaften in Polen mit Sitz in Oppeln“ einen polenweiten Verband wünschten, gab der „Verband der Deutschen Gesellschaften in den Regionen Allenstein, Danzig, Thorn mit Sitz in Allenstein“ seine Existenz auf. Seitdem ist nur ein Verband in Ermland und Masuren tätig, und der benannte sich um in „Verband der Deutschen Gesellschaft im ehemaligen Ostpreußen mit Sitz in Allenstein“.

Die ersten Jahre der Existenz waren nicht einfach. Sehr umstritten war vor allem der Name des Verbandes, wobei es insbesondere um den Begriff „Ostpreußen“ ging. Man argumentierte und reklamierte, dass sich die Tätigkeit des Verbandes auf den südlichen Teil von Ostpreußen konzentriere, d.h. auf das Gebiet innerhalb der Grenze der Woiewodschaft Ermland und Masuren und der nördliche Teil von Ostpreußen heute zum Oblast Kaliningrad gehört.

Mangelnde Erfahrung in der Leitung einer solch großen Organisation wie auch ein beinahe krankhafter Ehrgeiz der Beteiligten und ein unumschränkter Herrschaftsanspruch führten zu unnötigen Konflikten. Der damalige Vorsitzende des Verbandes bevorzugte deutlich einzelne Gesellschaften, während andere Gesellschaften stiefmütterlich behandelt wurden. Infolgedessen haben die Gesellschaften aus Neidenburg und Allenstein 1997 den Verband verlassen. Trotz der mehrmaligen Kandidatur bei Wahlen gelang es keinem Verbandsvertreter, in die Administration der Woiewodschaft gewählt zu werden, um die deutsche Organisation nach außen zu repräsentieren. Die Gründe hierfür wurden weder tiefgehend analysiert noch sachlich diskutiert.

Gegenwart

Heute sind die seinerzeitigen Konflikte überwunden, ist die Lage eine andere. Die Tätigkeit des Verbandes ist nun sehr lebhaft und vielgestaltig. An der Spitze sind andere Personen. Erster Vorsitzender in der zweiten Amtsperiode ist Henryk Hoch aus Osterode. Zurzeit sind insgesamt 20 Gesellschaften mit 15 000 Personen Mitglied des Verbandes. Seine Tätigkeit beruht auf der Koordination und der Unterstützung der regionalen Gesellschaften. Der Verband bewirbt sich erfolgreich um Fördergelder, ohne die so manche der Gesellschaften nicht auskommen würden, und unternimmt Schritte, um die deutsche Minderheit in die Gesellschaft zu integrieren. Fest im Programm stehen alljährlich Veranstaltungen wie

das Sommerfest, das Festival der europäischen Völker „Unter einem gemeinsamen Himmel“ (in Zusammenarbeit mit der ukrainischen Minderheit), das Kinderlager, Ausflüge für Senioren und die Jugend, Treffen in Deutschland und Polen für die heutigen und ehemaligen Bewohner der Woiewodschaft. Der Verband pflegt die deutsche Kultur, unterstützt die Denkmalpflege und Sprachkurse und kümmert sich um Bedürftige. Die meisten Kulturprojekte haben offenen Charakter. Sehr erfolgreich entwickelt sich die Zusammenarbeit deutscher und polnischer Organisationen wie auch mit den lokalen Behörden. Seit seiner Gründung wird der Verband von der Landsmannschaft Ostpreußen und besonders von ihrem Sprecher Wilhelm von Gottberg unterstützt.

Seit 15 Jahren wird die gern gelesene Monatszeitschrift „Mitteilungsblatt“ zweisprachig herausgegeben, die über alle Veranstaltungen und aktuelle Probleme auch außerhalb von Ermland-Masuren berichtet. Der Verband ist auch auf der Verwaltungsebene der Woiewodschaft ein bekannter und geachteter Partner. Verbandsvertreter werden regelmäßig zu wichtigen kulturellen und gesellschaftlichen Veranstaltungen eingeladen und umgekehrt nehmen kommunale Vertreter der Woiewodschaft an solchen des Verbandes teil. Viele Studenten und Schüler suchen im Verband Informationen über die deutsche Minderheit.

Zukunft

Zahlreiche nationale Organisationen in Polen, so auch der Verband, stellen Überlegungen an, wer ihr Nachfolger sein wird. Das ist ein Problem, das schwer zu lösen sein wird. Die Zukunft des Verbandes hängt von der Verwirklichung der konzipierten Projekte, der ausgearbeiteten Strategie und einer professionellen Personalpolitik ab. Die Existenz der deutschen Minderheit in Polen soll nicht nur erhalten bleiben, sondern auch erweitert und entwickelt werden. Gefragt sind politische Debatten, Happenings, Begegnungen mit deutschen Künstlern, Konzerte, Ausstellungen und vor allem eine Diskussion über die Identität der jungen Deutschen in Ermland und Masuren und über die Verständigung zwischen den Generationen. Dringend sind auch Methoden und Projekte auszuarbeiten, wie man den Jugendlichen auf interessante Art und Weise das Wissen über die Geschichte und die Kultur der Region vermitteln kann. Ebenfalls unentbehrlich sind regelmäßige Treffen der Mitglieder mit dem Vorstand, die sinnvoll zu gestalten sind.

Gegenwärtig versucht der Verband, mit den neuen Verhältnissen zurechtzukommen, in denen die finanzielle Unterstützung durch die

deutsche Regierung zurückgefahren wird. Förderung muss der Verband nun zunehmend auch bei anderen Stellen suchen. Außerdem kämpft er um den Erhalt seiner Position als größte deutsche Organisation in Ermland und Masuren, wobei in der zukünftigen Arbeit Fragen der Geschichte, Identität, Kultur und Sprache die größte Bedeutung haben werden. Die Bewältigung aller auftretenden Schwierigkeiten und der Erhalt und die Festigung der deutschen Minderheit bleibt seine entscheidende Aufgabe für die nächsten 15 Jahre.

Dr. Alfred Czesla

Die letzten fünf Jahre

Änderungen

In der 15-jährigen Tätigkeit des Verbandes sind seine Ziele, Aufgaben und Arbeitsmethoden unverändert geblieben, jedoch sind in den letzten fünf Jahren einige Änderungen eingetreten.

2003 trat die Gesellschaft aus Neidenburg aus dem Verband aus. Im November 2004 wurde Henryk Hoch, Vorsitzender der Gesellschaft „Tannen“ aus Osterode zum neuen Vorsitzenden des Verbandes gewählt. Er ersetzte den langjährigen und ersten Vorsitzenden des Verbandes, Eckhard Werner. Die Besetzung des Vorstandes änderte sich ebenfalls. Mit dem neuen Vorsitzenden erhielt der Verband auch einen neuen Sitz: Im Januar 2005 zog der Verband ins Haus Kopernikus ein, wo sich auch der Sitz der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) befindet. Das neue Büro liegt zwar zentral, aber die Raumverhältnisse sind schlechter als früher. Der Verband verfügt nur noch über zwei Räume.

Im November 2004 trat die AGDM dem Verband erneut bei. Sie war 2001 ausgeschlossen worden. 2004 wurde Gabriela Kusajda Chefredakteurin der deutschsprachigen Sendung im Radio Olsztyn „Allensteiner Welle“. Sie ersetzte Arkadiusz Luba.

Im Januar 2005 wurde Lech Kryszalowicz (Chefredakteur im Zeitraum 1994–1998) erneut Chefredakteur des „Mitteilungsblattes“, das vom Verband herausgegeben wird. Die bisherige Chefredakteurin, Ewa Kordaczuk, verzichtete nach fünfeinhalb Jahren auf diesen Posten.

Im Februar 2006 erfolgte eine Änderung bei der Besetzung der Stelle der Büroleitung: Nach zwei Jahren, in denen Dagmar Oprzynska Büroleiterin war, wurde sie durch Halina Bukowska-Dzienian ersetzt. Im

Frühling 2006 starb das langjährige Mitglied des Vorstandes, Joachim Salewski aus Deutsch-Eylau, Vorsitzender der dortigen Emil-von-Behring-Gesellschaft.

Im August 2008 verzichtete die Chefredakteurin Gabriela Kusajda auf ihre Stelle bei der „Allensteiner Welle“. Anna Przywozna, frühere Mitarbeiterin der Sendung, ist ihre Nachfolgerin. Die Sendung „Allensteiner Welle“ unterstützen Uwe Halmkamp (ehemaliger Kulturassistent des Institutes für Auslandsbeziehungen in Stuttgart/ifa) und Mitglieder der Jugendgruppe „Ermis“, der Jugendorganisation der AGDM.

In den letzten fünf Jahren wurde der Verband von Kulturmanagern des Institutes für Auslandsbeziehungen in Stuttgart (ifa) unterstützt: Benjamin Haerdle (2002–2004), Julia Klabuhn (2004–2006), Helena Kischka (2006–2008) und Silvia Kribus (seit 2008).

Tätigkeit

Alle zwei Jahre wird das Sommerfest veranstaltet. In den letzten fünf Jahren fanden zwei solcher Veranstaltungen statt: 2005 und 2007 in Hohenstein. Ca. ein- bis zweitausend Besucher aus der Region und aus Deutschland zieht diese Veranstaltung der deutschen Minderheit an. Während der Veranstaltung werden Leistungen von nationalen Künstlern einem großen Publikum vorgestellt.

Monatlich erscheint das „Mitteilungsblatt“ (MB) in einer Auflage von 900 Exemplaren. Die Zeitschrift wird mit Geldern des polnischen Innenministeriums und des Generalkonsulats der BRD in Danzig finanziert und informiert hauptsächlich über Aktivitäten der Gesellschaften. In den letzten Jahren erschienen neue Rubriken wie die Jugendseite, das politische System in Deutschland, deutsche Erfinder und Spuren der Vergangenheit. Außerdem erscheint das MB in einem neuen Gewand, mit einem zusätzlich illustrierten Einband.

Die Radiosendung „Allensteiner Welle“ wird im Radio Olsztyn am Sonntagabend ausgestrahlt. Dort wird über die Aktivität der Gesellschaften der deutschen Minderheit, über kulturelle Ereignisse und Erinnerungen berichtet. Auch Interviews mit interessanten Personen oder Informationen über unser Kulturerbe und deutsche Popmusik werden ausgestrahlt. Die Sendung richtet sich vornehmlich an die ältere Generation. Die „Allensteiner Welle“ wird vom ifa und Radio Olsztyn unterstützt.

Im Zeitraum Juli 2006 bis August 2008 funktioniert auch eine andere deutschsprachige Sendung, der „Audio Elch“, im Studentenradio

UWMFM. Sie richtete sich an jüngere Zuhörer. Die Radiosendung moderierten die ifa-Kulturmanagerin in Zusammenarbeit mit deutschstämmigen Studenten der Universität von Ermland und Masuren in Allenstein ehrenamtlich. Bedauerlicherweise verschwand die Sendung 2008 aus Mangel an Mitarbeitern aus dem Äther.

Sommerlager

Der Verband organisiert bzw. unterstützt das jährliche Sommerlager für Kinder von Mitgliedern der Gesellschaften der deutschen Minderheit aus Nordpolen. In den letzten Jahren fanden zwei Sommerlager in Kownatken und drei in Nickelswalde bei Danzig statt. Als Betreuer der Kinder waren aktive Mitglieder der deutschen Gesellschaften eingesetzt. Außer Spielen nahmen die Kinder auch am Deutschunterricht teil. Dies Freizeitangebot der deutschen Minderheit nutzten 250 Kinder im Alter zwischen 8 und 17 Jahren. Die Zahl der Kinder wäre größer gewesen, wenn der Verband über mehr finanzielle Mittel für diesen Zweck verfügt hätte.

Integrationstreffen

Alljährlich im Januar wird in Allenstein das Neujahrstreffen für die Vorsitzenden der deutschen Gesellschaften veranstaltet. Dazu werden auch Amtsträger der Region und der Stadt Allenstein eingeladen. Seit zwei Jahren werden Sommerausflüge mit Integrationscharakter organisiert. In der Tätigkeit des Verbandes ist diese Erscheinung neu. Drei solcher Treffen fanden bereits statt: In Lyck und Osterode im Jahr 2007 und in Ortelsburg 2008.

Kultur

Der Verband der deutschen Gesellschaften ist einer der Veranstalter von zwei wichtigen kulturellen Ereignissen:
Festival „Unter einem gemeinsamen Himmel“

Der Verband der deutschen Gesellschaften veranstaltet das Festival alle zwei Jahre gemeinsam mit dem Verband der Ukrainer in Polen. Während des Festivals treten deutsche und ukrainische semiprofessionelle Gesangs- und Tanzgruppen auf. Die Veranstaltung findet in der ermländisch-masurischen Philharmonie in Allenstein statt und lockt jedes Mal große Zuschauerzahlen an.

Festival des Jungen Deutschen Kinos „Deutsche Details – niemieckie niuanse“

Das Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart (ifa) hat das Projekt ins Leben gerufen, das der Verband unterstützt. Das erste Festival des Jungen Deutschen Kinos fand in Allenstein 2005 statt. Die gezeigten deutschen Filme sorgten dafür, dass der Kinosaal dicht gefüllt gewesen ist. Vor allem Jugendliche besuchen die sogenannte „Kinowoche“, die ein großes kulturelles Ereignis ist. Das Filmfestival vom ifa ist das beste Markenzeichen der deutschen Kultur in der Region.

Deutschkurse

Viele deutsche Gesellschaften haben keine Deutschkurse mehr im Angebot. Das heißt nicht, dass alle Deutsch sprechen, vielmehr ist das Interesse an der deutschen Sprache drastisch gesunken, favorisiert wird Englisch. Erfolgreich ist man nur im Kreis Neidenburg. In Lahna, Skottau und Neidenburg wird das Programm „Deutsch als Muttersprache“ durchgeführt. Auch in Wengoyen im Kreis Allenstein und in der Gemeinde Bischofsburg wird Deutsch unterrichtet, hier vor allem dank der Einführung einer neuen Methode durch die aktiven Mitglieder der dortigen deutschen Gesellschaft, Albert Wylengowski und Paul Gollan.

Wettbewerbe

„Leckerbissen unserer Omas“ – Kochwettbewerb (2007)

Auf dem Sommerfest in Hohenstein wurde eine Kostprobe der Gerichte organisiert und schließlich ein Kochbuch herausgegeben. Es war ein sehr gelungener Wettbewerb, der sich eines großen Interesses bei den Teilnehmern und Gourmets erfreute.

„Meine zwei Heimaten“ – Kunstwettbewerb (2007)

Ein Wettbewerb für Kinder, die ihren Ort darstellen sollten. Im Endeffekt entstand ein Kalender für das Jahr 2008.

„Spuren der Vergangenheit“ – Mitteilungsblatt (seit April 2008)

Publikationen von Erinnerungen an lokale und regionale Sagen und Legenden und vergessene Geschichten (wird fortgesetzt).

Politische Tätigkeit

Der Verband der deutschen Gesellschaften weist keine politischen Aktivitäten auf. In den Jahren 2003–2005 trat er einmal mit einer offiziellen Stellungnahme auf, als er sich im März 2006 mit einem Schreiben an den Woiewoden wandte, um den Bismarckstein in Eichmedien zu schützen. Einzelne Mitglieder der deutschen Gesellschaften sind privat politisch aktiv. Urszula Paslawska aus Bischofsburg wurde zur Stellvertreterin des Woiesodschafthmarschalls, Henryk Hoch zum Stadtrat in Osterode und Halina Szara aus Eichmedien zum Mitglied des Gemeinderates in Rastenburg gewählt.

Das Gefühl der Euphorie und des Optimismus, das in den ersten Jahren nach Aufnahme der Tätigkeit der deutschen Gesellschaften überall spürbar war, ist leider abgeebbt. Jede Gesellschaft hat ihre eigenen Methoden und Stärken ausfindig gemacht. Die Aktivität mancher der Gesellschaften liegt bei Null; bei anderen wird eine vielfältige, gute Arbeit geleistet. Zu den aktiven Gesellschaften der letzten fünf Jahre gehören (in alphabetischer Reihenfolge): Allenstein, Bartenstein, Heilsberg, Lyck, Mohrunen, Ortelsburg, Osterode und Elbing. Letztere gehört zwar nicht dem Verband an, arbeitet aber mit ihm zusammen.

Lech Kryszalowicz

* Die Beiträge sind entnommen dem Heimatbrief der KG Osterode Ostpreußen e.V., Folge 112, Dezember 2009, S. 63ff.

Geschichte und Bestand des Staatsarchivs in Olsztyn (Allenstein)*

Das Staatsarchiv in Olsztyn wurde gemäß der Anordnung des Bildungsministers vom 15. November 1948 gegründet und existiert unter diesem Namen bis in die Gegenwart. Eine Ausnahme bildet der Zeitabschnitt von 1952–1983, da es in dieser Zeit als Staatsarchiv der Woiwodschaft in Olsztyn arbeitete. In den 1950er Jahren wurde es mit zunehmendem Archivbestand notwendig, zusätzliche Zentren zu errichten, von denen die Akten, die zu einem oder mehreren Landkreisen gehörten, übernommen wurden. In dieser Zeit entstand auf der Landkreisebene ein Archivnetz, das zum Staatsarchiv der einzelnen Bezirke geworden ist: am 1. August 1952 in Mragowo (Sensburg), nach einem Jahr, am 1. September 1953 in Szczytno (Ortelsburg) und am 1. Dezember 1954 in Morag (Mohrungen). Das Archiv in Morag wurde 1961 zur Außenstelle des Archivs von Olsztyn umgebildet. Infolge der Verwaltungsreform wurden die Staatsarchive der Landkreise Mragowo und Szczytno 1976 zu Außenstellen und 1982 zu Abteilungen des Staatsarchivs der Woiwodschaft in Olsztyn umgebildet. Am 10. Mai 1988 wurde eine neue Abteilung in Nidzica (Neidenburg) eröffnet. 1989 wurde die Abteilung in Morag, 1991 die in Szczytno und 2004 die in Mragowo aufgelöst. Die liquidierten Zentren wurden vom Staatsarchiv in Olsztyn und von der Abteilung in Nidzica übernommen. Das einzige eigenständige örtliche Zentrum unseres Archivs bildet heute die Abteilung in Nidzica.

Der erste Sitz des Archivs waren die Keller des Schlosses von Olsztyn, die vom Museum für Masuren zur Verfügung gestellt wurden. Der fehlende eigenständige Sitz war lange Zeit ein großes Hindernis bei der Arbeit des Archivs und erschwerte die Entwicklung des Zentrums. Als Magazine für die Archivalien dienten verschiedene Gebäude, wie z. B. das ehemalige Salzlager in der Gegend des Schlosses in Olsztyn, das Leichenhaus der jüdischen Gemeinde von Olsztyn sowie einige Räume des Woiwodschaftskomitees der Polska Zjednoczona Partia Robotnicza (Abkürzung PZPR, deutsch: Polnische Vereinigte Arbeitspartei) an der Glowackiego Straße. Die Schwierigkeiten, die mit dem fehlenden eigenständigen Sitz verbunden waren, wurden 1996 endlich gelöst. Der ganze Archivbestand wurde in das Gebäude Partyzantów-Straße 18 verlegt. Die Magazinfläche im neuen Sitz betrug über 3 000 m² und die Reserve der leeren Regale 4 770 lfm, was ermöglichte, neue Akten für lange Zeit aufzunehmen.

In den ersten Nachkriegsjahren begann man mit der Sicherung der Akten, die in den ehemaligen Registraturen der preußischen Ämter, Kirchengemeinden, Bibliotheken oder privaten Archiven gelassen wurden und mit der Suche nach den Orten, an denen man die Akten des Staatsarchivs vom Königsberg hätte aufbewahren können. Im Zusammenhang mit der großen Zahl der preußischen Akten auf dem Gebiet des Bezirks Masuren, und obwohl man hohe Verluste erlitten hat, wurde hier der Lustrationsprozess sehr oft durchgeführt. Daran nahmen zuerst die Mitarbeiter der Abteilung für Kultur und Kunst und des Woiwodschaftsamtes teil, die nach dem Rundschreiben des Ministers der Ostgebiete des Deutschen Reiches vom 18. Mai 1946 zu dem „Schutz aller ehemals deutschen Urkunden vor der Vernichtung“ verpflichtet wurden. Das betraf auch die Historiker des Masuren-Instituts und die Professoren der neu gegründeten Universität in Torun (Thorn), denen es 1946 gelang, die Urkunden des Landtages des Herzogtums Preußen wieder aufzufinden. Anschließend wurde der gefundene Aktennachlass in 40 Kisten verpackt und in den gotischen Kellern des Schlosses von Olsztyn gelagert.

1947–1948 wurde das Gebiet der Woiwodschaft von Dr. Piotr Bankowski, dem Vertreter der Abteilung für Staatsarchiv im Bildungsministerium in Warszawa (Warschau), genau durchsucht. Dabei wurden die Schulakten des Regierungsbezirks von Olsztyn in Górowo Iławekkie (Landsberg), die Akten der Landratsämter Młynary (Mühlhausen) und Milakowo (Liebstadt), die Akten der Provinzselbstverwaltung in Gizycko (Lötzen) und Mikolajki (Nikolaiken) und die Urkunden des Staatsgutes in einigen anderen Städten gefunden.

Die Archivangestellten haben auch in Olsztyn die Hofurkundensammlung der ostpreußischen Dynastien, die einen reichen Aktenbestand der Familien Schwerin, Dohna, Finckenstein, Dönhoff und Lehnendorf hinterlassen haben, gesichert. Man hat auch die Stadt-, Gerichts-, Notariats- und Verwaltungsakten und die Urkunden der evangelischen Kirchen gesammelt. Man hat nicht nur auf dem Gebiet der Woiwodschaft Olsztyn, sondern auch auf dem Evakuierungsweg, d.h. in der Woiwodschaft Gdansk (Danzig), in Koszalin (Köslin) und in Szczecin (Stettin) gesucht. Auch hier wurden wertvolle ostpreußische Akten entdeckt. Zu den wichtigsten Entdeckungen gehörten die in Myslibórz (Soldin) gefundenen Urkunden der Albrecht-Universität in Königsberg. Das bisherige Archiv wurde auch durch die 1947 aus Goslar wieder gewonnenen Urkunden des Regierungsbezirks von Olsztyn erweitert. Ursprünglich gehörten zum Archiv von Olsztyn nur die preußischen Akten, und trotzdem erhielt es erst 1953 das Recht, den historischen

Bestand im Archiv aufzubewahren. Diese Tatsache trug dazu bei, dass weitere Akten nach Olsztyn gelangten: 1956 wurden die Resolutionsentwürfe des preußischen Provinziallandtags aus dem 16. und 17. Jahrhundert vom Staatsarchiv in Danzig, 1963 die Stadtverwaltungsakten von Olsztyn von der DDR und 1964 die Schriften der Städte von Ermland vom Hauptarchiv in Warszawa übergeben.

Die verbesserten räumlichen Bedingungen trugen zur Intensivierung der Arbeiten, die aus der Kontrolle des ganzen Bestandes bestanden, und zur Bildung und Systematisierung der neuen Komplexe bei. Am 31. Dezember 2007 umfasste das Staatsarchiv in Olsztyn 2 721 Komplexe, anders gesagt 4 897 lfm. Zusammen mit der Abteilung in Nidzica besteht der Archivbestand aus 2 953 Komplexen (5 185 lfm). Der zeitliche Rahmen umfasst den Zeitabschnitt vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Insgesamt 1 032 Archivkomplexe umfassen die Akten, die vor 1945 entstanden sind. Das bedeutet, dass die preußischen Akten 40 % des ganzen Archivbestandes von Olsztyn bilden. Zum größten Teil des Archivs gehören die Urkunden der Allgemein- und Sonderverwaltung, der polnischen Parteien, der gesellschaftlichen Bewegungen, Justizanstalten und der konfessionellen Strukturen. Der Aktenbestand von Nidzica (Neidenburg) umfasst die Zeit von 1945 bis zur Gegenwart.

Zu den wichtigsten Komplexen, die für die staatlichen Behörden des Herzogtums Preußen und der Provinz Ostpreußen repräsentativ waren, gehören: Die Regierung des Herzogtums Preußen (Etats Ministerium) von 1492–1847, deren Archivbestand der Lehn-, Kirchen-, Stadt- Verwaltungs-, Steuer-, Kriegs-, Militärangelegenheiten, Stiftungen und Krankenhäuser. Die Urkunden des Oberpräsidiums von Ostpreußen 1804/1810–1936 beinhalten Informationen, die die Aufsicht über den lokalen Landtag, über Zünfte, Presse, politische Organisationen, Klöster Personalakten, Verwaltungsgliederung und Einbürgerung betreffen. Gemeint sind hier auch die Urkunden über den Wiederaufbau des während des Ersten Weltkrieges zerstörten Städte und Dörfer. Von großer Bedeutung sind auch die Akten der untergeordneten Staatsverwaltung: 3 Komplexe der Regierungsbezirke und 33 Komplexe der Landkreise. Es lässt sich feststellen, dass die Komplexe der Regierungen Königsberg und Gumbinnen im Gegensatz zu der Regierung Allenstein nur fragmentarisch vorhanden sind. Wir bewahren 6 386 Archiveinheiten der Regierung Allenstein auf. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass 1905 nach der Entstehung des Regierungsbezirks Allenstein eine bestimmte Anzahl der Urkunden aus Königsberg und Gumbinnen übergeben wurde. Im Zusammenhang damit wurde der

zeitliche Rahmen des Komplexes bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts verschoben. Der Archivbestand spiegelt den Aufgabenbereich des Regierungsbezirks Allenstein wider, der die Beschlussfassung der Kreistage, Grenzstreitentscheidungen, Bauaufsicht, Gesundheitswesen, Bildung der Verwaltung der forstwirtschaftlichen Grundstücke, die Aufsicht über die Domänen, die Staatspolitik im Bereich des Militärs, Kontrolle über die Organisationen, Parteien und Vereine umfasste.

Die schon erwähnten 33 Komplexe der Landratsämter sind auch in Bezug auf ihre Komplexität sehr unterschiedlich. Manche von ihnen sind sehr zahlreich, z.B. Landratsamt Osterode (Ostróda, 5 954 Archiveinheiten, 1818–1945), Landratsamt Lötzen (Gizyck, 3 224 Archiveinheiten, 1810–1945), Landratsamt Braunsberg (Braniewo, 1 991 Archiveinheiten, 1827–1944), die aber eher Restkomplexe bilden. Vor allem die Landratsämter, die sich heutzutage auf dem Gebiet der Oblast Kaliningrad befinden, sind kaum vertreten, u.a. Landratsamt Pillkallen (Starostwo Powiatowe w Pilkalach) – eine Archiveinheit, Gerdauen (Gierdawy) – eine Archiveinheit, Königsberg (Królewiec) – fünf Archiveinheiten, Preußisch Eylau (Pruska Ilawka) – acht Archiveinheiten, Wehlau (Wielawa) – neun Archiveinheiten. Bei den folgenden Landratsämtern ist diese Zahl schon höher: In Labiawa (Labiawo) – 32 Archiveinheiten, 1840–1938, in Klajpeda (Memel, 1833–1937) und Gabin (Gumbinnen, 1817–1944) – 45 Archiveinheiten. Die Akten der Landratsämter betreffen Steuerangelegenheiten, Polizei- und Bildungswesen, soziale und gesundheitliche Fürsorge, was bestimmte Informationen über die menschliche Migration und Besiedlung und über das gesellschaftliche und kulturelle Leben in den Gemeinden vermittelt.

Eine ähnliche Quelle bilden die Stadtakten, die das tägliche Leben in den Städten wiedergaben, gleichzeitig aber beschrieben sie oft die früheren Zeiten im Gegensatz zu den Akten des Landratsamtes. Manchmal handelt es sich um die Zeit zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert, u. a.: Die Akten von Barczewo (Magistrat Wartenburg), Magistrat Bischofswerder, Ketrzyn (Magistrat Rastenburg), Mragów (Magistrat Sensburg), Olsztyn (Magistrat Allenstein), Pasymia (Magistrat Passenheim) und Szczytno (Magistrat Ortelsburg). Die ältesten Stadtakten stammen aus Orneta (Magistrat Wormditt), unter denen die Stadtgesetze von 1677 und das Privilegbuch mit einem Vorwort vom Bischof Mauritius Ferber aus dem Jahre 1526 erwähnenswert wären. Das Bild der Stadt wird durch die Zunftakten (18 Komplexe) ergänzt. Am besten haben sich die Urkunden der Gerberzunft (174 Archiveinheiten, 1746–1879), der Schuhmacherzunft (6 Archiveinheiten, 1607–1934) und der Fleischerinnung (3 Archiveinheiten, 1667–1915) aus Prabut (Riesenburg) erhalten.

Zu den frühesten Akten des Gesetzgebungsorgans, die in Olsztyn aufbewahrt waren, gehören die Landtagsakten des Herzogtums Preußen von 1541–1823, wobei eine sehr wichtige Informationsquelle hinsichtlich der Landtagsberichte, Brief- und Urkundenabschriften über 50 in Pergament gefassten Landtagsprotokolle bilden. Es wäre auch hier hinzuzufügen, dass auch die späteren Berichte des Provinziallandtags der Provinz Preußen von 1788–1931 erhalten sind.

Eine große Gruppe (260 Komplexe und 155 170 Archiveinheiten) bilden die Justizakten, dazu gehört Justiz Collegium, u.a. in Nidzica (Neidenburg), Zalewie (Saalfeld), Wegorzew (Angerburg) und (Milakow (Liebstadt) 1717–1815, die Staatsanwaltschaften, Patrimonial-, Amtsgerichte in Zahl von 54 Komplexen und die notariellen Akten. In den letzten Jahren bemerkt man, dass nach diesen Urkunden immer häufiger die Wissenschaftler greifen, die sich mit den Forschungen befassen.

Als wichtigste Quelle der genealogischen Forschungen fungieren die Urkunden von 251 Standesämtern aus 18 Landkreisen. Man muss aber auch gleichzeitig darauf hinweisen, dass ihr Erhaltungsgrad sehr unterschiedlich ist. Am besten erhalten sind die Urkunden der Standesämter aus den Landkreisen Löbau (lubawski), Sensburg (mragowski), Allenstein (olsztynski), Osterode (ostródzki) und Ortelsburg (szczycienski). In fragmentarischer Form existieren Akten der folgenden Landkreise: Bartenstein (bartoszycki), Lötzen (gizycki), Eylau (ilawecki), Rastenburg (ketrzynski), Heilsberg (lidzbarski), Neidenburg (nidzicki), Preußisch Holland (paslecki), Johannsburg (piski), Rössel (reszelski), Suski und Angerburg (wegorzewski). Aus dem Gebiet der heutigen Oblast Kaliningrad mit 5 Standesämtern haben wir aus Lochstadt ein Buch von 1877, aus Kraupischken-Breitenstein 17 Bücher von 1875–1943, aus Pillau I 100 Bücher von 1874–1940, aus Alt Pillau II 119 Bücher von 1874–1937 und aus Pillau Twierdza 51 Bücher von 1874–1903.

Von großer Bedeutung für die genealogischen Forschungen sind die Akten der konfessionellen Institutionen. Die überwiegende Mehrheit bilden unter 132 Komplexen die Akten der evangelischen Kirche: Königliches Konsistorium von Preußen 1612–1907, 16 Superintendenturen, 13 Diözesen (u.a. Bartenstein, Soldau, Neidenburg, Lötzen, Rastenburg, Sensburg, Allenstein, Osterode, Preußisch Holland, Johannsburg, Susk, Ortelsburg, Angerburg) und auch die Pfarreien aus dem Gebiet der ehemaligen Oblast Kaliningrad. Diese Komplexe umfassen nicht nur die Matrikelbücher, sondern auch die Kirchenrechnungen, Verwaltungsakten der untergeordneten Schulen, Waisenhäuser, Krankenhäuser, Bau- und Renovierungsakten. Mit Hinsicht darauf, dass die Akten

einiger Pfarreien bis ins 16. Jahrhundert reichen, d.h. die evangelischen Kirchen in Ksiaznik (Herzogswalde) 1591–1866, Florczaki (Eckersdorf) 1624–1898, Szestnie (Seehesten) 1665–1944, Sepopol (Schippenbeil) 1691–1829), ermöglichen sie, etwas über das Geistes-, Gesellschafts- und Wirtschaftsleben in Ostpreußen in der Neuzeit zu erfahren.

Die katholische Kirche wird nur von 10 Komplexen repräsentiert. Aber in dieser Gruppe ist ein wichtiger Komplex zu finden, der im Archiv von Olsztyn aufbewahrt wurde. Es handelt sich hier um 19 Pergamentdokumente aus dem Bernhardinerkloster in Lubawa (Löbau). Der älteste Komplex, ausgestellt in Lüneburg 1435, wurde über Sachsen nach Lubawa (Löbau) gebracht. Auch die Urkunden des Bernhardinerklosters in Barzew haben sich erhalten. Sie stammen jedoch aus der Zeit 1836–1880. Zu den weiteren wertvollen Komplexen gehören: Parafia Archiprezbiterialna in Reszl 1405–1931, Kapitula Katedralna Ermland Diözese mit dem Sitz in Frombork 1685–1884, Kapitula Kolegiacka in Dobre Miasto 1754–1845 und die Akten der Diözesen Kulm (16 Archiveinheiten, 1699–1937) und Ermland (62 Archiveinheiten, 1669–1940).

Aus den Judengemeinden der Vorkriegszeit haben sich nur die Akten der Synagogengemeinde in Königsberg (276 Archiveinheiten, 1750–1927), die Matrikelbücher der Synagogengemeinde in Riesenburg (5 Archiveinheiten, 1812–1879) und die Schriften der jüdischen Gemeinden aus Ostróda (Osterode), Susza, Lidzbark, Welski (Lautenburg) – zusammen 3 Bücher, 1811–1892 erhalten.

Das Hochschulwesen wird im Archiv von Olsztyn durch die Akten der Albertus-Universität in Königsberg (1 892 Archiveinheiten, 1554–1933) repräsentiert. Darunter finden sich Gesetze, Verordnungen, Rektors- und Senatsprotokolle, Feiertage der Universität, Personalakten der Professoren, Anstellung der Beamten, Organisation und Verwaltung der Hochschule, Gerichtsbarkeit, Vorlesungslisten, Studentenverzeichnisse, Aufnahmestatuten, Stipendien, Akten der Philosophischen, Theologischen, Medizinischen und Juristischen Fakultät und des Kuratoriums der Albertus-Universität in Königsberg (369 Archiveinheiten, 1577–1908), über Angelegenheiten der Universität, des Senats, der Finanzen, Professoren, Professorenwitwen, der chirurgischen und Augenklinik, Studiums- und Stundenpläne, Prüfungen, Seminare und Vorlesungen. Zu bedauern ist, dass nicht alle Schulakten erhalten sind außer zwei größeren Komplexen: dem Lyzeum Hosianum in Braniewo (Braunsberg, 47 Archiveinheiten, 1750–1889) und dem Gymnasium in Ketrzyn (Rastenburg, 13 Archiveinheiten, 1819–1902).

Große Aufmerksamkeit wird den Akten der Sonderverwaltung geschenkt, d.h. den Urkunden des Oberforst-, Bau- und Katasteramtes, der Reichsbahndirektion Königsberg, der Oberpostdirektionen Königsberg und Gumbinnen, und darunter dem Provinzialkonservator der Denkmäler, Kunst und Geschichte der Provinz Ostpreußen. Der Komplex besteht aus 3 800 Einheiten 1650–1944, davon 693 Akten, und der Rest besteht aus der technischen Dokumentation und Kartographie. Den Aktenbestand bilden die Inventurprotokolle der Denkmäler, die Korrespondenz des Konservators mit den Denkmaleigentümern, Besuchsberichte, Auszüge aus der technischen Dokumentation, Landkarten von Preußen, Stadt- und Friedhofspläne, Fotos der Denkmäler, Wappen, Siegel der ostpreußischen Städte. Sie spielen eine herausragende Rolle bei der Forschungsarbeit der Architekten, Konservatoren und Kunsthistoriker.

Eine andere Archivaliengruppe bildet der Archivbestand der berühmten ostpreußischen Familien Dohna, Dönhoff, Finckenstein, Lehndorff, Schwerin und Kuenheim. Zu den erhaltenen Archivalien gehören die Eigentums- und Wirtschaftsakten, auch politische und private Korrespondenz, Tagebücher, Reiseberichte, Romane und Gedichte.

Die Akten, die nach 1945 entstanden sind und den größten Teil des Archivbestandes von Olsztyn bilden, wurden regelmäßig von den Ämtern übernommen, die der Archivaufsicht unterlagen. Den heutigen Archivbestand bilden die Akten des Regierungsbeauftragten Masuren (281 Archiveinheiten, 1945–1950), des Woiwodschaftsamt (2 529 Archiveinheiten, 1946–1950), des Nationalrates Woiwodschaft Olsztyn (134 Archiveinheiten, 1945–1950), des Präsidiums des Nationalrates für die Woiwodschaft Olsztyn (8 416 Archiveinheiten, 1950–1973), der Landratsämter und Landkreise, des Vorstands des Nationalrates auf der Landkreis-, Gemeinde- und Stadtebene. Von der Sonderverwaltung hat man u.a. die Urkunden des Repatriierungsstaatsamtes (Woiwodschaft Abteilung Olsztyn, 431 Archiveinheiten, 1945–1951), Woiwodschaftsamt für Presse-, Publikationen- und Schauspielkontrolle (36 Archiveinheiten, 1950–1980), Woiwodschaftsamt für Information und Propaganda (24 Einheiten, 1945–1947), Zweigstelle der Obersten Kontrollkammer (4 111 Einheiten, 1948–1980) und die Akten der polnischen Organisation „Sluzba Polsce“ (941 Einheiten, 1947–1956) übernommen. Repräsentativ für den Archivbestand des Treudank-Theaters, des Masuren-Museums, Masuren Instituts sind die Wissenschafts-, Bildungsstellen und Kulturanstalten. Erwähnenswert wären auch die Parteiakten, die eine große Komplexgruppe bilden: Woiwodschaftkomitees der Polska

Partia Socjalistyczna (43 Einheiten, 1945–1948), Woiwodschaftskomitees der Zjednoczona Partia Robotnicza (4 925 Archiveinheiten, darunter 450 Photos, 1949–1990) und die Landkreis-, Stadt-, Gemeinde-, Betriebs- und Schulkomitees. Die aufbewahrten Akten widerspiegeln das politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben der Woiwodschaft Olsztyn des ganzen Gebiets nach 1945.

Die Aktenkomplexe werden durch weitere Sammlungen ergänzt wie dem kartographischen Band (3 291 Archiveinheiten), den Parkplänen von Johann, Georg und Ernst Larass (197 Archiveinheiten, 1862–1911), Plakaten (448 Archiveinheiten, 1960–1970), Flugblättern und den Geheimverlagen (13 Archiveinheiten, 1945–1950, 1981–1989).

Rafal Gelo

* Referat, gehalten auf dem 6. Deutsch-Polnischen Kommunalpolitischen Kongress der Landsmannschaft Ostpreußen im Oktober 2008 in Allenstein/Olsztyn.



Eine alte Geschichte

*Im Pflegeheim sprach ich – reiner Zufall war es –
den alten Mann,
der im Februar 1945 als Soldat
den eigenen Hof verteidigt hatte.*

*Laut Einsatzbefehl
fand er sich wieder damals
im Morgengrauen unterhalb der Hügelkuppe
hinter der eigenen Scheune.
Über ein Jahr war er nicht zu Hause gewesen, hier.
Ostfront. Nach dem unsinnigen Vorwärts
rückwärts zuletzt, immer nur rückwärts
mit dem Rücken der Heimat entgegen.*

*Und rückwärts blickend sah er über
den Hof – spielende Kinder, barfuß, lachend
in lichtgrünen Sommern -.*

*Sieben Generationen,
durch ahnenpassliche Forschung gesichert,
hatte er jetzt, geschichtlich gesehen,
aus der Sicht des heimischen Herdes
hinter der Scheune zu
verteidigen. Jedoch*

*die Einschläge wurden dicht. Und
es kam Befehl, aus taktischem Grund,
die Linie weiter zurückzunehmen.*

*Rückwärts
ging es über den Hof.*



*Der aber war bereits leer, jetzt nach
sieben Generationen, und
der Obergefreite E., nein, er hatte es nicht
weiter gebracht
in dem großen Krieg, ja der Obergefreite
Bruno E. war der Letzte,
der zwischen Scheune und Kuhstall
auf das Wohnhaus zuing. Die Räume kalt.*

*Eile. Es hieß,
den Anschluss nicht zu verpassen. Anschluss.*

So berichtet im Jahre 1999 in diesem zufälligen Gespräch im Pflegeheim der ehemalige Wehrmachtsangehörige Bruno E. aus einem Dorf des früheren Kreises Heilsberg von der Verteidigung seines väterlichen Gehöftes hinter der Scheune und von dessen Aufgabe aus taktischem Grund. Der greise Rentner E. fügte an: seit Jahren erzähle er von jenem Tag nicht mehr. Er wisse nicht, aus welchem Grund heute. Sie sei so aufgestiegen, die alte Geschichte. Denn Pathos sei es, falsches Pathos, von Krieg und Heimat zu reden; das hätten sie ihm immer wieder gesagt. Und er solle den Mund halten, er solle endlich den Mund halten. Das habe er dann bis heute getan. Und er entschuldige sich. Glück, sagte er zum Schluss, habe er im Übrigen immer gehabt, und dafür danke er täglich, wie es sich für einen aus seiner Gegend gehöre, im Gebet seinem Herrgott. Dabei fiel er in eine Mundart, die mit ihm stirbt.

Aus: Hermann Wischnat, Stege, Von Ostpreußen ins Heute

Geschäftsbericht Kreistreffen 2008

Im Mittelpunkt des letzten Kreistreffens in 2008 am 18. Oktober im Kolpinghaus International in Köln stand „700 Jahre Heilsberg“. Auch die relativ zahlreichen Teilnehmer/innen stammten vorwiegend aus jenem alten ehrwürdigen Städtchen und seiner Umgebung, nachdem erst im August des Jahres 2008 die große Feier dort mit den heutigen Bewohnern begangen wurde. So begann auch dieser Tag traditionsgemäß mit einem feierlichen Hochamt in der ehrwürdigen Kirche Maria in der Kupfergasse. Dieses wurde von dem eigens aus dem heutigen Ermland/Warmia angereisten jungen Ehrendomherrn, André Schmeier, der dort die deutschen Minderheiten betreut, zusammen mit den Pfarrern Margenfeld und Müller eindrucksvoll zelebriert.

Der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Heilsberg, Aloys Steffen, hatte ein umfangreiches Programm für alle zusammengestellt und blickte in seinen Begrüßungsworten nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch vertrauensvoll in die Zukunft. Grund hierfür waren auch einige neu hinzugewonnene und dazu junge Mitarbeiter/innen des Kreistages, die er allen vorstellte, denn aufgrund des inzwischen sichtbar werdenden „demographischen Faktors“ innerhalb unserer Gemeinschaft bedarf es unbedingt neuer und junger Helfer.

Nach einem gemütlichen, aber auch festlich servierten gemeinsamen Mahl wurde am Nachmittag das abwechslungsreiche Programm fortgesetzt: Als Vertreter des Patenkreises Emsland in Meppen/Werlte überbrachte Herr Schüpp Grüße an die Zuhörer. Er fasste in einem kurzen Rückblick die in den vergangenen 50 Jahren gewachsenen Beziehungen – eigentlich Freundschaft – dieser Patenschaft zusammen und ließ uns wissen, dass wir auch weiterhin verlässlich mit unserem Patenkreis rechnen dürfen.

Aber auch Guttstadt, das 2009 sein 680. Stadtjubiläum begehen wird, kam nicht zu kurz, denn Frau Poschmann lud zur gemeinsamen Fahrt im Juni 2009 dorthin ein, um das Jubiläum sowie die Fertigstellung der Ogelrenovierung im Guttstädter Dom zusammen mit den heutigen Bewohnern zu feiern. Aber auch, um Stunden der Erholung und des Träumens zu genießen. Sie hofft auf rege Teilnahme, wobei die Rückreise über Schlesien/Breslau geplant ist. Ein junger engagierter Vertreter des BdV riss in seiner Ansprache die Zuhörer buchstäblich mit. Er forderte die ältere Generation dazu auf, nicht müde zu werden, auf Kinder und Enkel dahingehend einzuwirken, sich für die Belange und die Erinnerung an unsere gemeinsamen Wurzeln einzusetzen. Auch gemeinsamer

Gesang fehlte nicht. Ein Diavortrag mit Fotos sowie alten Postkarten, die in das geplante „Internet-Ostpreußen-Archiv“ über unsere Heimat gestellt werden sollen, fand reges Interesse. Dieses mühevoll unterfangen benötigt noch viel Unterstützung. Und so bat Erwin Popien, Eichen-dorffstraße 30, 41564 Kaarst, alle Zuschauer, weiter zu Hause zu suchen und zu fragen, um jene derzeit relativ geringe Zahl der vorhandenen Bilder komplettieren zu helfen und an ihn zu senden. Aber auch Gedichte und Gedanken, die an die zurückliegende und von vielen noch nicht bewältigte Vergangenheit erinnern, fehlten nicht. Danke, Herr Wischnat! Nicht zuletzt gehörte eine professionelle Diaschau über die Feierlichkeiten in Heilsberg anlässlich des 700-jährigen Stadtjubiläums hierhin. Es war wiederum eindrucksvoll, so viele Menschen still und konzentriert dem jungen „Fotokünstler“ zuzusehen und zu hören. So bleibt am Ende nur dieses: Allen für ihr Kommen und ihr engagiertes Mitmachen zu danken. Inklusiv der zu Beginn zitierten „Treue“ zur Heimat. Auch, wenn manche mühevollen Hürden – wie die weite Anfahrt und die „demographischen Probleme“ – zu überwinden waren.

Roswitha Poschmann, Kossen/Köln



Der neue Kreistag

In der Sitzung des Kreistages unserer Kreisgemeinschaft am Freitag, dem 17. Oktober 2008 im Kolpinghotel in Köln, stellte der Kreisvertreter Herr Steffen fest, dass gegen die im Ostpreußenblatt Nr. 38 vom 20. September 2008 veröffentlichten Kandidaten kein Einspruch erhoben worden ist. Somit sind diese Landsleute nach Annahme der Wahl zu Mitgliedern unseres Kreistages gewählt.

Es sind dies:

- | | |
|---------------------------------|-------------|
| 1. Herr August Dittrich | Wuppertal |
| 2. Herr Wolfgang Hintz | Münster |
| 3. Herr Johannes Kraemer | Bergheim |
| 4. Herr Günther Krause | Werlte |
| 5. Frau Jutta Küting | Monschau |
| 6. Frau Gudrun Lutze | Bremen |
| 7. Herr Erwin Popien | Karst |
| 8. Frau Roswitha Poschmann | Köln |
| 9. Herr Johannes Rehaag | Goch |
| 10. Herr Walter Schimmelpfennig | Rheinbach |
| 11. Domherr André Schmeier | Allenstein |
| 12. Herr Andreas Schwarz | Bonn |
| 13. Herr Aloys Steffen | Köln |
| 14. Frau Vera Stoll | Dortmund |
| 15. Herr Hermann Wischnat | Bad Laer |
| 16. Herr Matthias Woywod | Stavenhagen |

Hinzu kommen als weitere Mitglieder des Kreistages kraft unserer Satzung:

- | | |
|---|--------|
| 1. Herr Hermann Bröring, Landrat des Patenkreises | Meppen |
| 2. Herr Benno Boese, Vorsitzender der Kreisgruppe | Berlin |

Aus dem alten Kreistag Berlin sind ausgeschieden, weil sie sich aus Altersgründen nicht mehr zur Wahl gestellt haben:

- | | |
|---------------------------|------------|
| 1. Frau Eva-Maria Köpnick | Leverkusen |
| 2. Herr Arnulf Masukowitz | Wesseling |
| 3. Herr Oskar Wagner | Oldenburg |

und weil er die Wahl aus ganz persönlichen Gründen nicht annehmen konnte

4. Herr Aloys Lemke

Bochum

Nach der Konstituierung des neuen Kreistages dankte der Kreisvertreter allen Mitgliedern für ihr Interesse an unserer Kreisgemeinschaft, sowie für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit und beglückwünschte sie zu ihrer Wahl. Den aus dem Kreistag ausgeschiedenen Mitgliedern dankte der Kreisvertreter für ihre langjährige, überwiegend mehr als zwei Jahrzehnte dauernde aktive und aufopferungsvolle Tätigkeit für unsere Landsleute und unsere Heimat. Als kleines Zeichen der Dankbarkeit erhielten diese Landsleute den „Heimatatlas für Ostpreußen“.

Der neue Vorstand unserer Kreisgemeinschaft

Nach der Neuwahl und Konstituierung des neuen Kreistages folgte die Neuwahl des Vorstandes unserer Gemeinschaft. Als Kreisvertreter wurde der bisherige Amtsinhaber vorgeschlagen. Weitere Vorschläge folgten nicht. Herr Steffen wies daraufhin, dass er das Amt des Kreisvertreters bereits seit 1990 inne habe und auch im Hinblick auf sein Alter ein Wechsel fällig sei. Sobald ein anderer Kandidat zur Verfügung stehe, ist er bereit, das Amt niederzulegen. Die Wahl zum Kreisvertreter erfolgte bei einer Enthaltung einstimmig. Herr Steffen nahm die Wahl an. Zum ersten Stellvertreter wurde wiederum Herr Walter Schimmelpfennig vorgeschlagen. Er erklärte sich zu der Kandidatur bereit und wurde einstimmig gewählt. Als zweite Stellvertreterin wurde Frau Roswitha Poschmann vorgeschlagen. Sie wurde bei einer Enthaltung ebenfalls einstimmig gewählt. Zum Kassenwart wurde der bisherige Amtsinhaber Herr Berthold Hoppe erneut vorgeschlagen. Bei einer Enthaltung wurde auch er einstimmig gewählt. Zum ersten Kassenprüfer wurde der bisherige Amtsinhaber Herr August Dittrich und zum zweiten Kassenprüfer Herr Johannes Rehaag einstimmig bei zwei Enthaltungen gewählt.

Alle Gewählten nahmen die Wahl an.

Benno Boese, Berlin (Süßenberg)

Aus der Patengemeinde Werlte

Im Heimatbrief für den Kreis Heilsberg Nr. 13 (2005), S. 160 hat sich die Region Werlte schon kurz vorgestellt, hier folgt nun eine Ergänzung

Um unsere Region und seine reizvolle Umgebung möglichst vielen bekannt zu machen, wird auf Touristikmessen im In- und Ausland über die vorliegenden Angebote informiert. Aufgrund der Mitgliedschaft der Samtgemeinde Werlte im Touristikverband Emsland Touristik GmbH und in der Werbegemeinschaft Hümmling gelingt es, unsere Urlaubsregion, den Hümmling und damit auch Werlte durch gezielte Werbemaßnahmen, und zwar Werbung über Anzeigen in Zeitungen / Zeitschriften sowie ansprechende Prospekte und Kartenmaterial kontinuierlich aufwärts zu bewegen.

Besonders deutlich wird dies beim Werlter Campingplatz „Hümmlinger Land“ registriert. Im Mai 1995 wurde dieser Campingplatz mit 73 Stellplätzen, 2 000 m² Zeltplatz sowie Spielwiese eröffnet und bereits nach nur drei Jahren ist zu Pfingsten kein Stellplatz mehr zu erwerben. Hervorragende Ergebnisse erzielte unser Campingplatz auch in den führenden Campingführern seit 1998 vom ADAC und DCC. Im ADAC wurde unser Campingplatz sogar mit der Bestnote „Eins“ deklariert, hierfür sind unter anderem auch die komfortable und moderne Ausstattung des Sanitärgebäudes sowie die Führung des Campingplatzes maßgebend. Als zusätzliche Freizeitaktivitäten werden Ponyreiten über eine ansässige Familie organisiert sowie Angelmöglichkeiten in der Umgebung arrangiert. Als Zukunftsaufgabe sieht die Gemeinde Werlte die Erweiterung des Campingplatzes, da ansonsten bereits im nächsten Jahr mehreren Dauercampers abgesagt werden müsste.

Aber auch in den Gemeinden Lorup und Vrees wurden im Bereich Jugendzeltplätze erhebliche Einrichtungen geschaffen. So entstand in Lorup bereits ein zweiter Jugendzeltplatz mit einer Gesamtfläche von ebenfalls 1,5 ha. Die eingezäunte Fläche ist mit einem Sanitärgebäude, einem Bolzplatz und einem Holzhäuschen ausgestattet. Auf dem Vreer Zeltplatz am Dosenmoor steht für die Jugend ein Sanitärgebäude, ein Grillpavillon und zudem eine 2 ha große Spielfläche mit Spielplatz zur Verfügung.

In Sachen „Heimathaus“ zählt die Samtgemeinde Werlte zu den Spitzenreitern, da solche Einrichtungen in jeder Mitgliedsgemeinde geschaffen wurden: In Lorup wurde die alte Hofstelle Krull an der Hauptstraße angekauft und umfassend zum Heimathaus Krull's Hus restauriert.



Eingang zum Bibelgarten in Werlte

Zudem wurde bei der letzten Dorferneuerungsmaßnahme ein altes Heuerhaus aus Röpke abgetragen und neben Krull's Hus wieder neu errichtet. Der Glockenturm vor diesen beiden prächtigen Mauerwerken mit seiner uralten Glocke vervollständigt nun das Gesamtbild einer alten Hofstelle aus dem Hümmling.

Im Jahre 1992 wurde in Lahn das ursprünglich aus Wachstum stammende Heimathaus im Fachwerkstil am Dorfteich an der Ahmsener Straße wieder aufgebaut. Hinter dem Heimathaus wurde ein schön angelegter Grillplatz mit 50 Sitzmöglichkeiten errichtet.

Fertig gestellt sind auch die Heimathäuser im Fachwerkstil in Rastdorf und Vrees. Das Rastdorfer Heimathaus ist von seinem Baustil her an Anlehnung an das letzte Rastdorfer Kolonistenhaus „Dat olde Rastdörper Hus“ entstanden. Das Vreesner Heimathaus wurde 1989 aus Voltage abgetragen und im Mai 1992 unter Teilnahme fast aller Vreesner seiner Bestimmung übergeben.

Im Jahre 1994 wurde in Werlte die alte Sägerei von Kreutzmanns Mühle zum Heimathaus restauriert und dem Heimatverein überlassen. Diese alten Fachwerkbauernhäuser dienen heute den örtlichen Vereinen als kulturelles Zentrum sowie Begegnungsstätte um die Heimat- und Kulturarbeit zu vertiefen und das Miteinander in der Gemeinde zu stärken. Vor allem durch „Kreutzmanns Mühle“, ein eingeschossiger



Der Dorfteich in Vrees

Galerieholländer, kann nun die Gemeinde wieder ein Bauwerk vorweisen, das sich besonders in der letzten Zeit als Anziehungspunkt für Gäste und Bürger erwiesen hat. Im Laufe der Jahre schien die Mühle dem Verfall preisgegeben zu sein. Erst im Jahre 1990 bot sich der Gemeinde die Gelegenheit die Mühle zu erwerben. Die Mühle wurde mit Hilfe des Mühlenvereins sowie der Gemeinde von Grund auf renoviert und ist nun wieder voll funktionsfähig. Diese Mühle wird nun vom Mühlenverein Werlte

wieder mit Leben gefüllt und

vor allem wird in jedem Jahr am Pfingstmontag, wenn Mühlentag in Deutschland ist, mehrere Aktionen mit ländlichen Gebräuchen, die im Zusammenhang der Mühle stehen, veranstaltet.

Jeder Ort dieser Samtgemeinde ist auf ihre Art sehenswert und ist für erlebnisreiche sowie erholsame Ferien wie geschaffen. Über ein dichtes, gut ausgebautes und ausgeschildertes Netz von Fuß- und Radwanderwegen kann man im wahrsten Sinne des Wortes diese Heimat „erfahren“ bzw. „erwandern“ und sollten sich die Wolken einmal verdunkeln steht in jeder Gemeinde auch gleich eine Schutzhütte parat. In Lorup wurde auch an alle Jogger gedacht und ein 3 bis 5 km langer Trimm-Dich-Pacour errichtet.

Für alle Wanderer und Radfahrer ist ein Abstecher nach Vrees entlang des gepflegten Dorfteiches mit Backhaus und weiter über die Herzog-Arenberg-Straße in den Eleonorenwald, der eine zusammenhängende Fläche von 2 030 ha hat, lohnend. Der Baumbestand erstreckt sich kilometerweit aus Eichen, Tannen und Birken.

Ein herrliches Monument aus der Ur- und Frühgeschichte verbirgt sich im Schatten der Werlter Herrentannen, vermutlich eines der größten Großsteingräber in Nordeuropa, im Volksmund auch „De hoogen Stainer“ genannt.



Das Theikenmeer

Naturliebhaber können das herrliche Naturschutzgebiet Theikenmeer (290 ha groß, davon 22 ha Wasserfläche) zwischen Werlte und dem Ortsteil Ostenwalde als Heimat seltener Vögel vom Aussichtsturm bewundern und anhand von zwei aufgestellten Schautafeln sich gut über das Naturschutzgebiet und die dort lebenden Tiere und Pflanzen informieren.

In Lahn sollte man einen Blick in die St. Martinuskirche nicht scheuen, dort erfreut sich das Auge an einer farbenprächtigen bemalten Decke.

In der St. Marien Kirche in Lorup erinnert die alte Orgel aus dem Jahre 1855 an barocke Vorbilder. Sie ist in heutiger Zeit noch voll funktionsfähig und bringt durch ihre Vielzahl von Pfeifen einen wunderschönen Klang hervor.

Verschiedene Kunstgegenstände aus der ehemaligen Wahner Pfarrkirche St. Antonius schmücken die St. Marien Kirche zu Rastdorf, die bei der großen Zahl ehemaliger Wahner die Tradition von Wahn fortsetzt.

Ein modernes konzipiertes Kreuz steht im Mittelpunkt der Vreeser Kirche. Dieses Kreuz gibt es dreimal in der Welt, in Vrees, beim Bischof von Schweden Dr. Hubertus Brandenburg und im Colegio Arnaldo in Belo Horizonte, Brasilien.

In der Kirche zu Werlte hat die Schwester Erentrud Trost, eine Benediktinerin aus dem Kloster Varenzell bei Gütersloh im Jahre 1979 ein Mosaik geschaffen. Über 300 000 Steine wurden auf über 300 Eternitplatten in einer Stärke von 0,4 cm in Klebemörtel verlegt, wobei die



Am Helkensberg

Künstlerin über 20 verschiedene Natursteine, Smalten und Keramik für das Mosaik verwendete. Das religiöse Brauchtum wird von der St. Lukas Kirche jedes Jahr durch ein Openair-Gottesdienst im Bürgerpark von Werlte verstärkt.

Natürlich findet man auch eine Vielzahl von Erholungs- und Freizeitangeboten, sei es in Form von sportlichen Aktivitäten wie Sportanlage Brökersfehn Werlte mit Hallenbad und Sauna, Reithallen, Reit- u. Grillplätzen Fußball- und Tennisplätzen in allen Mitgliedsgemeinden, Tennishalle, Anlage für Skeet und Trap, Kegelbahnen, Kutschfahrten, Angelplätzen, Fitness-Studio und Kinderfreibad Lorup.

Auch Unterhaltung und Geselligkeit kommen bei uns nicht zu kurz: Werlter Woche, Schützenfeste, Kirmes, Reitertage, Sportveranstaltungen, Motorsportveranstaltungen, Vereinsfeste, Heimatabende, Gemeinschaftswanderungen, Weihnachtsmärkte. Einer großen Beliebtheit erfreut sich das Rastdorfer Kolonistenabitur. Nicht nur Gruppen aus dem hiesigen Raum, sind zu Gast im Heimathaus, auch Gäste mit weiterer Anreise zählen zu den Absolventen der unterhaltsamen Prüfung. Das Angebot an Übernachtungen runden private Ferienwohnungen/-häuser, Hotel / Gasthöfe, Campingplatz Werlte, 3 Jugendzeltplätze ab. Eine gepflegte und kulinarisch ausreichende Gastronomie hält für jeden Gaumen etwas parat.

Partner wollen Jugend einbinden

Polnische Gäste in Werlte empfangen

ps **WERLTE.** Einen offiziellen Empfang hat die Gemeinde Werlte am Samstag Vertretern ihrer polnischen Partnerstadt Lidzbark Warminski und des gleichnamigen Landkreises im Rathaus bereitet. Höhepunkt war dabei die Eröffnung der Ausstellung der Künstlerin Professorin Wioletta Jaskolska.

Werltes Bürgermeister Willfried Lübs zeigte sich in seiner Begrüßungsansprache sehr erfreut über den Besuch der Delegation. Mit Blick auf die seit drei Jahren bestehende Partnerschaft mit Lidzbark Warminski unterstrich Lübs den Willen der Gemeinde, das gute Verhältnis zwischen Werlte und Lidzbark Warminski aufrechtzuerhalten und so gut wie möglich auszubauen. Beide Seiten könnten kulturell wie auch menschlich viel voneinander lernen.

Als eine wichtige Aufgabe für die Zukunft wertete Lübs die Vertiefung der Kontakte durch das Engagement verschiedener Vereine, beispielsweise der Bläsergruppe. Er verwies darauf, dass in Zukunft auch die Jugend fest mit in die Partnerschaft einbezogen werde solle, um so den Grundstein für eine lange Partnerschaft zu legen.

Auch der Bürgermeister der Partnerstadt Lidzbark War-

minski, Artur Wajs, betonte das „sehr gute Verhältnis“ zwischen den beiden Kommunen. Wajs betonte die Bereitschaft seiner Stadt, den Kontakt mit Werlte ausbauen zu wollen. Einen wichtigen Ansatz dafür sah Wajs, wie Bürgermeister Lübs, in Jugendkontakten.

Zur Ausstellungseröffnung sagte Wajs, dass die Partnerschaft mit Werlte die Grundlage dafür sei, der Künstlerin und Mitglied des Stadtrates von Lidzbark Warminski, Wioletta Jaskolska, hier ein Forum zu ermöglichen. So könne ein wichtiger Beitrag zum kulturellen Austausch geleistet werden.

Wioletta Jaskolska, die an der Universität Allenstein eine Professur bekleidet, zeigt ihre Werke in Werlte unter dem Titel „Portrait des Graus“. Ziel sei es, zu zeigen wie viel Grau und wie viel verschiedenes Grau es in der Natur gebe. Allerdings sei das Licht der „Höchstwert“ ihrer Werke.

Zum Ende des Empfangs überreichte Artur Wajs eine Einladung zur 700-Jahr-Feier im August in Lidzbark Warminski an Willfried Lübs. Die Einladung richte sich an alle Bürger und Vereine der Gemeinde Werlte. Lübs kündigte an, dass man mit rund 100 Personen an den Feierlichkeiten teilnehmen werde.



Einen Beitrag zum kulturellen Austausch will die Künstlerin Wioletta Jaskolska (Mitte) leisten. Werltes Bürgermeister Willfried Lübs (links) und sein Amtskollegen aus Lidzbark Warminski, Artur Wajs, eröffneten gemeinsam mit der Künstlerin die Ausstellung.

Foto: Philipp Schmidt

Aus: Ems-Zeitung vom 19. Mai 2008

Schüler aus Lidzbark-Warminski zu Gast in Werlte



Einen offiziellen Empfang hat Bürgermeister Willfried Lübs den Teilnehmern des ersten Schüleraustausches zwischen Werlte und der polnischen Partnergemeinde Lidzbark-Warminski im Werlter Rathaus bereitet. Gemeinsam mit ihrem Schuldirektor und zwei Lehrern sind die 20 Schüler für sechs Tage zu Gast in der Hümmelngemeinde. Nach den ersten Tagen in Deutschland zeigten sich die jungen Gäste beim Gespräch im Rathaus beeindruckt von den geordneten Strukturen und dem offensichtlich wirtschaftlichen Wohlstand in Deutschland und der Partner-

nergemeinde. Auf dem Programm für die Schüler standen neben Ausflügen nach Thüle und Osnabrück auch die Besichtigung der Firma Krone. Darüber hinaus wurden zahlreiche gemeinsame Aktionen mit den Schülern der Werlter Hauptschule durchgeführt.

Foto: Birgit Brinker

Aus: Ems-Zeitung vom 5. Juni 2009

Gerhard Graw †

Gerhard Graw wurde am 6. März 1924 als zweites von sechs Kindern der Eheleute Josef und Maria Graw in Schulen, Kreis Heilsberg, also im ermländischen, katholischen Teil Ostpreußens, geboren. Auf die bäuerliche Abstammung (seine Eltern unterhielten einen Hof mittlerer Größe) und seine landsmannschaftliche Herkunft sollte er während seines gesamten Lebens großen Wert legen. Gerhard Graw nahm (nach dem Kriegsabitur) als junger Soldat an der Endphase des Zweiten Weltkriegs teil, landete nach 1945 in Sachsen, wo er eine Ausbildung zum Maurer



begann. Sie setzte er in Bayern fort und schloss sie in Oelde ab, wohin es seine aus der Heimat vertriebene Familie verschlagen hatte. In Münster ließ er sich an der Staatsbauschule zum Bauingenieur ausbilden.

In Oelde lernte Gerhard Graw Mitte der 1950er Jahre Christine Erdmann, geboren 1934 in Liedern/Bocholt, kennen. Die beiden heirateten 1959, aus der Ehe gingen drei Söhne (Bertram/Jg. 1960, Ansgar/1961, Gerold/1963) hervor.

Seit Mitte der 1950er Jahre bis 1964 arbeitete er als Statiker in Essen. Danach wechselte er zur Kreisverwaltung nach Düren/Rhld. und baute im nah gelegenen Dorf Gey (Gemeinde Hürtgenwald) gemeinsam mit seiner Frau für die Familie ein Haus, fast ausschließlich in Eigenleistung, ohne die Zuhilfenahme von Bautrupps, die erst bei der Errichtung des Dachstuhls ran mussten. Das war eine bewundernswürdige Leistung des Ehepaares! Natürlich hatte Gerhard Graw auch die Statik selbst berechnet und die Architektur, in Abstimmung mit seiner Frau, persönlich entworfen.

Gerhard Graw war ein passionierter Sportler – vom Handball über Tischtennis und Schach bis zur Leichtathletik. Als ostpreußischer Jugendmeister im Speerwurf galt sogar einmal für eine Olympiateilnahme (für 1944) als denkbar.

Zeitlebens hing Gerhard Graw an seiner ostpreußischen Heimat. Er, der ein sehr ausgeprägtes Interesse an Politik, Geschichte und Zeitgeschichte hatte, war in verschiedensten Funktionen auf Kreis- und Bezirksebene in Vertriebenenverbänden aktiv (Landsmannschaft Ostpreußen, Bund der Vertriebenen). Viele Jahre widmete er der Arbeit an einer auf-

wendigen Chronik seines Heimatdorfes Schulen, die 2004 im Eigenverlag erschien und viel Zustimmung fand. Hierbei wurde Gerhard Graw intensiv von seiner Frau unterstützt.

An der Vertreibung litt Gerhard Graw bis zuletzt. So sehr er sich 1989/90 über die Wiedervereinigung von Bundesrepublik und DDR freute, so schmerzte ihn doch der gleichzeitige Verzicht auf die früheren deutschen Ostgebiete. Dennoch überwies er noch in seinem letzten Lebensjahr eine Geldspende an die polnische Kirchengemeinde in seiner Heimat Schulen, damit die dortige Kirche ein neues Dach erhalten konnte. Dass sich die Realitäten unwiderruflich geändert hatten, damit konnte sich Gerhard Graw nach einem schmerzlichen Erkenntnisprozess wohl abfinden. Dass aber die Umwelt so wenig Anteil am Leid der Vertriebenen nahm – sein Vater wurde beim Einmarsch der Russen erschlagen, seine Mutter mit den jüngeren Geschwistern Ende 1945 vertrieben; viele Einwohner wurden erschossen oder erschlagen und viele Frauen und Mädchen vergewaltigt – hat er bis zuletzt nur schwer verwunden können.

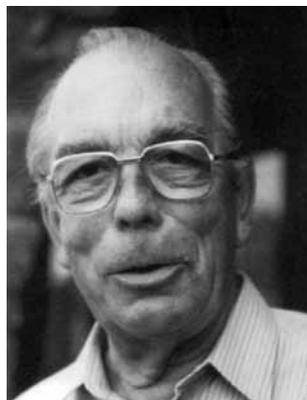
Dass es ihm um Versöhnung auch mit den einstigen Kriegsgegnern im Westen ging, zeigte sein Engagement im Rahmen der Städtepartnerschaft Düren-Valenciennes. 2004 organisierte er anlässlich des 750. Jahrestages der Weihe des ersten ermländischen Bischofs Anselmus (1252) in der Dominikanerkirche von Valenciennes eine Reise der Dürener Ermland-Familie in die Partnerstadt. Diese Aspekte der Valencienner Stadtgeschichte waren bis dahin auch den französischen Historikern gänzlich unbekannt.

Gerhard Graw hätte sich wahrscheinlich beschrieben „als einen Menschen wie andere auch, mit Fehlern und Schwächen“. Aber wenn er seiner Umwelt und den Zeitläufen gegenüber oft kritisch war, so wurde dies von seiner Selbstkritik noch übertroffen. Er war ein echter Preuße, der gesellige Runden, etwa nach Sportveranstaltungen, durchaus schätzte, aber nie genussüchtig war. Er lebte sparsam, um seiner Frau und seinen Kindern etwas hinterlassen zu können. Er hatte Standpunkte, die er auch dann nicht räumte, wenn es bequemer gewesen wäre, der Masse zuzustimmen. Er starb am 27. Februar 2006 nach langen Jahren eines erfüllten Lebens und abschließenden Monaten, in denen ihm der Krebs mitunter große Schmerzen bereitete. Er ging aus dieser Welt im Vertrauen auf Gott und die Erlösung.

Ansgar Graw, Berlin

Dr. Horst Köpnick †

Am 24. Juli 1929 wurde Dr. Horst Köpnick in Broitz/Pommern geboren. Nach dem Umzug der Familie 1932 nach Stettin besuchte er dort die Volksschule und dann weiter die Oberschule. Schwere, erschütternde Szenen bei Bombenangriffen auf Stettin hat er miterlebt und geholfen, Menschen zu bergen und Nöte zu lindern. Die Oberschule wurde bereits 1944 nach Heringsdorf/Vorpommern evakuiert. Diesen Ort musste sie allerdings schon bald wieder verlassen und flüchtete mit dem Rest der Schüler – ein Teil war schon als Flakhelfer oder zum Volkssturm einberufen – nach Tarnow/Mecklenburg. Dort wurden die Schüler bald von den Russen überrollt. Horst Köpnick musste erleben, wie sein Schulleiter von den Russen abgeholt und erschossen wurde.



Im Laufe des Jahres 1945 gelang ihm mit wenigen Klassenkameraden die Flucht nach Schleswig/Holstein, wohin sich seine Eltern gerettet hatten. Er machte als Fahrschüler 1950 das Abitur an dem Humboldt-Gymnasium in Kiel. Danach nahm er an der dortigen Christian-Albrecht-Universität das Chemiestudium auf, das er erfolgreich mit der Verleihung des akademischen Grades Dipl.-Chemiker 1956 und der Promotion 1958 abschloss.

Seine berufliche Laufbahn begann Dr. Köpnick 1959 bei der Bayer AG in Leverkusen, der er als engagierter und erfolgreicher Mitarbeiter bis zu seiner Pensionierung 1992 treu blieb. Nach herausfordernden Aufgaben im In- und Ausland bekleidete er den Posten eines Abteilungsleiters in den Werken in Dormagen.

Seine Ehefrau Eva-Maria, geborene Herder, hatte er bereits auf der Flucht in Tarnow 1945 kennen gelernt. Die Ehe wurde 1959 geschlossen und aus ihr gingen vier temperamentvolle Kinder hervor. Drei Töchter und ein Sohn sorgten hinreichend für Abwechslungen, Überraschungen und Freude. Zum Leidwesen des Verstorbenen wurden seine zwei Enkelkinder in den USA geboren, wo der Sohn seine Studien abgeschlossen und seinen Lebensmittelpunkt begründet hat. So konnte Horst Köpnick lediglich bei seinen Besuchen in den USA und bei Aufhalten der Enkelkinder bei ihm in Leverkusen das volle Glück eines Großvaters auskosten.

Durch seine Ehefrau, eine begeisterte und treue Guttstädterin, ist der Verstorbene zur Kreisgemeinschaft Heilsberg gekommen und wurde einer ihrer aktivsten Mitstreiter. Mit Horst Köpnick hielt der Computer auch in unserer Kreisgemeinschaft Einzug. Die Anschriftenverzeichnisse wurden dem neuesten technischen Stand angepasst, und seit der Begründung unseres Heimatbriefes bereitete er die Vorlagen bis zur Druckreife auf. Dabei beschränkte sich Horst Köpnick bei unserem Heimatbrief nicht nur auf die technischen Vorarbeiten, sondern nahm auch Einfluss auf den Inhalt und die Entwicklung der Briefe. Mit letzter Kraft konnte er unseren Heimatbrief Nr.13 noch bis zur Druckreife begleiten, bevor ihm schwere Erkrankungen jegliche weitere Mitarbeit unmöglich machten. Er verstarb am 16. März 2006 in Leverkusen.

Uns allen stand Horst Köpnick jeweils mit Rat und Tat zur Seite, wofür wir ihm auch an dieser Stelle noch herzlich danken. Für die Kreisgemeinschaft bedeutet sein Tod einen herben Verlust. Die Landsmannschaft Ostpreußen hat seine herausragenden Verdienste durch Verleihung ihrer Ehrennadel gewürdigt. Wir werden seiner stets gerne gedenken.

Aloys Steffen Köln/Wernegitten

Alfred Krassuski †

„Alfred Krassuski ist tot. Er starb am 24. August 2006 im Alter von 79 Jahren nach kurzem Krankenlager in seiner zweiten Heimat Werl/Westf.. Er hätte gern noch gelebt, aber dazu fehlten ihm schließlich die Kräfte. Selbst zwei Notoperationen konnten nicht mehr den raschen körperlichen Verfall aufhalten. Mit Alfred verliert seine Frau Rita den geliebten Mann, die Großfamilie Krassuski (sechs Kinder und 12 Enkelkinder) den fürsorgenden, stolzen Vater und Großvater und alle Ermländer verlieren einen Landsmann mit großen Verdiensten.“ So beginnt



die Würdigung des Verstorbenen durch seinen langjährigen engen Freund Walter Schimmelpfennig in der Osterausgabe der Ermlandbriefe 2007. Darin sind die Lebensstationen Alfred Krassuskis dargestellt und der Verstorbene als Mensch und Ermländer ausführlich und gebührend gewürdigt, so dass sich insoweit Wiederholungen verbieten. Die großen Verdienste Alfred Krassuskis, auch um unsere Kreisgemeinschaft, veranlassen uns jedoch zu diesem Abschiedsgruß/Gedenken.

Alfred Krassuski wurde am 16. Januar 1927 in Heilsberg geboren, wo er bis zum Beginn der Flucht vor den Russen am 30. Januar 1945 lebte. Am Ende des Krieges fand er sich mit seiner Mutter – sein Vater war schon 1943 in Heilsberg gestorben – im Flüchtlingslager Aalborg, Dänemark, wieder, von wo er im März 1947 zu Verwandten ins Ruhrgebiet entlassen wurde. Bei seinen Studien für den angestrebten Lehrberuf bildete das Fach Geschichte einen besonderen Schwerpunkt, was für sein weiteres Leben schicksalhaft werden sollte. Die Geschichte führte Alfred Krassuski zum einen zu seiner kaum zu übertreffenden Heimatliebe und vermittelte ihm andererseits einen Einblick in das Weltgeschehen. Dies wird auch deutlich an seiner tabellarischen Einordnung der Geschichte seiner Heimatstadt Heilsberg in die Geschichte des Ordenslandes, der Deutschen Geschichte und der Weltgeschichte, die dem von ihm geschaffenen Bildband „Kreis Heilsberg im Ermland“ 1967 beigegeben ist. Alfred Krassuski war heimatverbunden und weltoffen zu gleich. Dies war auch ein Grund dafür, dass jedes Gespräch mit ihm ein Gewinn war.

Alfred Krassuski gehörte seit 1963 bis zu seinem Tod dem Kreistag der Kreisgemeinschaft Heilsberg an, für die er rastlos tätig war. Er konnte für diese Mitarbeit auch seine Schulfreunde aus seiner Heilsberger Zeit gewinnen, die dann teilweise ebenfalls Mitglieder unseres Kreistages geworden sind, in jedem Falle aber unsere Arbeit auch heute noch nach Kräften unterstützen. Dieser ehemalige Schülerkreis, der sich regelmäßig trifft, besteht heute noch, so wie auch seine Verbindung zu unserer Kreisgemeinschaft. Alfred Krassuski war trotz seiner ihn auszeichnenden Führungseigenschaften letztlich eher bescheiden. Ihm angetragene Posten lehnte er stets ab, ohne seine aktive Mitarbeit einzuschränken. Dies geschah möglicherweise auch deshalb, um sich seiner Ehefrau und den sechs Kindern nicht noch stärker entziehen zu müssen.

Sein Rat wurde gern gesucht und seine Mithilfe gern in Anspruch genommen. Alfred Krassuskis letzter Auftritt im Rahmen der Kreisgemeinschaft war sein Vortrag bei den Feiern des 50-jährigen Patenschaftsjubiläums im Emsland im Jahre 2005 mit seinem Vortrag in Breslau'scher Mundart, mit der er die Zuhörer wie stets begeistern konnte. Alfred Krassuski war ganz sicher der beste Kenner und Sprecher dieses Dialektes, der in Heilsberg und Umgebung gesprochen wurde. Der Verstorbene hatte, dem auch durch die im Auftrage der Kreisgemeinschaft Heilsberg 1974 herausgebrachte Schallplatte „Muttasproach“, ein Denkmal gesetzt. Diese Schallplatte ist jetzt auch als Kassette zu haben.

Über 50 Busreisen hat der Verstorbene seit 1972 organisiert und geleitet. Er hat vielen Landsleuten eine Reise in die Heimat ermöglicht, als dies noch nicht bzw. nur sehr schwer zu bewerkstelligen war und vielen Reiseteilnehmern überhaupt erst ein Bild ihrer Heimat vermittelt. An unserem Heimatbrief, an der Errichtung der Sozialstation in Heilsberg so wie an unserer Heimatstube im Patenkreis hat der Verstorbene seinen Anteil. 1997 erhielt Alfred Krassuski das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen!

Alfred Krassuski war ein Familienmensch. Seine Ehefrau Rita und die sechs Kinder gingen ihm über alles, selbst wenn diese sich wegen der häufigeren Abwesenheit des Ehemannes und Vaters hätten beklagen können oder dies auch getan haben. Auf Anregung eines Sohnes hat der Verstorbene seine Lebensstationen schriftlich niedergelegt, was in Form eines Interviews mit einem Journalisten geschehen ist. Das so entstandene umfangreiche Werk ist ausgestattet mit vielen Fotos Familienangehöriger mehrerer Generationen, Aufnahmen von Landkarten, Gebäuden etc. Und die Interviewfragen sind so formuliert, dass die jeweiligen historischen und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge mit behandelt

werden. Eine Fundgrube für jeden Interessierten. Die Kinder und Enkel des Verstorbenen, für die Alfred Krassuski dieses Werk geschaffen hat, haben so einen schriftlichen Nachweis über die Herkunft ihres Vaters, seinen Werdegang, über Heilsberg, Ostpreußen und vieles andere mehr. Möglicherweise folgen Kinder und Enkel nicht in allen Punkten den Darlegungen ihres Vaters bzw. Opas. Das aber liegt in der Natur der Sache und hat nichts mit der Frage zu tun, was ist richtig und was ist falsch. In jedem Falle können sich die Kinder und die Enkel des Verstorbenen über das Werk ihres Vaters bzw. Großvaters freuen und werden dies auch ganz sicherlich tun.

Bleibt noch anzumerken, dass das Kollegium der Walburgisschule in Werl, die Alfred Krassuski seit 1962 leitete, aus Anlass seines Todes in der örtlichen Presse folgenden Nachruf veröffentlicht hat. „Schullektor Alfred Krassuski war mit Leib und Seele Pädagoge. Seine markanten und prägnanten Berichte zum Schulalltag waren stets stilvoll, überzeugend, sachlich kompetent, humorvoll und rhetorisch blendend. Als Schulleiter war er eine Vaterfigur, die die Geschicke der Schule mit großem Engagement und mit viel Umsicht leitete. Das Wohlergehen der Schule der ihm anvertrauten Kinder und Kollegen war ihm stets oberste Pflicht. Dabei erwarb er sich Anerkennung und Wertschätzung des Kollegiums und der Eltern. Alfred Krassuski konnte auch Jüngere für seine Heimat, das Ermland, begeistern.“

Alfred Krassuski liegt auf dem Friedhof in Werl beerdigt. Viele von uns kommen schon aus Anlass der jährlichen Ermländer-Wallfahrt gelegentlich nach dort. Vielleicht lässt sich dann auch einmal ein Besuch zu seinem Grab ermöglichen. Er hat es verdient! Wir danken ihm für seine Treue und für seine Arbeit für seine Landsleute und unsere Heimat.

Aloys Steffen Köln/Wernegitten

Rudi Kaninski †

Rudi Kaninski ist am 31. Dezember 1919 in Heilsberg als neuntes und jüngstes Kind des Ziegeleibesitzers Otto Kaninski und seiner Frau Lucia, geb. Klaffke, geboren. Von 1926–1930 besuchte er die katholische Volksschule in Heilsberg und wechselte 1930 auf das Realgymnasium Heilsberg über. Dort bestand er am 15. März 1938 sein Abitur. Sein Vater verstarb bereits 1932, so dass auch seine Jugendzeit nicht ungetrübt war.



Nach der Beendigung seiner Schulausbildung folgte die Einberufung zum Arbeitsdienst, an den sich dann im November 1938 der Wehrdienst bei der Artillerie in Lötzen anschloss, zu dem er sich freiwillig gemeldet hatte. Den Zweiten Weltkrieg hatte Rudi Kaninski als Offizier mit unterschiedlichen Aufgaben an verschiedenen Fronten, ausgezeichnet mit dem E.K.1, bis zum bitteren Ende miterlebt. Auf Hela geriet er in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er dann erst nach leidgeprüften Jahren im Herbst 1949 nach „1 520 Tagen der Unfreiheit“ entlassen wurde. Anschließend stand er vor einem Nichts.

Im August 1944 hat Rudi Kaninski seine Frau Lucie Behlau geheiratet, der im Januar 1945 noch die Flucht aus Allenstein gelang und die dann in Bevensen bei Uelzen die erste Tochter Sybille gebar. Seine Schwestern Eva und Christel wurden nach Russland verschleppt, von wo nur Christel 1948 aus russischer Gefangenschaft zurückkehrte. Mutter Lucia verstarb 1946 in einem Lager in Heilsberg.

Gute Bekannte aus Aachen haben dann 1950 der jungen Familie Kaninski geholfen, dort Fuß zu fassen und ihren Lebensmittelpunkt zu begründen. 1950 wurde Rudi Kaninski dann auch im dortigen Philips Glühlampenwerk als „Gehilfe“ eingestellt. Bei seiner zielstrebigem beruflichen Arbeit blieb der Erfolg nicht aus, und er bekleidete bei seiner Pensionierung die Position des Einkaufsleiters der Firma Philips in Aachen. 1993 traf Rudi Kaninski dann ein schwerer Schicksalsschlag. Seine liebe Ehefrau erkrankte schwer und unheilbar und wurde von ihm über viele Jahre aufopferungsvoll und fürsorglich gepflegt, bis sie im Juli 1999 verstarb. Rudi Kaninski war auch nach dem Tode seiner Ehefrau nicht einsam. Seine fünf Kinder haben ihren Vater stets umsorgt – auch nach seinem Umzug ins Seniorenstift Haus Schlosspark in Benrath/Düssel-

dorf – und die 13 Enkelkinder, die sein ganzer Stolz waren, haben ihren Opa auch nie vergessen.

Rudi Kaninski ließ sich in seiner Liebe zu seiner alten Heimat Ostpreußen nicht übertreffen. Sein Einsatz für seine Heimatstadt Heilsberg und seine Landsleute war unermüdlich. Der Kreisvertretung der Kreisgemeinschaft Heilsberg hat er über Jahrzehnte angehört. Er war stets zur Stelle und stand immer mit Rat und Tat zur Seite. Ihn konnte auch niemand davon abbringen, seine alte geliebte Heimat immer wieder zu besuchen. Als Dank und Anerkennung für seine unermüdliche Arbeit für die Heimat wurde er mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt.

Er verstarb am 09. März 2007 in Düsseldorf und ist beerdigt auf dem Friedhof Laurensberg-Hand in Aachen. Die Kreisgemeinschaft wird ihres langjährigen Freundes stets in Dankbarkeit gedenken.

Aloys Steffen, Wernegitten/Köln



Magere Ziele

Vorsatz:

*Der volle Magen macht mich träge,
so dass ich mich aufs Sofa lege,
damit der Magen sich entlaste.
Mein Vorsatz gilt ab jetzt: Ich faste!*

*Denn immer bringt die Magenfülle
nur Unmut. Ja, mein freier Wille,
der setzt sich nunmehr Magerziele
- wobei ich mich schon schlanker fühle.*

Mit dem Gedanken schlaf ich ein.

Nachsatz:

*Nun ja, ich mag vergesslich sein.
Erwacht, zwingt mich ein Drang zum Suchen:
Ich finde Sahne, Kaffee, Kuchen...*

Aus: Hermann Wischnat, Der Aufstieg eines Regenwurmes

Jetzt 4 Wochen kostenlos testen!

(4 Ausgaben)

**GARANTIERT
OHNE WEITERE
ABOVERPFLICHTUNG**



20 Große Preußen

**Als Dank für
Ihr Interesse**
schenken wir Ihnen diese
einzigartige Sammlung von
Lebensgeschichten bedeutender
Preußen.



**Am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
vertrieb@preussische-allgemeine.de**

Jede Woche schwarz auf weiß. www.preussische-allgemeine.de



Emsland

Radsternfahrten im Emsland mit *Flachland-Garantie*

Ein Quartier, unzählige Möglichkeiten

Sie starten jeden Morgen zu einer Entdeckungsreise auf den insgesamt 3.000 km gut ausgebauten Radwegen des Emsland-Netzes. Erleben Sie idyllische Landschaften, historische Kleinode sowie technische Highlights und kehren Sie abends in die vertraute Unterkunft zurück. Sie wohnen in einem unserer gemütlichen Gasthöfe oder im Komfort-Hotel mit Wellness-Bereich..

Inklusivleistungen:

- 2 Übernachtungen mit Frühstück
- 1 x Kaffee und Kuchen
- freier Eintritt in ein Emslandmuseum
- Kartenmaterial & Reiseinformationen

Preis pro Person im DZ ab

75,- €

Information & Reservierung: Emsland Touristik GmbH

Tel. 0 59 31 - 44 22 66 • www.emsland.com